

Erlangen 1972

Wandlungen der Lebensversicherung
Eine rechtliche und demographische Untersuchung

Inaugural - Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades eines
Doktors der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
(Dr. rer. soc. oec.)
an der
Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
Linz

vorgelegt von
Diplom-Kaufmann
Manfred Wortner
aus Nürnberg

Meinen Eltern

Wandlungen der Lebensversicherung
Eine rechtliche und demographische Untersuchung

Inaugural - Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades eines
Doktors der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
(Dr. rer. soc. oec.)
an der
Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
Linz

vorgelegt von
Diplom-Kaufmann
Manfred Wortner
aus Nürnberg



Referent: Professor Dr. H. Eichler

Korreferent: Professor Dr. G. Derflinger

Tag der mündlichen Prüfung: 31. Mai 1972

Inhaltsverzeichnis

Seite

<u>EINLEITUNG</u>	1
I. Einführung in die Thematik und Problematik . .	1
II. Abgrenzung der Untersuchung	3
<u>ERSTES KAPITEL: Die heutige Lebensversicherung</u> . . .	5
I. Wesen und Begriff der Lebensversicherung . . .	5
1) Zum Wesen der Lebensversicherung	5
2) Begriffsmerkmale der Lebensversicherung . .	6
a) Allgemeine Kriterien der Versicherung . .	6
b) Spezielle Kriterien der Lebensversicherung	8
3) Begriff der Lebensversicherung	8
II. Die Arten der Lebensversicherung	9
A. Kapitalversicherung	10
1) Todesfallversicherung	10
a) Lebenslängliche Todesfallversicherung . .	10
b) Kurze Todesfallversicherung	11
2) Erlebensfallversicherung	11
3) Gemischte Versicherung	12
4) Versicherung mit festem Auszahlungstermin .	13
5) Versicherung auf verbundene Leben	14
6) Gruppenlebensversicherung	15
7) Sonstige Formen der Kapitalversicherung . .	15
B. Rentenversicherung	16
1) Sofort beginnende Rente	17
2) Aufgeschobene Rente	17
3) Oberlebensrente	18
4) Pensionsversicherung	18
5) Sonstige Formen der Rentenversicherung . . .	19
III. Rechtliche und demographische Grundlagen der Lebensversicherung	19
<u>ERSTER TEIL: Rechtliche Grundlagen</u>	20
A. Quellen des Rechts der Lebensversicherung . . .	20
1) Allgemein gültige Kodifikationen	20
2) Spezialgesetze	21

3) Versicherungsbedingungen	22
4) Sonstige Rechtsquellen	24
B. Die rechtliche Organisation der Lebensversicherungsunternehmen	24
1) Grundsätzliches zu den unterschiedlichen Rechtsformen	25
a) Versicherungsaktiengesellschaft	26
b) Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit	27
c) Öffentlich-rechtliche Lebensversicherungsanstalt	28
2) Organe	28
a) Die Organe bei Versicherungsaktiengesellschaft und Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit	28
b) Die Organe der öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalt	29
3) Die Stellung des Versicherungsnehmers	30
a) Der Versicherungsnehmer in der Versicherungsaktiengesellschaft	30
b) Der Versicherungsnehmer im Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit	31
c) Der Versicherungsnehmer in der öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalt	32
C. Die Aufsicht über die Lebensversicherungsunternehmen	33
1) Träger und Objekt der Versicherungsaufsicht	35
a) Träger der Aufsicht	35
b) Objekt der Aufsicht	35
2) Umfang der Versicherungsaufsicht	36
a) Konzessionierung der Versicherungsunternehmungen	36
aa) Vorschriften für alle Versicherungszweige	36
bb) Besondere Vorschriften für den Bereich der Lebensversicherung	37
aaa) Rechtsform	37
bbb) Geschäftsplan	37

b) Überwachung des Geschäftsbetriebes . . .	38
aa) Vorschriften für alle Versicherungs- zweige	38
aaa) Rechnungslegung	38
bbb) Abschlußprüfer	39
bb) Besondere Vorschriften bezüglich der Deckungsrücklage bei der Lebensver- sicherung	39
aaa) Die Verwaltung des Deckungsstockes	39
bbb) Die Überwachung des Deckungs- stockes	40
ccc) Der Deckungsstock im Konkursfall	40
3) Befugnisse der Versicherungsaufsicht	40
a) Prüfung der Geschäftsführung und der Ver- mögenslage	41
b) Erteilung von Auflagen	41
c) Erlaß von Zwangsmaßnahmen	41
aa) Zwangsgeld	42
bb) Untersagung des Geschäftsbetriebes .	42
d) Beantragung des Konkurses	42
D. Der Lebensversicherungsvertrag in rechtlicher Sicht	43
1) Das Zustandekommen des Lebensversicherungs- vertrages	43
a) Die Personen	43
aa) Versicherer	44
bb) Versicherungsnehmer	44
cc) Versicherter	45
dd) Begünstigter	45
b) Der Abschluß des Lebensversicherungs- vertrages	46
aa) Der Antrag	46
bb) Die Annahme	46
c) Beginn der Versicherung	47
2) Zur Grundlage des Lebensversicherungsvertra- ges: Die Gefahr und ihre Schranken	47

a) Die Gefahr	48
b) Die Gefahrbegrenzungen in der heutigen Lebens- versicherung	48
3) Rechte und Pflichten aus dem Lebensversicherungs- vertrag	49
a) Pflichten des Versicherungsnehmers	50
aa) Die Pflicht zur Prämienzahlung	50
aaa) Zum Wesen der Lebensversicherungs- prämie	50
bbb) Die Entrichtung der Prämie	52
ccc) Rechtsfolgen bei Verzug	52
(1) Erstprämie	52
(2) Folgeprämie	53
bb) Nebenpflichten (des Versicherungsnehmers).	55
aaa) Die vorvertragliche Anzeigepflicht.	55
(1) Die anzeigepflichtigen Umstände	55
(2) Rechtsfolgen bei Verletzung der Anzeigepflicht	56
(21) Rücktritt	56
(22) Anfechtung wegen arglistiger Täuschung	57
bbb) Die Pflicht zur Anzeige einer Gefahrerhöhung	58
(1) Die anzeigepflichtigen Umstände	58
(2) Rechtsfolgen bei Eintritt einer Gefahrerhöhung	58
ccc) Die Pflicht zur Anzeige des Versiche- rungsfalles	59
ddd) Vorlegungs- und Belegpflicht	60
eee) Sonstige Nebenpflichten	60
b) Pflichten des Versicherers	61
aa) Die Leistungspflicht des Versicherers bei Eintritt des Versicherungsfalles	61
bb) Nebenpflichten des Versicherers	63
aaa) Pflichten in bezug auf den Versiche- rungsschein	63
bbb) Die Pflicht zur Auszahlung der Prämienreserve	64

(1) Zum Wesen der Prämienreserve	64
(2) Die Verwirklichung des Rechtes an der Prämienreserve	64
(21) Umwandlung in eine prämienfreie Versicherung	65
(22) Erstattung der Prämienreserve - Der Rückkauf	65
ccc) Sonstige Nebenpflichten	66
c) Das freie Kündigungsrecht des Versicherungsnehmers	67
<u>WEITERER TEIL: Demographische Grundlagen</u>	68
. Allgemeine versicherungsmathematische Voraussetzungen	69
1) Die Wahrscheinlichkeitsrechnung und das "Gesetz der großen Zahl"	70
2) Die Zinsrechnung	71
. Demographische Grundlagen als Eigentümlichkeit der Lebensversicherung	72
1) Begriff und Wesen der Demographie	72
2) Die Bedeutung der Demographie für die Lebensver- sicherungstechnik	73
3) Die Sterbetafeln	74
a) Zum Wesen der Sterbetafeln	75
b) Arten von Sterbetafeln	75
aa) Sterbetafeln unterschiedlicher Personen- gesamtheiten	76
aaa) Volkssterbetafeln	76
bbb) Versicherungssterbetafeln	76
bb) Sterbetafeln unterschiedlicher Abstufung	77
aaa) Aggregattafeln	77
bbb) Selektionstafeln	78
ccc) Schlußtafel	78
c) Die Sterbetafeln der Praxis	78
d) Der Aufbau von Sterbetafeln	79
aa) Die Bestandteile einer Sterbetafel	79
aaa) Die Altersskala	79
bbb) Die Anzahl der Überlebenden	79
ccc) Die Anzahl der Gestorbenen	80
ddd) Die Sterbewahrscheinlichkeit	80

eee)	Die Anzahl der von den Überlebenden noch zu durchlebenden Jahre	80
fff)	Die mittlere Lebenserwartung	80
bb)	Die Ermittlung der Tafelgrößen	81
aaa)	Die Gewinnung des Ausgangsmaterials . .	81
	(1) Die direkte Methode	81
	(2) Das indirekte Verfahren	82
bbb)	Die rechnerische Ermittlung einzelner Tafelgrößen	82
	(1) Berechnung der Sterbewahrscheinlich- keit	83
	(11) Die rohen Sterbewahrscheinlich- keiten ohne Berücksichtigung der Wanderungen	84
	(12) Die Berücksichtigung der Wande- rungen	85
	(13) Die Ausgleichung der rohen Sterbewahrscheinlichkeiten. . .	85
	(2) Berechnung der mittleren Lebenser- wartung	86
	(21) Die "abgekürzte mittlere Lebens- dauer"	86
	(22) Die "verlängerte mittlere Lebensdauer"	87
	(23) Die eigentliche mittlere Lebens- erwartung	87
C.	Die Anwendung demographischer Grundlagen in der Tarifgestaltung	88

ZWEITES KAPITEL: Die Vorläufer der heutigen Lebens-	
versicherung	91
I. Begriffliches	92
II. Die Arten der Vorläufer	93
A. Vorläufer der Kapitalversicherung	94
1) Sterbekassen	94
a) Entwicklung und Vorkommen	94
b) Zweck der Sterbekassen	96
c) Kriterien unterschiedlicher Erscheinungs-	
formen	97
aa) Der Kreis der Mitglieder	97
bb) Das Beitragssystem	98
2) Heiratskassen	99
a) Entwicklung und Vorkommen	99
b) Zweck der Heiratskassen	100
c) Kriterien unterschiedlicher Erscheinungs-	
formen	101
aa) Der Kreis der aufzunehmenden Mit-	
glieder	101
bb) Beitragsgestaltung und Mittelver-	
wendung	102
B. Vorläufer der Rentenversicherung	103
1) Witwen- und Waisenkassen	103
a) Entwicklung und Vorkommen	104
b) Zweck der Witwen- und Waisenkassen	105
c) Kriterien unterschiedlicher Erscheinungs-	
formen	106
aa) Der Kreis der Mitglieder	107
bb) Die Art des Beitritts	107
2) Leibrenten und Tontinen	107
a) Leibrenten	107
aa) Entwicklung und Vorkommen	108
bb) Zum Wesen der Leibrenten	109
cc) Arten von Leibrenten	110
b) Tontinen	110
aa) Entwicklung und Vorkommen	111
bb) Zum Wesen der Tontinen	112

aaa) Grundlagen	112
bbb) Zweck	113
ccc) Bedeutung	113
cc) Erscheinungsformen	114
aaa) Die einfache Tontine	114
bbb) Die Klassentontine	114
ccc) Die zusammengesetzte Tontine	115
ddd) Die kontinuierliche Tontine	116
III. Rechtliche und demographische Grundlagen	116
<u>ERSTER TEIL: Rechtliche Grundlagen</u>	116
A. Die früheren Quellen des Rechts der Lebens-	
versicherung	116
1) Reichsgesetze	117
2) Versicherungsbedingungen	117
3) Landesrecht	118
4) Gewohnheitsrecht	118
5) Statuten	119
B. Die rechtliche Organisation der früheren Lebens-	
versicherungseinrichtungen	120
1) Grundsätzliches zu den unterschiedlichen	
Gründungsformen	121
a) Private Gründungen	121
b) Obrigkeitsliche Gründungen	122
2) Die Organe und ihre Funktionen	124
a) Private Gründungen	125
b) Obrigkeitsliche Gründungen	126
3) Die Stellung des Versicherungsnehmers	127
a) Genossenschaftlich-mitgliedschaftlich	
organisierte Versicherungseinrichtungen	127
b) Bürokratisch geführte Versicherungsein-	
richtungen	128
C. Die Aufsicht über die Vorläufer	129
1) Träger und Objekt der damaligen Aufsicht	130
a) Träger der Aufsicht	130
b) Objekt der Aufsicht	130
2) Der Umfang der damaligen Aufsicht	130

a)	Konzessionierung der Lebensversicherungseinrichtungen	131
aa)	Obrigkeitliche Gründungen	131
bb)	Private Gründungen	131
b)	Überwachung des Geschäftsbetriebes	133
3)	Obrigkeitliche Eingriffe	134
a)	Genehmigung unter Auflagen	134
aa)	Änderung des Satzungsentwurfes	134
bb)	Kautionsvorschriften	135
b)	Änderung der bestehenden Statuten	135
c)	Untersagung des Geschäftsbetriebes	135
d)	Fördernde Maßnahmen	136
aa)	Beitrittszwang	136
bb)	Privilegien	137
cc)	Zuschüsse	137
dd)	Garantien	138
D.	Die frühen Lebensversicherungsverhältnisse in rechtlicher Sicht	140
1)	Das Zustandekommen des Lebensversicherungsverhältnisses	140
a)	Die Personen	140
b)	Das Eingehen des Versicherungsverhältnisses	141
aa)	Freie Versicherungseinrichtungen	141
bb)	Zwangsanstalten	142
c)	Beginn der Versicherung	143
2)	Zur Grundlage der frühen Lebensversicherungsverhältnisse	143
a)	Das Gefahrereignis bei den Vorläufern	143
b)	Risikobeschränkungen bei den Vorläufern	144
aa)	Zeitliche Risikobeschränkungen	144
bb)	Räumliche Risikobeschränkungen	145
cc)	Kausale Risikobeschränkungen	145
c)	Abgrenzung zu sonstigen Beschränkungen der Leistungspflicht des Versicherers	146
3)	Rechte und Pflichten aus dem Lebensversicherungsverhältnis	146

a)	Pflichten des Versicherungsnehmers	147
aa)	Die Pflicht zur "Prämien"-Zahlung	147
aaa)	Zum Wesen des früheren Versicherungs- Entgelts	148
bbb)	Die Arten der Beiträge	148
	(1) Einmalprämie	148
	(2) Umlagen	149
	(3) Laufende Beiträge	149
ccc)	Die Entrichtung des Entgelts	150
ddd)	Rechtsfolgen bei Verzug	151
	(1) Straf gelder	151
	(2) Ausschuß	151
	(3) Leistungsverweigerung	152
bb)	Nebenflichten des Versicherungsnehmers	152
aaa)	Die Anzeigepflicht vor Beginn des Versicherungsverhältnisses	152
	(1) Die anzeigepflichtigen Umstände	152
	(11) Angaben zum Alter des Ver- sicherten	153
	(12) Angaben zum Gesundheits- zustand	153
	(13) Angabe sonstiger gefahrerheb- licher Umstände	154
	(2) Rechtsfolgen bei Verletzung der Anzeigepflicht	155
bbb)	Die Pflicht zur Anzeige einer Gefahr- erhöhung	155
ccc)	Die Pflicht zur Einhaltung von Ver- haltens- und Benimmvorschriften	156
	(1) Zum Wesen solcher Vorschriften.	156
	(2) Rechtsfolgen bei Verletzung die- ser Vorschriften	157

(21) Straf gelder	157
(22) Ausschuß und Leistungsver- weigerung	157
ddd) Die Pflicht zur Anzeige des Ver- sicherungsfalles	158
eee) Die Vorlegungs- und Belegpflicht . .	158
fff) Spezielle Nebenpflichten bei Sterbekassen	159
b) Pflichten des Versicherers	160
aa) Die Leistungspflicht des Versicherers . .	160
aaa) Die Leistungspflicht des Versicherers als Kriterium erster Zeugnisse echten Versicherungswesens	160
bbb) Die unterschiedlichen Bestimmungen bezüglich der Leistungspflicht bei Eintritt des Versicherungsfalles . .	161
(1) Die Leistungspflicht bei Kapital- versicherungen	162
(2) Die Leistungspflicht bei Renten- versicherungen	163
(21) Witwen- und Waisenkassen .	163
(22) Leibrenten und Tontinen . .	164
bb) Nebenpflichten des Versicherers	164
c) Das Kündigungsrecht des Versicherungsnehmers	165
<u>ZWEITER TEIL: Demographische Grundlagen</u>	166
A. Problemstellung	166
B. Die Entwicklung demographischer Grundlagen. . . .	167
1) Mathematische Voraussetzungen	167
a) Die Wahrscheinlichkeitsrechnung und das "Gesetz der großen Zahl"	167
b) Die Zinseszins- und die Rentenrechnung . .	169
2) Die Anfänge der Demographie	170

a) Die allgemeine Entwicklung bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts	170
aa) Bevölkerungsstatistik	171
bb) Bevölkerungsanalyse	172
cc) Erste Sterbetafeln	174
aaa) Die Art dieser Sterbetafeln	175
bbb) Der Aufbau dieser Sterbetafeln . .	175
(1) Das Ausgangsmaterial	175
(2) Die Gewinnung einzelner Tafel- größen	176
ccc) Die Bedeutung der ersten Sterbe- tafeln	177
b) Die Entwicklung im deutschen Sprachraum des 18. Jahrhunderts	178
aa) SÖSSMILCH als "Begründer der Demo- graphie".	178
aaa) Sein statistisches Material	179
bbb) Seine demographischen Forschungen.	180
bb) Die Weiterentwicklung nach Süßmilch . .	181
C. Die Anwendung demographischer Grundlagen	182
1) Vorbemerkung	182
2) Die "Tarifgestaltung" bei den Vorläufern	184
a) Die Beitragsgestaltung bei Sterbekassen	184
b) Die Beitragsbemessung bei Heiratskassen	187
c) Die Rentenrechnung bei Leibrenten und Tontinen	189
aa) Leibrenten	189
bb) Tontinen	191
d) Die Tarifiermittlung bei Witwen- und Waisen- kassen	193

<u>DRITTES KAPITEL:</u>	Die heutige Lebensversicherung und frühe Lebensversicherungsformen im Vergleich	199
I.	Grundgedanke und Kriterien	199
A.	Der Lebensversicherungsgedanke	199
B.	Die Kriterien	199
II.	Erscheinungsformen	201
A.	Kapitalversicherungen	201
B.	Rentenversicherungen	202
III.	Rechtliche und demographische Grundlagen . . .	203
<u>ERSTER TEIL:</u>	Rechtliche Grundlagen	203
A.	Die Rechtsquellen	203
B.	Die rechtliche Organisation der "Lebensver- sicherungsunternehmen"	204
1)	Die "Rechtsform"	204
2)	Die Organe	205
3)	Die Stellung des Versicherungsnehmers. . . .	205
C.	Die Versicherungsaufsicht	205
1)	Träger und Objekt der Aufsicht	206
2)	Umfang der Aufsicht	206
a)	Die Erteilung der Erlaubnis zum Geschäftsbetrieb	206
b)	Die Überwachung des laufenden Geschäftsbetriebes	206
3)	Befugnisse und Eingriffsmöglichkeiten der Aufsichtsbehörde	207
D.	Die Lebensversicherungsverhältnisse in rechtlicher Sicht	207
1)	Das Zustandekommen der Lebensversicherungs- verträge	208
2)	Die Gefahr als Grundlage des Lebensversiche- rungsvertrages und ihre Begrenzungen	208
3)	Die Rechte und Pflichten aus den Lebens- versicherungsverträgen	209
a)	Die Pflichten des Versicherungsnehmers .	209

aa)	Die Pflicht zur Prämienzahlung . . .	209
bb)	Nebenpflichten	210
b)	Die Pflichten des Versicherers	211
aa)	Die Leistungspflicht im Versicherungs- falle	211
bb)	Nebenpflichten	211
c)	Das Kündigungsrecht des Versicherungs- nehmers	212
<u>ZWEITER TEIL: Demographische Grundlagen</u>		213
A.	Allgemeine versicherungsmathematischen Vor- aussetzungen	213
B.	Demographische Grundlagen	213
C.	Die Anwendung der versicherungsmathematischen und demographischen Grundlagen	214
<u>SCHLUSSBEMERKUNG</u>		216
<u>ANHANG</u>		217

Abkürzungsverzeichnis

a.a.O.	am angegebenen Ort
ABGB	Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch (Österreich)
Abs.	Absatz
AG	Aktiengesellschaft; Amtsgericht
AktG	Gesetz über Aktiengesellschaften und Kommanditgesellschaften auf Aktien
ALB	Allgemeine Lebensversicherungs-Bedingungen
Anm.	Anmerkung
Annalen	Annalen des gesamten Versicherungs-Wesens
Art.	Artikel
Aufl.	Auflage
AVB	Allgemeine Versicherungsbedingungen
BAufsG	Gesetz über die Errichtung eines Bundesauf- sichtsamtes für das Versicherungs- und Bausparwesen
Bd.	Band
BGB	Bürgerliches Gesetzbuch
BVB	Besondere Versicherungsbedingungen
ders.	derselbe
Diss.	Dissertation
dt.	deutsch
ff.	folgende
FN	Fußnote
HdV	Handwörterbuch des Versicherungswesens
HDSW	Handwörterbuch der Sozialwissenschaften
HGB	Handelsgesetzbuch
HK	Heiratskasse
Hrsg.	Herausgeber
Jg.	Jahrgang
LG	Landgericht
Lit.Verz.	Literaturverzeichnis
LR	Leibrenten-Bank
LV	Lebensversicherung
NeumannsZ	Neumanns Zeitschrift für Versicherungswesen
NF	Neue Folge
Nr.	Nummer

ö	österreichisch
OLG	Oberlandesgericht
Rundschau	Rundschau der Versicherungen
S.	Seite; Satz
s.	siehe
sog.	sogenannt
Sp.	Spalte
STK	Sterbekasse
T	Tontine
v. a.	vor allem
VAG	Gesetz über die Beaufsichtigung der privaten Versicherungsunternehmungen und Bausparkassen (Versicherungsaufsichtsgesetz)
VersAG	Versicherungsaktiengesellschaft
VersArch	Versicherungswissenschaftliches Archiv
VersR	Versicherungsrecht
vgl.	vergleiche
Vorbem.	Vorbemerkung
VVaG	Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit
VVG	Gesetz über den Versicherungsvertrag
VW	Versicherungswirtschaft
WWK	Witwen- und Waisenkasse
z. B.	zum Beispiel
ZfV	Zeitschrift für Versicherungswesen
ZStaatsWiss	Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft
ZVersWiss	Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft

EINLEITUNG

I. Einführung in die Thematik und Problematik

Die Versicherungswissenschaft - als eine einheitliche Wissenschaft¹⁾ - beruht auf den Erkenntnissen sehr unterschiedlicher Wissenszweige, deren Bestand und Fortbildung für das Versicherungswesen Voraussetzung sind. Dennoch behandelt das versicherungswissenschaftliche Schrifttum, in dem die Lebensversicherung (als der bedeutendste Versicherungszweig) einen breiten Raum einnimmt, Fragen des Versicherungswesens meist aus dem Blickwinkel eines einzigen Wissenszweiges - rechtswissenschaftlich, mathematisch - statistisch - technisch oder wirtschaftlich.²⁾ Veröffentlichungen, die sich mit allen Wissenszweigen in gleichem Maße befassen, gibt es kaum.

Ein spezielles Gewicht kommt den Gebieten des Versicherungsrechts und der Versicherungstechnik zu im Bereich der Lebensversicherung. Beide zielen nicht zuletzt ab auf den Schutz des Versicherungsnehmers, der sich in der Lebensversicherung als besonders schutzbedürftig erweist: für ihn stehen langjährige Ersparnisse, die eigene Altersversorgung und - im Falle seines Ablebens - die Versorgung der Hinterbliebenen auf dem Spiel. Diese Bedeutung des Versicherungsrechts fand auch ihren Niederschlag in einigen speziellen, gesetzlichen Vorschriften für die Lebensversicherung;³⁾ die Bedeutung der Versicherungstechnik für die Lebensversicherung - als dem "technischsten Zweig moderner Assekuranz schlechthin"⁴⁾ - läßt sich ersehen aus der Sorgfalt, mit der der Gesetzgeber Vor-

1) vgl. hierzu EICHLER, Hermann: Versicherungswissenschaft als einheitliche Wissenschaft. in: Versicherungswissenschaftliches Archiv, 1957, S. 219 ff.

2) vgl. auch GROSSE, Robert Walter: Wirtschaft und Versicherung, Leipzig 1931, S. 3

3) vgl. §§ 65 - 79 VAG: Besondere Vorschriften über die Deckungsrücklage bei der Lebensversicherung.

§§ 159 - 178 VVG: III. Abschnitt: Lebensversicherung.

4) MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, Wiesbaden 1965, im Vorwort

schriften zur Kontrolle der angewandten, versicherungs-technischen Grundlagen in der Lebensversicherung erlassen hat.¹⁾

Das Schrifttum, das sich mit den entsprechenden Fragen der Lebensversicherung befaßt, behandelt allerdings fast ausschließlich anstehende, aktuelle Probleme. Umfassende historische Betrachtungen, die sich mit dem Werdegang der Lebensversicherung befassen, existieren kaum;²⁾ bestenfalls wird ein einleitender, historischer Überblick vermittelt.

Dies ist insofern bedauerlich, als sich einmal ein Wirtschaftszweig und die mit ihm verknüpften Probleme nur verstehen lassen, wenn man weiß, wie er sich entwickelt hat und welchen Einflüssen er im Laufe seiner Entwicklung ausgesetzt war; zum anderen sollte - was vor allem für den Bereich der Rechtswissenschaft gilt - die Kenntnis eines früheren Zustandes bei Auslegung der gegenwärtigen Verhältnisse herangezogen werden.³⁾

Eine diesbezügliche Lücke im Schrifttum der Lebensversicherung zu schließen, ist das Anliegen dieser Arbeit. Befaßt man sich demnach näher mit dem Problemkreis des "Rechts" und der "Technik" der Lebensversicherung in Vergangenheit und Gegenwart, so ergibt sich eine Vielzahl interessanter und klärungsbedürftiger Fragen: Ab wann und aus welchen Ansätzen hat sich unsere heutige Lebensversicherung überhaupt entwickelt? Auf welchen rechtlichen und versicherungstechnischen, insbesondere demographischen Grundlagen - als Eigentümlichkeit der Lebensversicherung⁴⁾ - beruhen

1) vgl. insbesondere die Vorschriften des § 11 VAG

2) Eine rühmliche Ausnahme - unter dem Gesichtspunkt geistesgeschichtlicher und versicherungstechnischer Grundlagen - bildet hingegen das Werk von BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung und der Lebensversicherungstechnik, 2. Aufl., Berlin 1963.

3) LARENZ führt beispielsweise als "Elemente der Auslegung" das grammatische, das logische, das historische und das systematische Element an, die zusammenwirken müssen. Vgl. LARENZ, Karl: Methodenlehre der Rechtswissenschaft, 2. Aufl., Berlin-Heidelberg-New York 1969, S. 14

4) Näheres zum wissenschaftlichen Begriff "Demographie" vgl. diese Arbeit, S. 72 f.

deren unterschiedliche Entwicklungsstufen? Wie verhält und wie verhielt es sich mit einer Aufsicht durch den Staat oder eine staatliche Behörde? Konnte man früher schon von einem rechtlich durchnormierten Lebensversicherungsvertrag sprechen oder lag dem Versicherungsverhältnis vielleicht nur eine ungeregelte stillschweigende Übereinkunft zu Grunde? Waren Demographie und Versicherungsmathematik schon so weit entwickelt, daß man - wie heute - die Sterblichkeitsverhältnisse erfassen und die auf den Versicherer zukommenden Belastungen abschätzen konnte? Wie verhielt es sich mit "Versicherungs"-Zusammenbrüchen und welche Konsequenzen ergaben sich daraus letztlich für die Versicherungsnehmer?

Um auf diese Fragen einzugehen, ist es notwendig, die Entwicklung der versicherungsrechtlichen und versicherungstechnischen, insbesondere der demographischen Grundlagen darzulegen. Zu diesem Zwecke werden den Formen unserer heutigen Lebensversicherung samt ihren rechtlichen und demographischen Grundlagen, die frühen Formen der Lebensversicherung - die sogenannten "Vorläufer" - gegenübergestellt; ein kurzer Vergleich der unterschiedlichen Entwicklungsstufen soll diese Arbeit abrunden.

II. Abgrenzung der Untersuchung

Ansätze einer Lebensversicherung sind in weiten Teilen Europas schon verhältnismäßig früh zu verzeichnen; die unterschiedlichen Erscheinungsformen dieser Vorläufer der Lebensversicherung haben sich in den einzelnen europäischen Ländern in mehr oder weniger gleicher Weise und - abgesehen von relativ geringen, zeitlichen Schwankungen - annähernd zur gleichen Zeit herausgebildet.¹⁾

1) Eine Sonderstellung in der Geschichte der Lebensversicherung nimmt lediglich England ein; doch befaßt sich mit der Entwicklung der englischen Lebensversicherung bereits ausführlich eine eigene Dissertation: ROSIN, Albert: Lebensversicherung und ihre geistesgeschichtlichen Grundlagen. Diss. Köln 1932

Da aber den Vorläufern die heutigen Formen der Lebensversicherung mit ihren rechtlichen und demographischen Grundlagen gegenübergestellt werden sollen, erweist sich auf Grund der sehr unterschiedlichen, heutigen Versicherungsgesetzgebung in den einzelnen Staaten - eine Abgrenzung der Untersuchung als unumgänglich.

Als Untersuchungsgebiet empfiehlt sich deshalb - aus praktischen Erwägungen - der deutsche Sprachraum; nicht erforderlich ist nämlich, eine Trennung nach den heutigen Gebieten Deutschlands und Österreichs vorzunehmen, da deren Versicherungsrecht auf Grund einer gemeinsamen geschichtlichen Entwicklung schon immer eng verwandt war¹⁾ und vom Standpunkt des heutigen Rechts sogar identisch ist.²⁾ Auszuklammern ist allenfalls die Schweiz, die zwar auf eine parallele, historische Entwicklung auf dem Rechtsgebiet der Vertragsversicherung zurückblicken kann, andererseits aber schon frühzeitig aus dem Reichsverband ausgeschieden ist und deshalb auch vom Standpunkt des heutigen Versicherungsrechts eine eigene Versicherungsgesetzgebung aufweist.³⁾

Die vorliegende Untersuchung beschränkt sich demnach bei der heutigen Lebensversicherung auf den Bereich Deutschlands und Österreichs, also unter Ausschluß der Schweiz, während im historischen Teil durchaus Quellen aus allen Gebieten des damaligen Deutschen Reiches - und somit auch damaliger, östlicher Reichsgebiete - herangezogen werden sollen.

1) vgl. GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, Bd. 1, Stuttgart 1937, S. 41

2) EHRENZWEIG, Albert: Deutsches (Österreichisches) Versicherungs-Vertragsrecht, Wien 1952, im Vorwort. Einzelheiten vgl. insbesondere im Abschnitt: Quellen des Rechts der Lebensversicherung, diese Arbeit, S.20 ff.

3) Einzelheiten hierzu vgl. insbesondere bei: KOENIG, Willy: Schweizerisches Privatversicherungsrecht, 3. Aufl., Bern 1967

ERSTES KAPITEL: Die heutige Lebensversicherung

Die heutige Lebensversicherung ist der vorläufige Schlußpunkt in einer Entwicklung, die im deutschen Sprachraum¹⁾ seit dem Jahre 1827²⁾ eingesetzt hat, als erste deutsche Versicherungsgesellschaften auf der Basis nahezu einheitlicher - rechtlicher³⁾ und versicherungstechnischer (vor allem demographischer) - Grundlagen das Zeitalter der sogenannten "modernen" Lebensversicherung begründeten.⁴⁾

I. Wesen und Begriff der Lebensversicherung

1) Zum Wesen der Lebensversicherung

Die Lebensversicherung kann den Tod nicht verhindern; wohl aber sind die negativen materiellen Auswirkungen, die mit dem Tode oder dem Erleben eines bestimmten Zeitpunktes verknüpft sind, durch die Lebensversicherung abschwächbar. Zu solchen negativen materiellen Auswirkungen zählen die Kosten der Bestattung, die von den Hinterbliebenen aufgebracht werden müssen; darüber hinaus sichert die Lebensversicherung den Hinterbliebenen Mittel für die Weiterführung des Lebens. Sie dient ferner der eigenen Altersversorgung bei entsprechend langem Leben; sie sichert dem Sohne eine gute Berufsausbildung, der Tochter eine angemessene Aussteuer - kurz,

-
- 1) Im Gegensatz hierzu entstand in England mit der "Equitable" die erste Lebensversicherungsgesellschaft auf wissenschaftlicher Grundlage bereits 1762. Näheres hierzu vgl. z. B. bei BÜCHNER, Franz: Grundriß der Individualversicherung, 6. Aufl., Karlsruhe 1966, S. 32; BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung und der Lebensversicherungstechnik, a.a.O., S. 145 ff.
 - 2) vgl. z. B. POHL, Kurt: Die Anfänge des deutschen Lebensversicherungswesens, Berlin 1913, S. 5 ff.; ROSIN, Albert: Lebensversicherung und ihre geistesgeschichtlichen Grundlagen, a.a.O., S. 64 f.
 - 3) Die Versicherungsbedingungen dieser ersten deutschen Versicherungsgesellschaften beispielsweise sind erhalten; sie wurden 1909 zusammengetragen und veröffentlicht. Vgl. Sammlung von Versicherungsbedingungen Deutscher Versicherungsanstalten; zweiter Teil: Lebensversicherung. Herausgegeben vom Deutschen Verein für Versicherungswissenschaft, Berlin 1909
 - 4) Demgegenüber steht das Zeitalter der "Vorläufer" der Lebensversicherung, das spätestens mit dem Jahre 1827 seinen Abschluß findet. Vgl. auch diese Arbeit, S. 91 f.

ihre Aufgabe ist es, im Leben des Menschen an die Stelle von manchem Ungewissen SICHERHEIT zu setzen.¹⁾

2) Begriffsmerkmale der Lebensversicherung

Der Begriff "Lebensversicherung" muß die Kriterien des Allgemeinbegriffes "Versicherung" enthalten; ebenso müssen aber die spezifischen Eigentümlichkeiten der Lebensversicherung berücksichtigt sein.

a) Allgemeine Kriterien der Versicherung

Eine gesetzliche Definition des Begriffs "Versicherung" gibt es nicht; hingegen wurde im versicherungswissenschaftlichen Schrifttum häufig versucht, den Terminus "Versicherung" umfassend zu fixieren.²⁾ All diesen Definitionen liegen jedoch bestimmte Theorien über das Wesen der Versicherung zu Grunde;³⁾ da sie aber von unterschiedlichen Merkmalen als besonders ausschlaggebend ausgehen, lassen sie den Begriff "Versicherung" aus sehr verschiedenen Blickwinkeln aufscheinen - rechtswissenschaftlich,

-
- 1) vgl. MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 15
 - 2) vgl. z. B. MANES, Alfred: Versicherungswesen; 1. Bd.: Allgemeine Versicherungslehre, 4. Aufl., Leipzig und Berlin 1924, S. 3 ff.; MAHR, Werner: Einführung in die Versicherungswirtschaft, 2. Aufl., Berlin 1964, S. 76; HAX, Karl: Wesen, Bedeutung und Gliederung der Versicherung, in: Versicherungswissenschaftl. Studienwerk; Studienplan B I 1, S. 14; BÜCHNER, Franz: Grundriß der Individualversicherung, a.a.O., S. 16; EHRENBURG, Victor: Privatversicherungsrecht, Berlin 1923, S. 1. Weitere Definitionen des Versicherungsbegriffes - nach Emanuel HERRMANN, Adolph WAGNER, Joseph HUPKA, Bernhard KROSTA, Walter ROHRBECK, Walter SCHMIDT-RIMPLER, Paul RIEBESELL, Hans Gert LOBSCHEID und Hans MÖLLER - vgl. bei WÄLDER, Johannes: Über das Wesen der Versicherung. Schriftenreihe des Instituts für Versicherungswissenschaft an der Universität Köln; NF Heft 27, Berlin 1971, S. 24 ff.
 - 3) Zu den bekanntesten Theorien zur Bestimmung des Wesens der Versicherung zählen beispielsweise die Schadensersatztheorie, die Bedarfstheorie, die Sicherungstheorie, die Unternehmenstheorie, die Gefahrengemeinschaftstheorie, die Risikotheorie - die hinsichtlich der Charakterisierung der Versicherungsleistung auf die Gefahrtragungstheorie hinausläuft - die Geldleistungstheorie und andere mehr. Einzelheiten vgl. insbesondere bei: EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, Karlsruhe 1966, S. 2 ff.; MÖLLER, Hans: Moderne Theorien zum Begriff der Versicherung und des Versiche-

mathematisch oder wirtschaftlich. Die angedeuteten Lehren - und damit auch die daraus abgeleiteten Begriffsbestimmungen - sind zwar geeignet, "einzelne Züge des Phänomens der Versicherung ersichtlich zu machen, je nachdem, worauf sie den Nachdruck legen; aber jede dieser Theorien ist im Ansatz einseitig. Eine solche, welche die Versicherung einheitlich und allseitig erfaßt, läßt sich wohl kaum aufstellen".¹⁾

Aus diesem Grunde soll hier auf eine allgemeine Definition der Versicherung verzichtet werden, stattdessen soll eine Beschränkung auf diejenigen Elemente erfolgen, die - wie aus den verschiedenen Begriffsumschreibungen in der einen oder anderen Form hervorgeht - der Begriff "Versicherung" zunächst einschließen muß.²⁾

"Die Gefahr, vor der sich der Einzelne schützen will; die Vereinigung vieler Gleichbedrohter, um das Risiko zu tragen; die Ungewißheit, ob, wann und in welcher Form die Gefahr eintritt und die Zahlung eines vertraglich festgesetzten Geldbetrages zur Abdeckung des Risikos. Das wesentliche Kriterium der Versicherung aber zeigt sich darin, daß der Träger der Versicherung die zur Deckung des drohenden eventuellen Bedarfs vereinbarte Leistung nur dann zu erbringen hat, wenn ein als versichert bezeichnetes Objekt von einer als versichert bezeichneten Gefahr getroffen wird."

Einen noch tieferen Einblick in das Wesen der Versicherung gewähren Definitionen der Versicherungsgeschäfte, denen man in der Rechtsprechung begegnet.

Danach kommt es vom Standpunkt des Versicherungsaufsichts-

rungsvertrages. in: Atti del primo congresso internazionale di diritto delle assicurazioni, Roma 1962, S. 247 ff.; HERMANSDÖRFER, Fritz: Versicherungswesen, Berlin 1928, S. 2 ff.; WAGENFOHR, Horst: Wirtschaftskunde des Versicherungswesens. Stuttgart 1938, S. 19 ff.; NUSSBAUMER, Heinrich: Wesen und Grenzen der Versicherung, Diss. Zürich 1946, S. 1 ff.

1) EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 11

2) nach TRABER, Hans: Neuere Formen der Lebensversicherung, Diss. Zürich 1958, S. 28 f.

rechts¹⁾ - neben der Entgeltlichkeit der Risikoübernahme - ebenso an auf die von einem anderen Rechtsgeschäft unabhängige Übernahme eines wirtschaftlichen Risikos,²⁾ also auf das Tatbestandsmerkmal der Selbständigkeit des Versicherungsverhältnisses. Von Versicherungsgeschäften wird ferner nur dort gesprochen, wo ein Rechtsanspruch auf die Versicherungsleistung eingeräumt (gemäß § 1 Abs. 2 VAG) und wo das Erfordernis der Planmäßigkeit des Versicherungsbetriebes erfüllt ist.³⁾

b) Spezielle Kriterien der Lebensversicherung

Eigentümlichkeiten der Lebensversicherung bestehen insofern, als das Objekt der Versicherung eine Person sein muß⁴⁾ und als die in Frage kommende Zufälligkeit, die jede Versicherung aufweisen muß, in der Ungewißheit über die Dauer des menschlichen Lebens begründet liegen muß.⁵⁾

3) Begriff der Lebensversicherung

Will man sich abschließend, um zumindest den Begriff "Lebensversicherung" grob zu umreißen, dennoch an eine Begriffsbestimmung heranwagen, so könnte man mit GREB⁶⁾ definieren:

- 1) Einzelheiten vgl. bei EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 11
- 2) Rechtsprechungsnachweise s. bei EICHLER, ebenda, FN 47
- 3) vgl. hierzu auch EHRENBURG, Victor: Privatversicherungsrecht, Berlin 1923, S. 1; MANES, Alfred: Versicherungswesen, 1. Bd., a.a.O., S. 3 f.; GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, 1. Bd., a.a.O., S. 77; BRUCK, Ernst: Das Privatversicherungsrecht, Mannheim-Berlin-Leipzig 1930, S. 58. Die neuere Rechtsprechung verlangt die Absicht, die in Aussicht gestellte Risikoentlastung durch Gewinnung einer ausreichenden Zahl von Beteiligten herbeizuführen. Jedoch ist nicht erforderlich, daß der Betrieb tatsächlich auf versicherungsmathematischer Grundlage beruht. Rechtsprechungsnachweise vgl. bei PRÖLSS, Erich: Versicherungsaufsichtsgesetz, in: Beck'sche Kurz-Kommentare 6. Aufl., München 1971, Anm. 4 e, zu § 1
- 4) vgl. TRABER, Hans: Neuere Formen der Lebensversicherung, a.a.O., S. 29
- 5) vgl. MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 15; BRÜNE, Wilhelm: Leitfaden für die Versicherungs-Wirtschaft, Berlin 1950, S. 36; LOEWY: Artikel "Lebensversicherung", in: Versicherungslexikon, 3. Aufl., Berlin 1930, Sp. 993
- 6) GREB, Werner: Das Verhältnis von gesetzlicher Rentenversicherung und freier Lebensversicherung in der Bundes-

Lebensversicherung ist die planmäßige Deckung eines im einzelnen ungewissen, insgesamt aber schätzbaren Geldbedarfs, der durch die Ungewißheit der Lebensdauer des Menschen hervorgerufen ist, auf der Grundlage eines durch Zusammenfassung einer genügend großen Anzahl von Einzelwirtschaften herbeigeführten Risikoausgleichs.¹⁾

II. Die Arten der Lebensversicherung

Die zahlreichen Formen der Lebensversicherung können nach vier verschiedenen Gesichtspunkten eingeteilt werden, nach der Natur der versicherten Gefahr, der Zahl der versicherten Objekte, der Art des vom Versicherungsnehmer zu zahlenden Entgelts und der Art der vom Versicherer vertragsmäßig übernommenen Leistungsverpflichtung.²⁾

Da ein vom Gesetz aufgestelltes System bezüglich der Arten der Lebensversicherung nicht existiert, soll hier - wie auch häufig in der versicherungswissenschaftlichen Literatur³⁾ - eine Aufgliederung nach der Art der vom Versicherer übernommenen Leistungsverpflichtung erfolgen, die ihren augenfälligen Ausdruck nicht zuletzt in einem unterschiedlichen "Zahlungsmodus" findet: man unterscheidet mithin Kapital- und Rentenversicherung.

republik Deutschland seit der Rentenreform 1957.
Diss. Erlangen-Nürnberg 1968, S. 3

- 1) Die hierbei zugrunde gelegte Definition des Versicherungsbegriffes - nach HAX - war auch 1965 Grundlage für die Erörterung des Versicherungsbegriffes im Deutschen Verein für Versicherungswissenschaft e. V.; vgl. GREB, Werner: a.a.O., S. 3, FN 7
- 2) vgl. TRABER, Hans: Neuere Formen der Lebensversicherung, a.a.O., S. 30
- 3) vgl. z. B.: EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 171 ff.; MANES, Alfred: Versicherungswesen, 2. Bd., Besondere Versicherungslehre, 4. Aufl., Leipzig-Berlin 1924, S. 42; WARTBURG, W. v.: Lebensversicherung (Leitfäden für das Versicherungswesen, Bd. III), 4. Aufl., Bern 1962, S. 35 ff.; MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 27 ff.

A. Die Kapitalversicherung

1) Todesfallversicherung

"Soll die Versicherungssumme im Todesfall ausgezahlt werden (Todesfallversicherung), so ist sie nur beim Tode desjenigen fällig, auf dessen Leben die Versicherung genommen wurde. Den Versicherungsfall bildet der Tod der versicherten Person."¹⁾

a) Lebenslängliche Todesfallversicherung

Die Prämien sind in der Regel bis zum Eintritt des Versicherungsfalles zu entrichten; für Versicherte in hohem Alter, die unter Umständen nur noch über bescheidene Einkünfte verfügen, kann dies aber eine große Härte bedeuten. Deshalb kommt die vereinbarte Versicherungssumme bei den meisten Tarifförmern schon vor dem Todesfall zur Auszahlung, wenn der Versicherte ein sehr hohes Alter erreicht - üblicherweise bei 85 Jahren.²⁾

Wird jedoch die Prämienzahlung generell auf eine Reihe von Jahren beschränkt, beispielsweise bis zum 60., 65. oder 70. Lebensjahr, um den Versicherungsnehmer im Alter von der Verpflichtung zur Beitragszahlung zu entlasten, dann spricht man von (lebenslänglicher) Todesfallversicherung mit abgekürzter Prämienzahlung.³⁾

Zweck der lebenslänglichen Todesfallversicherung ist regelmäßig die Sicherstellung der Familienangehörigen für den Fall, daß der Versorger frühzeitig stirbt. Angestrebt wird also die Sicherung der eigenen Beerdigungskosten und des Unterhalts für die Familie; besondere Ziele lassen sich auf diesem Wege aber auch mit der

1) EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 171

2) vgl. z. B. MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 29

3) vgl. WARTBURG, W. v.: Lebensversicherung, a.a.O., S. 38

sogenannten Erbschaftssteuer - und Lastenausgleichsversicherung verfolgen, indem der Versicherungsnehmer dem Versicherer die Auszahlungsanweisung gibt, die Versicherungssumme zur Ablösung der Lastenausgleichsabgaben oder der Erbschaftssteuer zu verwenden und nach seinem Tode an das Finanzamt abzuführen.¹⁾

b) Kurze Todesfallversicherung

Wird die Sterbgefahr lediglich während einer beschränkten, im voraus vereinbarten Versicherungsdauer gedeckt, häufig nur während weniger Jahre oder gar Monate, im allgemeinen aber längstens auf zehn Jahre, so spricht man von einer temporären oder kurzen Todesfallversicherung.²⁾ Die Versicherungssumme wird nur fällig, wenn der Versicherungsfall innerhalb der vereinbarten Versicherungsdauer eintritt. Es handelt sich mithin um eine reine "Risikoversicherung"; der Versicherer unterliegt nur einer bedingten Leistungspflicht.

Die kurze Todesfallversicherung dient speziell zur Deckung kurzfristiger Risiken, so z. B. während der Dauer eines Auslandsaufenthaltes oder der Laufzeit eines persönlichen Kredits zur Sicherung des Geldgebers.

2) Erlebensfallversicherung

Die Versicherungssumme wird ausbezahlt, wenn der Versicherte zu dem bei Vertragsabschluß festgesetzten Zeitpunkt noch lebt. Im Falle des vorherigen Todes können die bisher gezahlten Prämien dem Versicherer verfallen, weil er während der Vertragsdauer das Risiko getragen hat, daß der Versicherte ein bestimmtes Alter erreicht, in dem der Kapitalbedarf auftritt (Erlebensfallversicherung ohne Prämienrückgewähr). Bei "vorzeitigem" Tode können die bisher bezahlten

1) vgl. EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 172

2) vgl. EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 175;
WARTBURG, W. v.: Lebensversicherung, a.a.O., S. 39

Prämien aber auch ohne Zinsen und Zuschläge zurückerstattet werden (Erlebensfallversicherung mit Prämienrückgewähr).

Nach der Art des vom Versicherungsnehmer zu zahlenden Entgelts können weiterhin Erlebensfallversicherungen gegen laufende Beitragszahlungen und solche gegen Zahlung eines Einmalbeitrages unterschieden werden.

Zweck der Erlebensfallversicherung ist ausschließlich die eigene Altersversorgung des Versicherten; für eine Versorgung der Hinterbliebenen ist sie ungeeignet. Deshalb greifen bevorzugt alleinstehende Personen auf diese Form der Lebensversicherung zurück.¹⁾

3) Gemischte Versicherung

Will man eine Versicherung auf den Todesfall mit einer Versicherung auf den Erlebensfall kombinieren, so wird man eine "gemischte" oder "abgekürzte" Lebensversicherung wählen.²⁾ Hier wird die Versicherungssumme beim Tode des Versicherten, spätestens aber bei einem im voraus festgesetzten Alter des Versicherten ausbezahlt.

Erlebt also der Versicherte den Fälligkeitstermin, so wird die vereinbarte Versicherungssumme ihm selbst, stirbt er vorher, so wird sie an die begünstigten Personen oder Erben ausbezahlt. Aus dieser Flexibilität erklärt sich nicht zuletzt die weite Verbreitung dieser Form der Lebensversicherung; sie gewährleistet sowohl die Versorgung der Hinterbliebenen als auch die eigene Altersvorsorge.

1) vgl. MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 33

2) Man spricht von "gemischter" Versicherung, weil das Todes- und Erlebensfallrisiko miteinander kombiniert werden, von "abgekürzter" Versicherung, weil die Versicherungssumme bereits beim Ableben des Versicherten fällig wird. Vgl. EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 176, FN 36

4) Versicherung mit festem Auszahlungstermin

Den Spielarten dieser Form der Lebensversicherung (auch als "Termfix" bezeichnet)¹⁾ ist gemein, daß das versicherte Kapital unter allen Umständen, also auch beim vorzeitigen Ableben des Versicherten - in der Regel des Versorgers, der die Gefahrperson ist - an einem im voraus bestimmten Zeitpunkt zur Auszahlung gelangt. Tritt der Tod der versicherten Person vor dem vereinbarten Ablauftermin ein, so läuft die Versicherung bis zum Zeitpunkt der Fälligkeit in voller Höhe prämienfrei weiter. Hinsichtlich der Verwendung der Versicherungssumme hat die Praxis gewisse Spezialformen herausgebildet, so vor allem die Ausbildungs- und die Aussteuerversicherung.²⁾

Während die Ausbildungsversicherung (auch "Studiengeldversicherung")³⁾ Mittel für die Berufsausbildung des Begünstigten - zumeist von Jungen - sichern soll, bezweckt die Töchteraussteuerversicherung, wie schon der Name sagt, die Aussteuer für Mädchen sicherzustellen. Im Rahmen der Studiengeldversicherung wird die Versicherungssumme fällig zu dem vertraglich fixierten Zeitpunkt, an dem der Begünstigte vermutlich sein Studium beginnen wird; bei der Aussteuerversicherung kommt die Versicherungssumme zur Ausschüttung, wenn das Mädchen heiratet, frühestens jedoch mit Vollendung des 18. Lebensjahres und, wenn das Mädchen nicht heiratet, spätestens bei Vollendung des 25. Lebensjahres.⁴⁾

Zweck dieser Versicherungsart ist somit die Sicherstellung eines Kapitals zu einem bestimmten Zeitpunkt, nämlich dann,

-
- 1) vgl. hierzu auch: MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 30
 - 2) vgl. hierzu: EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 177; MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 30 f.; LOEWY: Art. Aussteuerversicherung, in: Versicherungslexikon, 3. Aufl., Berlin 1930, Sp. 244 ff.
 - 3) so nach EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 177 und WARTBURG, W. v.: Lebensversicherung, a.a.O., S. 55
 - 4) vgl. MÖLLER-LUTZ: Versicherungslehre, 9. Aufl (GEHLENS VERSICHERUNGSLEHRWERK, Bd. 1), Bad Homburg v.d.Höhe-Berlin-Bonn-Zürich 1964, S. 164

wenn dies zur Regelung irgendwelcher Verbindlichkeiten für Kinder benötigt wird.¹⁾ Stirbt das begünstigte Kind vor Ablauf der Versicherung, so kann ein anderes Kind als bezugsberechtigt eingesetzt werden.

5) Versicherung auf verbundene Leben

Eine heute ebenfalls weitverbreitete Form der Lebensversicherung stellt die Versicherung auf verbundene Leben dar. Nach dieser Gestaltungsform sind zwei (oder mehrere) Personen zugleich versichert, "und zwar so, daß die Summe entweder beim Tod der zuerst verstorbenen Person oder nach Ablauf der gewählten Versicherungsdauer gezahlt wird."²⁾ Typische Erscheinungsformen stellen die Ehegatten -, aber auch die sog. Teilhaberversicherungen dar.³⁾

Im ersten Falle setzen sich die Ehegatten in verbundenen Lebensversicherungsverträgen gegenseitig zu Bezugsberechtigten ein; dadurch "wird ein Kapital für den Fall sichergestellt, daß entweder beide Ehegatten einen bestimmten Zeitpunkt erleben, z. B. das 65. Lebensjahr des Mannes, oder einer von beiden vorher stirbt und dadurch ein Vermögensbedarf auftritt".⁴⁾

Bei der Teilhaberversicherung nimmt gewöhnlich eine offene Handelsgesellschaft oder eine Kommanditgesellschaft die Versicherung auf das Leben der Gesellschafter unter ihrer Firma zu ihren Gunsten. Sollten dann beim Tode eines Gesellschafters seine Erben beispielsweise dessen Einlage bzw. Geschäftsanteil zurückfordern, so wird dieser Geldbedarf abgedeckt ohne Belastung des Unternehmens.

1) vgl. MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 30

2) MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 31

3) vgl. hierzu insbesondere: EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 177 f.

4) ebenda

6) Gruppenlebensversicherung

Mit Hilfe der Kollektiv-Lebensversicherung versichert der Versicherungsnehmer beim Versicherer einen fest umschriebenen Kreis von Personen nach einheitlichen Grundsätzen,¹⁾ sei es in der Form der Todesfall- oder gemischten Lebensversicherung. Verbreitet sind solche Versicherungen für Mitglieder von Vereinen und Verbänden oder für Belegschaftsmitglieder von Firmen. In einem Rahmenvertrag werden die wichtigsten Bestimmungen über Tarifart, Beitragshöhe und Versicherungsleistung einheitlich festgelegt, wobei die von der Aufsichtsbehörde erlassenen Richtlinien (gemäß § 81 VAG) zu beachten sind.²⁾ Ein Vorteil dieser Form der Lebensversicherung liegt nicht zuletzt darin, daß im Hinblick auf die geringeren Verwaltungskosten die Prämien bei Kollektivversicherungen niedriger liegen als bei entsprechenden Einzelversicherungen.

7) Sonstige Formen der Kapitalversicherung

Bei dem weiten Betätigungsfelde auf dem Gebiete der Lebensversicherung leuchtet es ein, daß neben den bereits erwähnten Formen der Kapitalversicherung noch Raum ist für mannigfache Unterarten und Sonderformen auf diesem Sektor der Lebensversicherung. Als Beispiele seien nur erwähnt die Versicherung auf fremdes Leben oder die verschiedenen Formen von Zusatzversicherungen; da diesbezügliche Differenzierungen aber ohne Bedeutung bleiben für den weiteren Fortgang dieser Untersuchung, sei hier lediglich auf das entsprechende versicherungswissenschaftliche Schrifttum verwiesen.³⁾

1) vgl. MAUCH, Rolf: Der Kollektiv-Lebensversicherungsvertrag, Diss. Zürich 1962, S. 50

2) Näheres hierzu vgl.: EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 179; MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 42 ff.

3) vgl. insbesondere: EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 182 ff.; MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 32 ff.; WARTBURG, W. v.: Lebensversicherung, a.a.O., S. 58 ff.; MANES, Alfred: Versicherungswesen, Bd. 2, a.a.O., S. 42 ff.; MÖLLER, Alfred: Die verschiedenen Formen in der Lebensversicherung; in: Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft, Bd. 30, Berlin 1930, S. 59 ff.

B. Rentenversicherung

Verwandt mit der zivilrechtlichen Grundfigur der Leibrente,¹⁾ dogmatisch aber selbständig zu entwickeln, ist die lebensversicherungsrechtliche Rente. "Denn Grundlage des Rechtes auf Rentenzahlung ist nicht der Leibrenten-, sondern der Versicherungsvertrag, für den das Gesetz Sondervorschriften getroffen hat. Zur Abgrenzung von Leibrente und Lebensversicherung hat man auf den Willen der Parteien abzustellen, der für den Abschluß der einen oder anderen Vertragsart maßgebend ist und sich im Zweifel aus den Umständen des Einzelfalles ergibt. Danach liegt grundsätzlich eine Rentenversicherung vor, wenn der Vertrag von einem Lebensversicherer im Rahmen seines Geschäftsbetriebes abgeschlossen wurde."²⁾

Unter einer lebensversicherungsrechtlichen Rente versteht man "einen in bestimmten Zeitabschnitten fälligen Geldbetrag, dessen Bezugsrecht durch vorherige Einzahlungen des Rentners erworben wird, sei es durch einmalige Einzahlung (Mise), sei es durch ratenweise (Prämie)".³⁾ Im Rahmen einer Rentenversicherung werden diese Renten jährlich, halbjährlich, vierteljährlich oder monatlich von einem vorher festgesetzten Zeitpunkt an in einer vorher vereinbarten Höhe entrichtet - im Regelfall so lange der Versicherte lebt.⁴⁾ Das Wagnis für den Versicherer besteht folglich darin, daß der Versicherte ein überdurchschnittlich hohes Alter erreicht;⁵⁾ je älter der Versicherte wird,

-
- 1) Näheres zur zivilrechtlichen Grundfigur der Leibrente enthalten Kommentare zu § 759 BGB.
 - 2) EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 184 f. Im gleichen Sinne stellt auch GIERKE das Erfordernis der Planmäßigkeit als Kennzeichen des Rentenversicherungsvertrages gegenüber dem Leibrentenvertrag heraus. Vgl. GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, 1. Bd., Stuttgart 1937, S. 83
 - 3) MANES, Alfred: Versicherungswesen, 2. Bd., a.a.O., S. 62
 - 4) Eine vertragliche Beschränkung der Rentenzahlung ist zwar zulässig; aber im Zweifel ist die Rente auf die Lebensdauer des Versicherers zu entrichten; vgl. EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 185
 - 5) vgl. auch SCHLOESSMANN: Lebensversicherung; in: Deutsche Versicherungswirtschaft, Bd. 6: Personenversicherung, Berlin 1936-39, S. 18

desto länger ist mit der Rentenzahlung fortzufahren. Zweck jeder Rentenversicherung ist es, eine Versorgung durch regelmäßig wiederkehrende Leistungen auf Lebenszeit zu sichern.

1) Sofort beginnende Rente

Der Versicherte zahlt zu Beginn der Versicherung einen Einmalbetrag. Hierzu können auch aus Kapitalversicherungen fällig werdende Summen verwendet werden (Kapitalversicherung mit Rentenoption).¹⁾

Unmittelbar mit Abschluß des Versicherungsvertrages kann die Rentenzahlung beginnen. Die Höhe der Rente hängt vom gezahlten Einmalbetrag ab; der Versicherte zehrt also "gleichsam das Kapital auf, das ihm in Form von Renten zufließt".²⁾

Vorwiegend ältere Leute werden zu dieser Form der Rentenversicherung greifen, um sich aus ihren Ersparnissen ein möglichst hohes und sicheres Einkommen für die alten Tage zu bestellen.

2) Aufgeschobene Rente

Soll die Rentenzahlung nicht sofort bei Vertragsabschluß, sondern erst zu einem späteren Zeitpunkt, z. B. bei Vollendung des 65. Lebensjahres, einsetzen, so spricht man von "aufgeschobenen" Renten. Die Leistung des Versicherers ist dabei nur bedingt, denn es besteht die Möglichkeit, daß der Versicherte vor Beginn der Rentenzahlung stirbt. Die Leistung des Versicherungsnehmers kann durch einen Einmalbetrag oder durch laufende Prämienzahlung erfolgen. Diese Art Rentenversicherung kommt älteren Leuten entgegen, die über die Mittel für einen Rentenkauf verfügen, mit dem Rentenbezug aber noch warten wollen, weil sie vor derhand noch über andere Erwerbsquellen verfügen; Leute mittleren und jüngeren Alters dagegen werden sich im Rahmen

1) vgl. MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 38

2) EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 186

dieser Rentenversicherung durch laufende Prämienzahlung eine Altersrente sichern wollen.¹⁾

3) Oberlebensrente

Oberlebensrenten sind aufgeschobene Renten auf ein Leben, die jedoch nicht zu einem vorher festgesetzten Zeitpunkt, sondern mit dem Tode des Versicherten beginnen. Klassische Fälle von Oberlebensrenten sind Witwen- und Waisenrenten, die durch den Tod des Familienoberhauptes ausgelöst werden, die ersteren lebenslänglich bis zum Tode der Witwe bzw. bis zu ihrer Wiederverheiratung, die letzteren temporär bis zum Erreichen einer bestimmten Altersgrenze.²⁾

4) Pensionsversicherung

Eine Kombination einzelner Rentenversicherungen stellt die Pensionsversicherung dar, indem "mit Eintritt des 65. Lebensjahres eine Altersrente an den Versicherten, vom Zeitpunkt des Todes des Ehemannes eine Witwenrente an die hinterlassene Witwe und bei vorzeitigem Eintritt der Invalidität eine Invalidenrente in Höhe der Altersrente gezahlt wird".³⁾ Witwenrente und Altersrente stehen dabei in einem festen Verhältnis zueinander, die Witwenrente beträgt im allgemeinen 50 - 60 % der Altersrente des Mannes.⁴⁾

Der Vorteil dieser Art der Rentenversicherung besteht darin, daß sie die folgenschwersten Risiken gemeinsam erfaßt und zusammen abdeckt; betrieben wird sie vor allem von sogenannten "Pensionskassen".⁵⁾

1) vgl. WARTBURG, W. v.: Lebensversicherung, a.a.O., S. 87

2) vgl. WARTBURG, W. v.: Lebensversicherung, a.a.O., S. 90

3) EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 187

4) vgl. auch MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 39

5) Näheres zu den Pensionskassen vgl. bei: BSCHHAUS, Helmut: Art. Pensionskassen, in: Handwörterbuch des Versicherungswesens (HdV), Darmstadt 1958, Sp. 1573 ff.

5) Sonstige Formen der Rentenversicherung

Wie schon bei der Kapitalversicherung, wurde auch im Bereich der Rentenversicherung eine Beschränkung auf ihre wesentlichsten Erscheinungsformen angestrebt. Daneben bestehen naturgemäß wiederum zahlreiche Spielarten und Mischformen; doch sollen diese - um den Rahmen dieser Arbeit zu wahren - nicht selbst erörtert, sondern es soll nur auf ihre Behandlung im Versicherungs-Schrifttum hingewiesen werden.¹⁾

III. Rechtliche und demographische Grundlagen der Lebensversicherung

Die moderne Lebensversicherung beruht auf einem breiten Fundament versicherungsrechtlicher und versicherungstechnischer Grundlagen; ihre Vorläufer erfreuten sich dagegen nur eines sehr viel unvollkommeneren Unterbaues. Soll aber gerade ein diesbezüglicher Vergleich beider Entwicklungsstufen angestrebt werden, so wäre es fruchtlos, im darstellenden Teil der heutigen Lebensversicherung alle ihre rechtlichen und technischen Grundlagen zu umreißen; dies ist Aufgabe versicherungswissenschaftlicher Gesamtdarstellungen.

Hier soll versucht werden, nur diejenigen Grundlagen der modernen Lebensversicherung darzulegen, die einem Vergleich mit ihren Vorläufern förderlich sind. Dies kann entweder dadurch geschehen, daß sie durch ihr früheres Vorhandensein in der einen oder anderen Form eine enge Affinität der modernen Lebensversicherung mit ihren Vorläufern begründen;

1) vgl. hierzu z. B.: MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 37 ff.; WARTBURG, W. v.: Lebensversicherung, a.a.O., S. 81 ff.; RUEFF, Fritz: Art. Rentenversicherung, in: Handwörterbuch des Versicherungswesens, 2. Bd. 1958, Sp. 1714 ff.; GOLL, H. P.: Handbuch der Lebensversicherung, 3. Aufl., Karlsruhe 1965, S. 200 ff.; TRABER, Hans: Neuere Formen der Lebensversicherung, Diss. Zürich 1958, S. 91 ff.

dies kann aber auch dadurch geschehen, daß sie - früher noch unbekannt, heute untrennbar mit der Lebensversicherung verbunden - einen krassen Gegensatz beider Entwicklungsstufen hervorrufen.

ERSTER TEIL: Rechtliche Grundlagen

Wesentliche Punkte eines Rechtsvergleiches zwischen zwei Entwicklungsstufen der Lebensversicherung sind die Quellen des jeweiligen Rechts der Lebensversicherung, die rechtliche Organisation der Lebensversicherungsunternehmen, Art und Umfang der Versicherungsaufsicht und die Ausgestaltung der einzelnen Lebensversicherungsverhältnisse.

A. Quellen des Rechts der Lebensversicherung

Ein gesondertes Recht der Lebensversicherung besteht nicht; deshalb finden - abgesehen von speziellen Einzelvorschriften für die Lebensversicherung -¹⁾ bei Rechtsfragen die allgemeinen Vorschriften des Versicherungsrechts Anwendung. Das heutige Versicherungsrecht wird gespeist aus sehr verschiedenartigen Rechtsquellen. Systematisch betrachtet, unterscheidet man versicherungsrechtliche Normen in allgemeingültigen Kodifikationen, in Gesetzen, die ihrer Gesamtregelung nach auf die Versicherung zugeschnitten sind sowie in Versicherungsbedingungen - allgemeiner oder besonderer Art.

1) Allgemein gültige Kodifikationen

Zu den allgemein gültigen Kodifikationen, die auch für Fragen des Versicherungsrechts Gültigkeit besitzen, soweit ihnen

1) vgl. z. B. §§ 65 - 79 VAG: Besondere Vorschriften über die Deckungsrücklage bei der Lebensversicherung; §§ 159 - 178 VVG: III. Abschnitt: Lebensversicherung

nicht versicherungsrechtliche Spezialgesetze und Spezialvorschriften entgegenstehen, gehören mit gewissen, relevanten Teilen, in Deutschland BGB¹⁾ und HGB, in Österreich ABGB und HGB.

2) Spezialgesetze

Versicherungsrechtliche Spezialgesetze sind das Versicherungsaufsichtsgesetz (VAG) und das Versicherungsvertragsgesetz (VVG).²⁾ Während das VAG sich vorwiegend mit der

-
- 1) Die wenigen speziell versicherungsrechtlichen Bestimmungen, die beispielsweise das BGB enthält, sind geregelt in den §§ 330 - 332, 1045 - 45, 1127 - 1130 BGB. Einzelheiten vgl. vor allem bei: PRÜLSS, Erich: Versicherungsvertragsgesetz; in: Beck'sche Kurz-Kommentare, Bd. 14; 17. Aufl., München 1968, Vorbem. I, 3/4; EICHLER-FINKE: Rechtsquellen des Versicherungsrechts, Weidenburg/Bayern 1956, S. 12; BRUCK, E.: Reichsgesetze über den Versicherungsvertrag, in: Guttentag'sche Sammlung Deutscher Reichsgesetze Nr. 83, 7. Aufl., Berlin und Leipzig 1932, S. 3, Nr. 2, 3; BRUCK, Ernst - MÖLLER, Hans: Kommentar zum Versicherungsvertragsgesetz; 8. Aufl., Bd. 1, Berlin 1961, Einleitung Anm. 10/11
 - 2) Beide Gesetze stehen heute in Deutschland und Österreich in Geltung. Das Aufgehen Österreichs im Großdeutschen Reich hat bewirkt, daß aus einer parallelen Entwicklung auf dem Gebiet des Versicherungsrechts eine gleiche geworden ist. Am 1. März 1939 wurde das deutsche Versicherungsaufsichtsrecht in Österreich eingeführt, am 1. Jänner 1941 trat das deutsche Gesetz über den Versicherungsvertrag in Kraft. Dieser Zustand besteht im wesentlichen auch heute noch. Denn das Rechtsüberleitungsgesetz, welches als Verfassungsgesetz in Österreich bereits am 1. Mai 1945 kundgemacht wurde, hat nur vorgesehen, daß alle nach dem 13. März 1938 erlassenen Gesetze und Verordnungen bis zur Neugestaltung der einzelnen Rechtsgebiete als österreichische Rechtsvorschriften in vorläufige Geltung gesetzt wurden, soweit sie nicht "mit dem Bestand eines freien und unabhängigen Staates Österreich oder mit den Grundsätzen einer echten Demokratie unvereinbar sind, dem Rechtsempfinden des österreichischen Volkes widersprechen oder typisches Gedankengut des Nationalsozialismus enthalten." So steht heute das deutsche Versicherungsaufsichtsgesetz mit gewissen, geringfügigen Änderungen in Österreich nach wie vor in Kraft; das deutsche Gesetz über den Versicherungsvertrag ist zwar durch das österreichische "Versicherungsvertragsgesetz 1958" ersetzt worden, doch wurde dabei nur die Rechtssprache der österreichischen Terminologie angepaßt, ohne daß Aufbau und Inhalt des Gesetzes geändert wurden. Einzelheiten hierzu vgl.: LORENZ-LIBURNAU, Hans: 20 Jahre österreichische

öffentlichrechtlichen Seite des Versicherungswesens, der Erlaubnis zum Geschäftsbetriebe, der Geschäftsführung selbst und der Beaufsichtigung der Versicherungsunternehmen befaßt; daneben aber auch Verhältnisse rein oder überwiegend privatrechtlicher Natur ordnet,¹⁾ gilt das VVG für alle Versicherungsverhältnisse der Privatversicherung.²⁾ Von spezieller Bedeutung für die rechtlichen Grundlagen des Lebensversicherungsvertrages sind dessen erster, allgemeiner Teil (gültig für sämtliche Versicherungszweige),³⁾ sowie der dritte Abschnitt (Lebensversicherung).⁴⁾ Durch sie werden für die Ausgestaltung privatrechtlicher Lebensversicherungsverhältnisse klare Normen gesetzt, im Rahmen derer - nach dem Grundsatz der Vertragsfreiheit - die weitere Ausgestaltung den Vertragsparteien überlassen bleibt.

3) Versicherungsbedingungen

Kernpunkt des heutigen Versicherungsrechts bilden jedoch die Versicherungsbedingungen, die, als "Ausfluß und Ausdruck reinsten Vertragsautonomie, sich zu einer wirklichen und überragend wichtigen Quelle objektiven Rechts entwickelt haben".⁵⁾

Unterschieden wird üblicherweise zwischen "Allgemeinen Versicherungsbedingungen" (AVB) und "Besonderen Versicherungsbedingungen" (BVB). Während es sich bei AVB um Bestimmungen handelt, die für einen einzelnen Versicherungszweig

Versicherungsaufsicht, in: ZVersWiss, Bd. 55, 1966, S. 161 ff. Es besteht also die Möglichkeit, auf dem Gebiet des Versicherungsaufsichtsrechts und des Versicherungsvertragsrechts einzelne Paragraphen so zu zitieren, als ob sie einer einheitlichen Rechtsordnung angehören würden, was den weiteren Fortgang dieser Arbeit sehr vereinfacht. Wo aber unterschiedliche Textauffassungen vorliegen, soll der Übersichtlichkeit halber stets nur der deutsche Text als die ursprüngliche Fassung zitiert werden; Ähnliches gilt für den Bereich der Versicherungsbedingungen die ebenfalls nur in unbedeutendem Umfang voneinander abweichen. Vgl. auch diese Arbeit, S. 23, FN 3

- 1) vgl. HAGEN, Otto: Grundzüge des Versicherungsrechts, Berlin 1923 (Versicherungs-Bibliothek, Bd. VII), S. 3
- 2) mit Ausnahme der Seeversicherung und der Rückversicherung, vgl. § 186 VVG
- 3) vgl. §§ 1 - 48 VVG
- 4) vgl. §§ 159 - 178 VVG
- 5) HAGEN, Otto: Grundzüge des Versicherungsrechts, a.a.O., S. 4

von allgemeiner Bedeutung sind und deshalb als regelmäßiger und typischer Inhalt der künftig in dem betreffenden Versicherungszweig zum Abschluß gelangenden Versicherungsverträge für eine unbegrenzte Zahl derartiger Verträge gelten soll, sind BVB auf ein spezielles Wagnis zugeschnitten, tragen individuellen Charakter und werden nicht ein für allemal, sondern von Fall zu Fall vereinbart - im Hinblick auf die Eigentümlichkeit des einzelnen Versicherungsverhältnisses und auf die besonderen Wünsche des einzelnen Versicherungsnehmers.¹⁾

AVB werden üblicherweise von Versicherungsverbänden für die einzelnen Versicherungszweige entworfen und von den betreffenden Versicherungs-Unternehmen übernommen.²⁾ Innerhalb der "Allgemeinen Versicherungsbedingungen für die Lebensversicherung" sind auf Grund verschiedenartiger versicherungstechnischer Erfordernisse unterschiedliche Versicherungsbedingungen auseinanderzuhalten, so vor allem die Allgemeinen Versicherungsbedingungen für reine Risikoversicherungen und solche für Lebensversicherungen mit unbedingter Leistungspflicht.³⁾

-
- 1) vgl. BOCHNER: Allgemeine Versicherungsbedingungen und Einzelklauseln, in: VW 1948, S. 91. Bei BVB handelt es sich somit um Vertragsabreden im üblichen schuldrechtlichen Sinne, die nachträglich in vorgedruckten Policen und sonstige Formulare eingefügt werden; sie stehen also keinesfalls, wie es den Eindruck erwecken könnte, als "besondere" Versicherungsbedingungen den gesetzesähnlichen "allgemeinen" Versicherungsbedingungen gegenüber. Um zu verdeutlichen, daß hier kein direkter Gegensatz besteht, wurde deshalb auch empfohlen, terminologisch von "allgemeingültigen" Versicherungsbedingungen und individuellen Vereinbarungen zu sprechen. Vgl. MÖLLER: Zur Terminologie des Versicherungswesens, in: Gegenwartsfragen der Versicherung, 1962, S. 11
 - 2) vgl. MÖLLER, Hans: Versicherungsvertragsrecht, in: Versicherungswirtschaftliches Studienwerk, 1959 ff., Studienplan DI, S. 7
 - 3) Grundlage aller weiteren Ausführungen und Verweisungen im Rahmen dieser Arbeit sind - wie auch im Schrifttum - die "Allgemeinen Versicherungsbedingungen der Kapitalversicherung auf den Todesfall (Lebensversicherung)", künftighin als "ALB" bezeichnet; wo von anderen Versicherungsbedingungen, etwa von den "Allgemeinen Versicherungsbedingungen für Risikoversicherungen", gesprochen wird, wird dies gesondert angegeben. Die allgemeinen Lebensversicherungsbedingungen in Deutschland und Österreich sind nahezu identisch; wo Unterschiede auftreten, handelt es sich um geringfügige Abweichungen oder gar nur um einen anderen

AVB sind keine Rechtsquellen im Sinne des objektiven Rechts; sie gelten daher erst auf Grund einer "Verweisung" oder "Unterwerfung",¹⁾ die eine ausdrückliche Vereinbarung der Beteiligten, sei es durch Bezugnahme auf die betreffenden AVB im Antrag des Versicherungsnehmers, sei es stillschweigend, voraussetzt. Dann allerdings gestalten die Versicherungsbedingungen - ohne Gesetz zu sein - den Inhalt der Versicherungsverhältnisse, wobei lediglich deren Rahmen durch gesetzliche Normen - insbesondere durch das VVG - fixiert wird. Die Versicherungsbedingungen haben deshalb in Rechtsfragen Vorrang vor dem - dispositiven - Gesetz. Erst wenn sie keine erschöpfende Regelung enthalten, kommen Spezialgesetze, insbesondere das VVG, oder allgemeingültige Kodifikation - BGB bzw. ABGB oder HGB - zur Anwendung.

4) Sonstige Rechtsquellen

Daneben werden häufig als weitere Rechtsquellen des heutigen Versicherungsrechts angeführt: Landesrecht, Versicherungs-Gewohnheitsrecht, Versicherungs-Brauch und der Geschäftsplan. Wegen ihrer geringen Bedeutung im heutigen Versicherungsrecht sei jedoch an dieser Stelle lediglich auf sie verwiesen.²⁾

B. Die rechtliche Organisation der Lebensversicherungsunternehmen

Die verschiedenen Arten der Lebensversicherung werden heute sowohl von privaten Versicherungsunternehmen - in Form der

Wortlaut. Solche Unterschiede bestehen in bezug auf die Gefahrerhöhung (§ 8 dt. ALB. §§ 9a, 9b ÖALB), in bezug auf Selbstmord (§ 10 ALB), den Erfüllungsort (§ 12 ALB) und öffentliche Abgaben und Gebühren (§ 16 ALB).

- 1) vgl. auch SCHMIDT-SALZER, Joachim: Das Recht der Allgemeinen Geschäfts- und Versicherungsbedingungen, Schriften zum Wirtschaftsrecht, Bd. 4, Berlin 1967, S. 111
- 2) vgl. im einzelnen: PRÜLSS, Erich: Versicherungsvertragsgesetz, a.a.O., Vorbem. I, 5/8/9; BRUCK, E.: Reichsgesetz über den Versicherungsvertrag, a.a.O., S. 3 ff.; BRUCK, Ernst: Das Privatversicherungsrecht, Mannheim-Berlin-Leipzig 1930, S. 31; BRUCK-MÖLLER, Kommentar zum VVG, a.a.O., Einleitung, Anm. 36 - 38

Versicherungsaktiengesellschaft (VersAG) und des Versicherungsvereins auf Gegenseitigkeit (VVaG)¹⁾ als auch von öffentlich-rechtlichen Versicherungsunternehmen - in Form von öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalten - betrieben.

Da an dieser Stelle aber nicht auf alle spezifischen Eigenheiten der unterschiedlichen Unternehmensformen eingegangen werden kann,²⁾ sollen zumindest die wesentlichsten Elemente ihrer rechtlichen Organisation kurz dargelegt werden, soweit ihnen im Vergleich mit den frühen Formen der Lebensversicherung Bedeutung zukommt.

1) Grundsätzliches zu den unterschiedlichen Rechtsformen

Die heute zahlenmäßig am stärksten vertretene und in der Höhe ihrer Bilanzsummen führende Unternehmensform ist bei den Lebensversicherern wohl die der VersAG, gefolgt vom VVaG und - abgeschlagen - von der öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalt.³⁾

- 1) Das VAG (§ 7 Abs. 1 und 2 VAG) gestattet nur solchen privaten Versicherungsunternehmen den Betrieb von Lebensversicherungen, die sich als VVaG oder als AG ausweisen; dies geschieht im Hinblick darauf, daß es sich bei der Lebensversicherung um einen Versicherungszweig handelt, bei dem langjährige Verträge abgeschlossen werden, hohe Versicherungssummen auf dem Spiel stehen oder der aus anderen Gründen dauernd leistungsfähige, vom Schicksal und Willen einzelner Personen unabhängige Versicherungsträger erfordert, die zugleich eine auch von Außenstehenden zu übersehende geordnete Geschäftsführung garantieren. Soweit vgl. FROMM, Gerhard Erich: Art. "Unternehmungsformen", in: HdV, 2. Bd., a.a.O., Sp. 2125
- 2) Hierzu liegt ein ausführliches Schrifttum vor; vgl. insbesondere ROHRBECK, W.: Die Formen der Versicherungsunternehmen (Aktiengesellschaft, Gegenseitigkeitsvereine, öffentlich-rechtliche Anstalten) ihr juristischer Aufbau und ihre wirtschaftliche Bedeutung, in: Versicherungsarchiv, 1932, Heft 12, S. 49 ff.; KISCH, Wilhelm: Das Recht des Versicherungsvereins auf Gegenseitigkeit, Berlin 1951; GIERKE, Julius v.: Die Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit nach deutschem Recht, Stuttgart 1942; KÜBELE, Günter St.: Die Versicherungsaktiengesellschaft zwischen Aktiengesellschaft und Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit, Diss. Freiburg i.Br. 1965; TOPP, Josef: Die Struktur der deutschen öffentlich-rechtlichen Feuer- und Lebensversicherungsanstalten, in: Beiträge zur Versicherungswissenschaft, Festgabe für W. ROHRBECK, Berlin 1955, S. 455 ff.
- 3) So betrieben 1967 in Deutschland - nach dem Geschäftsbericht des Bundesaufsichtsamtes für das Versicherungs- und

a) Versicherungsaktiengesellschaft

Nach § 1 AktG ist eine Aktiengesellschaft "eine Gesellschaft mit eigener Rechtspersönlichkeit, deren Gesellschafter mit Einlagen auf das in Aktien zerlegte Grundkapital beteiligt sind, ohne persönlich für die Verbindlichkeiten der Gesellschaft zu haften". Diese Begriffsbestimmung gilt für alle Aktiengesellschaften, also auch für die Versicherungsaktiengesellschaft, deren bestimmender Faktor eben die Ausübung der Versicherungstätigkeit ist. Auf die VersAG finden die Vorschriften des Aktienrechtes, daneben - als *lex specialis* - aber auch Vorschriften des VAG Anwendung.¹⁾

Versicherungsaktiengesellschaften sind Erwerbs- und Kapitalgesellschaften; sie verkörpern eine Unternehmensform, die nach der ihr zugrunde liegenden Idee eine starke Ansammlung von Betriebskapital erfordert, das Gesellschafter (Aktionäre) durch Einlagen aufzubringen haben.²⁾ Durch die Erzielung eines Unternehmensgewinnes soll eine möglichst gute Verzinsung dieses zur Verfügung gestellten Kapitals erreicht werden. Den Gläubigern der Gesellschaft haften die Aktionäre nur mittelbar bis zur Höhe ihrer Einlagen, die Versicherungsnehmer überhaupt nicht. Die notwendige Sicherheit für die dauernde Erfüllbarkeit der sich aus den Versicherungsverträgen ergebenden Verpflichtungen wird neben den Mitteln aus dem normalen Prämienaufkommen vor allem durch das sogenannte Garantiekapital gewährleistet, das sich aus dem Grundkapital, den Rücklagen und den versicherungstechnischen Rückstellungen zusammensetzt.³⁾

Bausparwesen, 1967, Tabelle 37 - von 90 konzessionierten Lebensversicherern (mit einer Bilanzsumme von 39,8 Milliarden DM) 42 AG (Bilanzsumme 27 Milliarden DM), 36 VVaG (Bilanzsumme 9,2 Milliarden DM) und 12 öffentlich-rechtliche Lebensversicherungsanstalten (Bilanzsumme 3,6 Milliarden DM) das Lebensversicherungsgeschäft.

1) Einzelheiten vgl. bei PRÜLSS, Erich: Versicherungsaufsichtsrecht, in: Beck'sche Kurz-Kommentare, Bd. 15, 6. Aufl., München 1971, Vorbem. § 15, Anm. 2, 3

2) vgl. WORDINGER, Hans: Aktienrecht, Karlsruhe 1959, S. 1

3) vgl. BRAESS, Paul: Die Bedeutung des Eigenkapitals in der Versicherungswirtschaft, in: ZVersWiss, 1964, S. 1 ff.

b) Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit

Der VVaG¹⁾ "ist ein privater, rechtsfähiger Verein, der seinen Mitgliedern und den durch diese betreuten Dritten unmittelbar Versicherungsschutz gewährt";²⁾ unterschieden werden "große" und "kleinere" VVaG. Die kleineren Gegenseitigkeitsvereine sind zusätzlich nach ihrer Satzung eng begrenzt, "sei es sachlich auf einen Versicherungszweig mit übersehbarem Risiko, örtlich auf ein verhältnismäßig geringes Geschäftsgebiet oder dem versicherten Personenkreis nach. Eine dieser drei Beschränkungen genügt, um den Verein als kleineren zu qualifizieren";³⁾ dann treffen für ihn einige Bestimmungen des VAG nicht zu (vgl. § 53 VAG).

Beim VVaG handelt es sich um eine Personenvereinigung auf genossenschaftlicher Grundlage zu gegenseitiger Hilfeleistung; nicht die Erzielung eines besonderen Gewinns, sondern vor allem der Gedanke einer gemeinsamen Gefahrtragung und gegenseitigen Hilfeleistung steht demnach bei Gründung eines VVaG im Vordergrund der Überlegungen, sein Zweck ist die Befriedigung eines wirtschaftlichen Bedürfnisses zum Selbstkostenpreis. Den Vereinsgläubigern haftet das Vereinsvermögen, eine unmittelbare Haftung der Mitglieder und Versicherungsnehmer ist grundsätzlich nicht gegeben. Allerdings können sie in Krisenzeiten durch den Verein entweder bis zur Höhe ihrer Beitrags- und Nachschußpflicht in Anspruch genommen werden, oder er kann ihr Recht auf Entschädigung entsprechend mindern; hierin liegt neben dem Vorhandensein ausreichender Rücklagen die Hauptgewähr für die dauernde Leistungsfähigkeit des Vereins.⁴⁾

1) Seine gesetzliche Regelung hat der VVaG im Versicherungsaufsichtsrecht in den §§ 15 - 53 VAG gefunden.

2) GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, Bd. 2, Stuttgart 1947, S. 21

3) EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 40

4) vgl. insoweit auch KÜBELE, Günter St.: Die Versicherungsaktiengesellschaft zwischen AG und VVaG, a.a.O., S. 29 f.

c) Öffentlich-rechtliche Lebensversicherungsanstalt

Als öffentliche Anstalten sind öffentlich-rechtliche Lebensversicherungsanstalten "ein Bestand von Mitteln, sachlichen wie persönlichen, welche in der Hand eines Trägers öffentlicher Verwaltung einem besonderen öffentlichen Zweck dauernd zu dienen bestimmt sind".¹⁾ Ihr spezieller Zweck ist der Betrieb der verschiedenen Arten der Lebensversicherung; nach der Art der Träger öffentlicher Verwaltung sind zu unterscheiden: Staatsanstalten, Provinzialanstalten und Anstalten nichtgebietlicher Körperschaften.²⁾

Den öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalten liegt kein kaufmännisches Motiv zugrunde; sie wollen weder für sich noch für den Staat Gewinne erzielen und reflektieren auch nicht auf die persönliche Haftung ihrer Versicherungsnehmer als Grundlage einer selbständigen Eigendeckung, sondern sie wollen einen Versicherungsschutz im öffentlichen Interesse gewähren. Sie betreiben alle Arten der Lebensversicherung auf territorialer Grundlage im freien Wettbewerb mit den Privatversicherern. Rechte besonderer Art sind ihnen seitens des Gesetzgebers - mit Ausnahme des Rechtes der Amtshilfe - nicht zugestanden worden;³⁾ sie beruhen im Regelfall auf Landesrecht.

2) Organe

a) Die Organe bei Versicherungsaktiengesellschaft und Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit

Auf Grund der grundsätzlich gleichen Regelung der Verfassung von AG und VVaG⁴⁾ finden sich bei beiden Unternehmens-

1) MAYER, Otto: Deutsches Verwaltungsrecht, II. Bd., München und Leipzig 1924, S. 268

2) vgl. TOPP, Josef: Die Struktur der deutschen öffentlich-rechtlichen Feuer- und Lebensversicherungsanstalten, a.a.O., S. 464

3) ebenda

4) Während die §§ 76 ff. AktG die Verfassung der Aktiengesellschaft regeln, bringen die §§ 34 - 36 VAG weitgehend die entsprechenden Bestimmungen für den VVaG in Anwendung.

formen nahezu die gleichen Organe: dies sind Vorstand, Aufsichtsrat, Hauptversammlung (bei der AG) bzw. "oberste Vertretung" (beim VVaG),¹⁾ Prüfer und - als Eigentümlichkeit der Lebensversicherung - Treuhänder.²⁾

Zu den Aufgaben des Vorstandes zählt in erster Linie die Leitung und die Vertretung der Gesellschaft bzw. des Vereins;³⁾ bestellt wird er vom Aufsichtsrat. Dieser wiederum hat unter anderem die Geschäftsführung in allen Zweigen der Verwaltung zu überwachen;⁴⁾ die Mitglieder des Aufsichtsrates bestimmt die Mitgliederversammlung, die im übrigen auch Vorstand und Aufsichtsrat entlastet, Entscheidungen über Fragen der Geschäftsführung trifft, wenn der Vorstand es verlangt, und dergleichen mehr.⁵⁾

Auf die Funktionen von Abschlußprüfer und Treuhänder wird im Rahmen der Versicherungsaufsicht noch einzugehen sein; hier sei einstweilen auf die entsprechenden Abschnitte verwiesen.⁶⁾

b) Die Organe der öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalt

Auch die öffentlich-rechtliche Anstalt kennt einen Vorstand und einen dem Aufsichtsrat verwandten Verwaltungsrat; eine Art "Mitgliederversammlung" hingegen ist nicht

-
- 1) Bei der obersten Vertretung kann es sich - wie bei der AG - um eine Mitgliederversammlung handeln; sie kann aber auch - laut Satzung - nur durch Vertreter der Mitglieder gebildet werden, man spricht dann von einer Mitgliederevertretung. Vgl. auch KISCH, Wilhelm: Das Recht des VVaG, a.a.O., S. 101
 - 2) vgl. GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, 2. Bd., a.a.O., S. 26 und S. 60
 - 3) Zu den einzelnen Funktionen und Pflichten des Vorstandes samt den gesetzlichen Nachweisen vgl. PRÖLSS, Erich: Versicherungsaufsichtsgesetz, a.a.O., Anm. 4 zu § 34 VAG
 - 4) Zu den Funktionen des Aufsichtsrates vgl. ebenda, Anm. 4 zu § 35 VAG
 - 5) Zu den Funktionen der obersten Vertretung beim VVaG (entsprechend der Mitgliederversammlung der AG) vgl. ebenda, Anm. 1 zu § 36 VAG
 - 6) vgl. diese Arbeit, die Seiten 39 f. .

üblich, Treuhänder gibt es nicht.¹⁾ Die Leitung der öffentlich-rechtlichen Anstalten ist eine bürokratische, d. h. an ihrer Spitze steht ein Verwaltungsbeamter mit Verwaltungsbefugnissen, die sich nach seinen Verwaltungsvorschriften richten;²⁾ diese allerdings variieren - wie auch seine Bezeichnung - je nachdem, ob es sich um eine staatliche Anstalt, eine Provinzialanstalt oder eine Anstalt nichtgebietlicher Körperschaften handelt.³⁾

3) Die Stellung des Versicherungsnehmers

Je nach der Rechtsform des Lebensversicherungsunternehmens steht der Versicherungsnehmer in einer unterschiedlichen Rechtsbeziehung zum Versicherer.

a) Der Versicherungsnehmer in der Versicherungs- aktiengesellschaft

Bei der VersAG sind die Versicherungsnehmer ausschließlich Kunden der Gesellschaft,⁴⁾ Vertragspartner, die nur eine schuldrechtliche Beziehung mit dem Unternehmen verbindet. Sie sind von dem spekulativen Versicherer zu einer Gefahrengemeinschaft zusammengefügt, es fehlt ihnen aber eine rechtlich ausgeprägte Mitgliedschaftsbeteiligung innerhalb einer Rechtsgemeinschaft. Ihre Gefahrengemeinschaft verkörpert nicht die Versicherungsgesellschaft, sondern stellt lediglich eine versicherungstechnische Zusammenfassung gleichartiger Interessenten dar. Der einzelne ist nur durch seinen Versicherungsvertrag mit der Gesellschaft verbunden;⁵⁾ das Entgelt für den Versicherungsschutz ist

1) vgl. GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, 2. Bd., a. a. O., S. 100

2) ROHRBECK, W.: Die Formen der Versicherungsunternehmungen ..., a. a. O., S. 62 f.

3) Ausführlicher mit den Organen öffentlich-rechtlicher Anstalten befaßt sich ROHRBECK, ebenda, und vor allem GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, 2. Bd., a. a. O., S. 94 ff.

4) Die "Mitglieder" der VersAG sind allein die Aktionäre.

5) vgl. THÜSEN, Ernst v. d.: Die Unternehmungsformen der Privatversicherung, in: Hanseatische Rechts- und Gerichtszeitschrift, 1937, Sp. 311

dabei eine feste Prämie, die weder durch eine Nachschußpflicht noch durch eine gesetzliche Gewinnbeteiligung beeinflusst wird. Mitgliedschaftsrecht und Versicherungsvertragsrecht stehen also unabhängig nebeneinander; das Versicherungsverhältnis ist nicht organischer Bestandteil der Mitgliedschaft.¹⁾

Damit stehen sich bei der Versicherungsaktiengesellschaft zwei Interessengruppen gegenüber, Aktionäre oder Unternehmergruppe einerseits und Versicherungsnehmergruppe oder "Gefahrengemeinschaft" andererseits. Beide bilden insofern einen Gegensatz, als die Gewinne des Unternehmens, an denen vor allem die Aktionäre als Teilhaber interessiert sind, insoweit auch auf Kosten der Versicherungsnehmer gehen, als diese durch überhöhte Risikoprämien hierzu beitragen.

b) Der Versicherungsnehmer im Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit

Beim VVaG besteht nach herrschender Meinung²⁾ zwischen dem Verein und seinen Mitgliedern neben der Mitgliedschaft ein Versicherungsverhältnis, die beide zusammen ein einheitliches Rechtsverhältnis darstellen, so daß jedes Mitglied Versicherungsnehmer ist.³⁾ Nach der Vorschrift des § 20, S. 2 VAG werden nämlich Mitgliedschaft und Versicherungsverhältnis gleichzeitig durch einen einheitlichen Willensakt begründet; nach § 20, S. 3 VAG endigt die Mitgliedschaft - vorbehaltlich anderweitiger satzungsmäßiger Änderungen - wenn das Versicherungsverhältnis aufhört - das

1) vgl. SULZBACHER, P.: Die Versicherungsaktiengesellschaft insbesondere im Verhältnis zu der gewöhnlichen Aktiengesellschaft, Erlangen 1909, S. 97

2) Das Verhältnis von Mitgliedschaft und Versicherungsverhältnis beim VVaG ist in der Theorie stark umstritten. Von den vertretenen Theorien - Versicherungstheorie, Kombinationstheorie, Mehrheitstheorie und Mitgliedschaftstheorie - hat sich aber doch wohl die Mitgliedschaftstheorie als alleine haltbar durchgesetzt. (Vgl. z. B. KISCH, Wilhelm: Das Recht des VVaG, S. 153 ff.; PRÜLSS, Erich: VAG, Anm. 5 zu § 20 VAG).

3) vgl. auch EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 39

Versicherungsverhältnis ist somit wesentlicher Inhalt der Mitgliedschaft.

Die Versicherungsnehmer sind bei dem Gegenseitigkeitsverein wirtschaftlich und rechtlich derart zu einer Gefahrengemeinschaft zusammengefügt, daß jedem Versicherten eine feste, rechtlich ausgeprägte Mitgliedschaftsbeteiligung innerhalb einer einheitlichen Rechtsgemeinschaft zusteht. Die rechtliche Grundlage für die versicherungsrechtlichen Ansprüche und Verbindlichkeiten bildet demnach nicht ein spezieller Versicherungsvertrag, sondern diese wird durch das allgemeine Mitgliedschaftsverhältnis bestimmt.¹⁾

Die Beiträge sind zugleich Mitgliedsbeiträge und Versicherungsentgelt; grundsätzlich können Nachschüsse verlangt werden, wobei den Mitgliedern als Korrelat die erzielten Überschüsse zugute kommen (§ 38 VAG). Die Versicherungsnehmer bilden durch die Gesamtheit ihrer Beiträge einen Ausgleich für die Leistung, die zur Deckung des Schadens bei einem einzelnen erforderlich ist;²⁾ Interessengegensätze zwischen Mitgliedern und Versicherungsnehmern wie bei der AG bleiben demnach ausgeschlossen.

c) Der Versicherungsnehmer in der öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalt

Ihrem öffentlichen Charakter entsprechend gewähren öffentlich-rechtliche Lebensversicherungsanstalten den Versicherungsschutz ohne Erwerbsabsicht. Dies wird immer in den

-
- 1) "Bei den Ansprüchen eines bei einem Versicherungsverein versicherten Mitgliedes aus dem Versicherungsvertrag handelt es sich nicht um Sonder- oder Gläubigerrechte des Versicherten, sondern um allgemeine Mitgliedschaftsrechte." LG Kiel, in: VersR 61/649
 - 2) Bildhaft gesprochen treten dadurch zwar die Versicherungsnehmer auch als Versicherer auf; die häufige Definition des VVaG, daß die Mitglieder zugleich Versicherer und Versicherte seien, ist hingegen falsch, da dem einzelnen Mitglied die juristische Person als solche und nicht das andere Mitglied als Vertragspartner gegenübertritt. Vgl. PRÜLSS, Erich: VAG, Anm. 1 zu § 15 VAG.

Gesetzen und Satzungen betont. Folglich wird die Gefahren-gemeinschaft unter den Versicherten allein zum Zwecke des Ausgleiches ohne spekulative Gewinnabsicht gebildet;¹⁾ die Beiträge, die entweder nach dem Nachschußsystem der Gegen-seitigkeitsvereine oder nach dem festen Prämiensystem der Aktiengesellschaft erhoben werden,²⁾ sollen lediglich die Deckung der Kosten gewährleisten. Aus diesem Grunde kann der Versicherungsnehmer, der gegenüber der Anstalt lediglich als Vertragskontrahent im Rahmen des Versicherungsverhältnisses - das im übrigen privatrechtlicher Natur ist -³⁾ auftritt, zwar stets der Empfindung sein, daß die Anstalt den Versicherungsvertrag mit ihm "als einen Ausfluß der Staatsfürsorge ansieht und ihm als Staatsbürger einen möglichst vollkommenen Versicherungsschutz zu ge-währen bestrebt ist".⁴⁾

Auf die Gründung und auf den Betrieb einer solchen Anstalt hat der Versicherungsnehmer allerdings kaum einen Einfluß, bestenfalls durch Wahrnehmung seiner staatsbürgerlichen Rechte und im Rahmen der verwaltungsmäßigen Instanzen. Sein Beschwerderecht ist gesetzlich als verwaltungsmäßig geregelt.⁵⁾

C. Die Aufsicht über die Lebensversicherungsunternehmen

Die heutige Versicherungsaufsicht engt den Rahmen ein, innerhalb dessen sich die rechtliche Struktur und der Geschäftsbetrieb der unterschiedlichen Versicherungsunternehmen bewegen muß. Die Notwendigkeit ihres Vorhandenseins - auch für den Bereich der Lebensversicherung - läßt sich aus der Begründung zum VAG von 1901 entnehmen:

1) GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, 2. Bd., a.a.O., S. 72

2) vgl. ROHRBECK, W.: Die Formen der Versicherungsunternehmungen, a.a.O., S. 63

3) vgl. PRÖLSS, Erich: Versicherungsvertragsgesetz, Anm. 3 zu § 192 VVG

4) ROHRBECK, W.: Die Formen der Versicherungsunternehmungen, a.a.O., S. 65 f.

5) ebenda

"Dem Entwurf liegt die ... Auffassung zugrunde, ... daß das öffentliche Interesse an einer gedeihlichen und soliden Entwicklung des Versicherungswesens in besonders hohem Grade beteiligt ist und dem Staate die Pflicht besonderer Fürsorge auf diesem Gebiete auferlegt. Maßgebend hierfür ist insbesondere einerseits die Rücksicht auf die große wirtschaftliche, soziale und ethische Bedeutung des Versicherungswesens, andererseits auf die Gefahr schwerster Schädigung des Volkswohls, die von einem Mißbrauche des Versicherungswesens droht und um so näher liegt, als auf diesem Gebiete des Wirtschafts- und Verkehrslebens selbst der sorgsame und verständige Bürger ohne Hilfe von anderer Seite zu eigener zuverlässiger Beurteilung der Anstalten, denen er sich anvertrauen muß, regelmäßig nicht imstande ist. ...

Bei langfristigen Versicherungen, namentlich bei der Lebensversicherung, vertraut der Versicherungsnehmer für seine Lebenszeit oder für Jahrzehnte seine oft nur unter den empfindlichsten Entbehrungen erzielten Ersparnisse der Anstalt in der Zuversicht an, daß redlich dem Versicherungszweck entsprechend geschaltet wird. Der Staat hat ein lebhaftes Interesse daran, dieses Vertrauen zu schützen, und das gleiche Interesse haben die Versicherungsunternehmen selbst wegen ihres eigenen Ansehens und Gedeihens sowie wegen der weiteren Entwicklung der Versicherung überhaupt."¹⁾

Als Form der Aufsicht wählte der deutsche Gesetzgeber das "System der materiellen Staatsaufsicht"²⁾ - das umfassendste

-
- 1) BULLINGER: Über "Staatsaufsicht in der Wirtschaft", in: Veröffentlichungen der Vereinigung Deutscher Staatsrechtslehrer, Heft 22 (1965), S. 264 ff., abgedruckt bei PRÖLSS, Erich: Versicherungsaufsichtsgesetz, a.a.O., Vorbem. IV, 1 sowie teilweise bei EICHLER-FINKE: Rechtsquellen des Versicherungsrechts, a.a.O., S. 31 f.
 - 2) EHRENZWEIG definiert "materielle Staatsaufsicht" als "die versicherungstechnische, rechtspolizeiliche und finanzwirtschaftliche Beaufsichtigung der Errichtung, der Einrichtung und des Gesamtbetriebes der Versicherungsanstalten durch eine staatliche Fachbehörde". Vgl. LORENZ-LIBURNAU, Hans: 20 Jahre Österreichische Versicherungsaufsicht, a.a.O., S. 162

System, das Konzessionszwang, in gewissen Fällen und unter gewissen Voraussetzungen Kautionszwang, Verpflichtung zu sorgfältiger Rechnungslegung gegenüber der Aufsichtsbehörde, bedeutende Publizität und laufende Überwachung der gesamten - insbesondere auch der finanziellen - Geschäftsführung des Unternehmens und die Möglichkeit zu Eingriffen in den Geschäftsbetrieb einschließt.¹⁾

1) Träger und Objekt der Versicherungsaufsicht

a) Träger der Aufsicht

Die Aufsicht über die Versicherungsunternehmen obliegt heute dem Staat. Zur Durchführung dieser Aufsicht wurde in der Bundesrepublik Deutschland das Bundesaufsichtsamt für das Versicherungs- und Bausparwesen (Bundesaufsichtsamt) errichtet; es hat seinen Sitz in Berlin.²⁾

In Österreich gingen 1945 unter gleichzeitiger "Auflösung" des Reichsaufsichtsamtes für Privatversicherungen dessen Geschäfte zunächst auf das Staatsamt für Finanzen über; heute obliegt die Versicherungsaufsicht dessen Nachfolger, dem Bundesministerium für Finanzen, das eine eigene Abteilung "Versicherungsaufsicht" unterhält.³⁾

b) Objekt der Aufsicht

Der Aufsicht unterliegen alle Privatunternehmungen, die den Betrieb von Versicherungsgeschäften zum Gegenstand haben, (Versicherungsunternehmungen) (§ 1, Abs. 1 VAG), sobald sie "im Bundesgebiet ihren Sitz, eine Niederlassung oder eine Geschäftsstelle haben oder auf andere Weise das Versiche-

1) vgl. PRÜLSS, Erich: Versicherungsaufsichtsgesetz, a.a.O., Vorbem. IV, 1

2) vgl. Gesetz über die Errichtung eines Bundesaufsichtsamtes für das Versicherungs- und Bausparwesen vom 31.7.1951 (BAufSG, § 1)

3) vgl. LORENZ-LIBURNAU, Hans: 20 Jahre Österreichische Versicherungsaufsicht, a.a.O., S. 161 ff.

runsgeschäft betreiben" (BAufSG § 2, Abs. 1). Doch auch die öffentlich-rechtlichen Versicherungsanstalten unterliegen in wesentlichem Umfang entsprechend anwendbaren Bestimmungen des VAG; sie gelten als Privatunternehmungen.¹⁾ Nicht als Versicherungen im Sinne des Gesetzes anzusehen sind hingegen viele Unterstützungseinrichtungen, indem sie nämlich ihren Mitgliedern lediglich Unterstützungen gewähren, ohne daß diese einen Rechtsanspruch haben (§ 1, Abs. 2 VAG).

2) Umfang der Versicherungsaufsicht

Den Aufsichtsbehörden obliegt die Konzessionierung der Versicherungsunternehmungen²⁾ ebenso wie die Überwachung ihres Geschäftsbetriebes, besonders der Befolgung der gesetzlichen Vorschriften und der Einhaltung des Geschäftsplans.³⁾ Bei Lebensversicherungsunternehmungen treten - sowohl in bezug auf die Erlaubnis zum Geschäftsbetriebe als auch in bezug auf die laufende Geschäftsführung - neben die, für alle Versicherungszweige gültigen Vorschriften noch spezielle Regelungen, die zu berücksichtigen sind.

a) Konzessionierung der Versicherungsunternehmungen

aa) Vorschriften für alle Versicherungszweige

Versicherungsunternehmungen bedürfen zum Geschäftsbetriebe der Erlaubnis der Aufsichtsbehörde (§ 5, Abs. 1 VAG), sofern überhaupt für sie die Vorschriften des Versicherungsaufsichtsgesetzes in Betracht kommen.⁴⁾

Voraussetzung für das Erlangen einer Konzession ist - mit

1) vgl. EICHLER-FINKE: Rechtsquellen des Versicherungsrechts, a.a.O., S. 33

2) vgl. §§ 5 ff. VAG

3) vgl. § 81, Abs. 1 VAG

4) vgl. MOLDENHAUER, Paul: Die Aufsicht über die privaten Versicherungsunternehmungen, Leipzig 1903, S. 74

dem Antrag auf Erlaubnis - das Einreichen des Geschäftsplans und, als dessen Bestandteil, des Gesellschaftsvertrags oder der Satzung sowie der allgemeinen Versicherungsbedingungen¹⁾ und - soweit erforderlich - der fachlichen Geschäftsunterlagen (§ 5 VAG).

bb) Besondere Vorschriften für den Bereich der Lebensversicherung

aaa) Rechtsform

Voraussetzung für den Betrieb der verschiedenen Arten der Lebensversicherung ist zunächst, daß sich die Lebensversicherungsunternehmung - soweit es sich um einen Privatversicherer handelt - als VVaG oder als VersAG ausweist (§ 7, Abs. 1 und 2 VAG). Nur diesen beiden privatwirtschaftlichen Unternehmungsformen sowie öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalten ist bekanntlich der Betrieb einer Lebensversicherung gestattet.²⁾

bbb) Geschäftsplan

Spezielle Vorschriften für den Geschäftsplan einer Lebensversicherungsunternehmung bestehen insofern, als er "die von ihr angenommenen Staffeln (Tarife) und die Grundsätze für die Berechnung der Entgelte (Prämien) und Deckungsrücklagen (Prämienreserve) vollständig darzustellen, namentlich auch den Zinsfuß und die Höhe des Zuschlags zum Reinentgelt (Nettoprämie) anzugeben" hat. "Beizufügen sind die für die Berechnungen maßgebenden Wahrscheinlichkeitstabellen, besonders über die Sterblichkeit und die Invaliditäts- und Krankheitsgefahr" (§ 11, Abs. 1 VAG) ebenso wie die für jede Versicherungsart maßgebenden Formeln zur Berechnung der Entgelte und Deckungsrücklagen, samt Zahlenbeispielen zur Erläuterung (§ 11, Abs. 2 VAG).

1) Zu den Bestimmungen, die die allgemeinen Versicherungsbedingungen enthalten sollen, vgl. im einzelnen § 10 VAG

2) vgl. diese Arbeit, S. 25, insbesondere FN 1)

Sind die diesbezüglichen Voraussetzungen und Erfordernisse erfüllt, so ist in der Regel die Erlaubnis zum Geschäftsbetriebe zu erteilen; bisweilen kann sie jedoch unter Auflagen erteilt oder in Sonderfällen sogar versagt werden (vgl. § 8 VAG).

b) Überwachung des Geschäftsbetriebes

Auch für die Geschäftsführung der heutigen Versicherungsunternehmen hat der Gesetzgeber zunächst allgemeingültige Vorschriften für alle Versicherungszweige erlassen; spezielle Vorschriften für die Lebensversicherung treten gesondert hinzu.

aa) Vorschriften für alle Versicherungszweige

Neben Vorschriften über den Erwerb von Grundstücken (§ 54 VAG) und zur Bewertung von Wertpapieren (§ 56 VAG), die im Rahmen unserer Untersuchung aber als wenig relevant erscheinen, wurden vor allem Vorschriften für Abschluß und Prüfung der Bücher erlassen.

aaa) Rechnungslegung

Die Bücher einer Versicherungsunternehmung sind jährlich abzuschließen; auf Grund der Bücher sind für das abgelaufene Geschäftsjahr ein Rechnungsabschluß und ein Jahresbericht anzufertigen und der Aufsichtsbehörde einzureichen; der Jahresbericht hat die Verhältnisse und die Entwicklung der Unternehmung darzustellen (§ 55, Abs. 1 VAG).

Der Rechnungsabschluß kann jedoch nur festgestellt werden, wenn eine Prüfung unter Einbeziehung der Buchführung und des Jahresberichts durch einen oder mehrere sachverständige Prüfer (Abschlußprüfer) stattgefunden hat (§ 57, Abs. 1 VAG). Erforderlich ist also fernerhin eine entsprechende Abschlußprüfung.

bbb) Abschlußprüfer

Die Abschlußprüfer bestimmt der Aufsichtsrat; ihre Bestellung hat der Vorstand der Aufsichtsbehörde unverzüglich anzuzeigen und ihnen den Prüfungsauftrag zu erteilen. Der Bericht der Abschlußprüfer ist der Aufsichtsbehörde vorzulegen; diese kann ihn mit den Abschlußprüfern erörtern und gegebenenfalls auf Kosten der Versicherungsunternehmung Ergänzungen der Prüfung und des Berichts veranlassen (§§ 58 f. VAG).

Für Versicherungsunternehmungen, die als kleinere Vereine (im Sinne des § 53 VAG) anerkannt sind oder keinen Aufsichtsrat haben, gelten die letzteren Vorschriften jedoch nicht (§ 64 VAG).

bb) Besondere Vorschriften bezüglich der Deckungsrücklage bei der Lebensversicherung

Die Vorschriften über die Deckungsrücklage bei der Lebensversicherung - die im übrigen jährlich zu berechnen und zu buchen ist (§ 65, Abs. 1 VAG) - erfassen im wesentlichen Verwaltung und Überwachung des Deckungsstocks (Prämienreservefonds) sowie seine Stellung im Falle der Konkursöffnung.

aaa) Die Verwaltung des Deckungsstockes

Dem Deckungsstock dürfen grundsätzlich nur Mittel zu Erfüllung von Versicherungspflichten entnommen werden.¹⁾ Er ist stets auf dem, den Berechnungen der Deckungsgrundlage entsprechenden, Betrag zu halten; die Art seiner Aufbewahrung ist an gesetzliche Vorschriften gebunden und der Aufsichtsbehörde anzuzeigen (§ 66 Abs. V VAG). Die Anlage der Bestände des Deckungsstocks ist an genaue Vorschriften gebunden (vgl. § 68 VAG).

1) vgl. EICHLER-FINKE: Rechtsquellen des Versicherungsrechts, a.a.O., S. 38

bbb) Die Überwachung des Deckungsstocks

Zur Überwachung des Deckungsstocks (§§ 70 ff. VAG) sind Treuhänder einzusetzen.¹⁾ Diese bestellt der Aufsichtsrat, sie nehmen den Stock unter Mitverschluß und müssen jeder Verfügung darüber schriftlich zustimmen (§ 72, Abs. 2, 3 VAG). Sie können jederzeit die Bücher einsehen (soweit es den Deckungsstock betrifft) und haben die vorschriftsmäßige Anlage und Aufbewahrung der Deckungsrücklage unter der Bilanz zu bestätigen. Bei Streitigkeiten zwischen Treuhänder und Versicherungsunternehmung entscheidet die Aufsichtsbehörde (§ 75 VAG).

ccc) Der Deckungsstock im Konkursfalle

Durch die Konkurseröffnung erlöschen die Lebensversicherungsverhältnisse; die Versicherten können - ohne daß weitergehende Ansprüche aus dem Versicherungsverhältnis dadurch berührt werden - den Betrag fordern, der als rechnungsmäßige Deckungsrücklage zur Zeit der Konkurseröffnung auf sie entfällt (§ 77, Abs. 3 VAG). Diese Forderungen gehen den Forderungen aller übrigen Konkursgläubiger vor; untereinander haben sie denselben Rang (§ 77, Abs. 4 VAG).

Zur Wahrung ihrer Rechte hat das Konkursgericht den Versicherten einen Pfleger zu bestellen (§ 78, Abs. 1 VAG); ihm zu erstattende Auslagen und Vergütungen fallen dem Deckungsstock zur Last (§ 78, Abs. 5 VAG).

3) Befugnisse der Versicherungsaufsicht

In einem gesonderten Abschnitt (§§ 81 - 89 VAG) behandelt das VAG Aufgaben und Befugnisse der Aufsichtsbehörde.

"Diese Vorschriften haben den gemeinsamen Zweck, die Erhaltung der finanziellen Leistungsfähigkeit der beaufsich-

1) Für kleinere Vereine (im Sinne von § 53 VAG) gilt dies nur, wenn es die Aufsichtsbehörde anordnet (§ 70 VAG).

tigten Unternehmen durch laufende Aufsicht sicherzustellen und bilden insofern das Kernstück des Versicherungsaufsichtsrechts."¹⁾

Im einzelnen stehen der Aufsichtsbehörde folgende Eingriffsmöglichkeiten offen:

a) Prüfung der Geschäftsführung und der Vermögenslage

Die Aufsichtsbehörde hat das Recht, jederzeit eine diesbezügliche Prüfung vorzunehmen (§ 83 Abs. 1, S. 1 VAG) und soll dies mindestens alle 5 Jahre tun (§ 84 Abs. 1, S. 1 VAG). Der Aufsichtsbehörde stehen zu diesem Zwecke verschiedene Wege offen, sich eine genaue Kenntnis der wirtschaftlichen, versicherungstechnischen oder sonstigen Lage der Versicherungsunternehmung zu verschaffen.²⁾

b) Erteilung von Auflagen

Die Aufsichtsbehörde ist ermächtigt, Anordnungen zu treffen, "die geeignet sind, den Geschäftsbetrieb mit den gesetzlichen Vorschriften und dem Geschäftsplan in Einklang zu erhalten oder Mißstände zu beseitigen, welche die Belange der Versicherten gefährden oder den Geschäftsbetrieb mit den guten Sitten in Widerspruch bringen" (§ 81, Abs. 2, S. 1 VAG).

Hierher gehört z. B. das Recht, unter gewissen Voraussetzungen bestimmte Versicherungsgeschäfte zu untersagen (§ 81, Abs. 2 VAG), eine Änderung des Geschäftsplans zu verlangen (§ 81 a VAG) oder die Beteiligung an einer anderen Unternehmung zu verbieten (§ 82 VAG).

c) Erlaß von Zwangsmaßnahmen

Die Aufsichtsbehörde hat weiterhin das Recht, gewisse Maßnahmen zu treffen, die geeignet sind, die Versicherungs-

1) EICHLER-FINKE: Rechtsquellen des Versicherungsrechts, a.a.O., S. 39.

2) Einzelheiten regeln die Vorschriften der §§ 83 - 85 VAG

unternehmung zu Einhaltung der geltenden Vorschriften zu zwingen.

aa) Zwangsgeld

Zur Befolgung gewisser Anordnungen (nach § 81 Abs. 2 VAG) kann die Aufsichtsbehörde Inhaber und Geschäftsleiter der Versicherungsunternehmungen durch Ordnungsstrafen in Geld (Zwangsgelder) anhalten. Sie werden ebenso beigetrieben wie Gemeindeabgaben (§ 81 Abs. 3 VAG), d. h. durch Leistungsbescheid.

bb) Untersagung des Geschäftsbetriebes

Verstößt eine Unternehmung fortgesetzt gegen die Pflichten, die ihr durch gesetzliche Vorschriften oder Anordnungen der Aufsichtsbehörde auferlegt wurden, so kann ihr diese den Geschäftsbetrieb mit der Wirkung untersagen, "daß keine neuen Versicherungen abgeschlossen, früher abgeschlossene nicht erhöht oder verlängert werden können" (§ 87 Abs. 1 VAG).

d) Beantragung des Konkurses

Im Hinblick auf den Vertrauenscharakter des Versicherungsgeschäfts und die Rückwirkungen auf das gesamte Gewerbe kann der Konkurs über das Vermögen einer Versicherungsaktiengesellschaft oder eines Versicherungsvereins auf Gegenseitigkeit nur von der Aufsichtsbehörde beantragt werden (§ 88 Abs. 1 VAG).

Maßnahmen zur Vermeidung des Konkurses werden dabei regelmäßig vorangehen;¹⁾ so insbesondere, wenn die Vermeidung des Konkurses zum Besten des Versicherten geboten erscheint (§ 89 Abs. 1 VAG). Neben einer Änderung der Geschäftsgrundlagen oder einem befristeten "Zahlungsstopp" kann die Aufsichtsbehörde auch die Verpflichtungen einer Lebensversicherungsunternehmung aus ihren Versicherungen dem Ver-

1) vgl. EICHLER-FINKE: Rechtsquellen des Versicherungsrechts, a.a.O., S. 40

mögensstand entsprechend herabsetzen, und sie kann dabei sogar ungleichmäßig verfahren, wenn es besondere Umstände rechtfertigen (§ 89 Abs. 2 VAG).

D. Der Lebensversicherungsvertrag in rechtlicher Sicht

Ein Lebensversicherungsverhältnis entsteht durch einen Lebensversicherungsvertrag. Dieser ist entweder ein individualrechtlicher (beim Erwerbsversicherer und bei einer öffentlich-rechtlichen Anstalt) oder ein mitgliedschaftlicher (beim VVaG).¹⁾

Das Recht solcher Lebensversicherungsverträge hat allerdings "im Gesetz selbst in den §§ 159 - 178 (VVG) keine erschöpfende Regelung gefunden. Das VVG beschränkt sich darauf, über einige Hauptpunkte des Vertrages Bestimmungen, zum großen Teil zwingender Natur, zu geben und überläßt im übrigen seine Ausgestaltung den Vereinbarungen der Vertragsparteien ...",²⁾ was vor allem durch Unterwerfung unter die "allgemeingültigen" Versicherungsbedingungen (AVB) und in Form von individuellen Vereinbarungen (BVB) geschieht.

Die Problemkreise, die sich so aus dem Recht des Lebensversicherungsvertrages ergeben, sind mannigfach. Hier soll deshalb eine Beschränkung auf das Zustandekommen des Lebensversicherungsvertrages, auf seinen Inhalt und auf die daraus resultierenden Rechte und Pflichten der Vertragsparteien erfolgen, weil diesen - im Hinblick auf den Vergleich der heutigen Lebensversicherung mit ihren Vorläufern - eine besondere Bedeutung zukommt.

1) Das Zustandekommen des Lebensvertrages

a) Die Personen

"Neben den Vertragspartnern, dem Versicherer und dem Versicherungsnehmer, und dem Objekt des Lebensversicherungsver-

1) vgl. entsprechend auch GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, Bd. II, a.a.O., S. 129

2) KNOCHENHAUER, Wolfgang: Das Recht der Lebens- und Unfallversicherung, Leipzig und Berlin 1936, S. 11

trages, dem Versicherten, spielen noch die Personen eine Rolle, denen auf Grund einer Vereinbarung der Vertragspartner die Versicherungsleistung zustehen soll, die Begünstigten".¹⁾

aa) Versicherer

Der Versicherer gewährt dem Versicherungsnehmer Versicherungsschutz (gemäß § 1, Abs. 1 VVG); Versicherer ist also die Lebensversicherungsunternehmung, bei der die Lebensversicherung abgeschlossen wird.

Zur Vermittlung oder auch zum Abschluß von Versicherungsverträgen bedient sich der Versicherer in der Regel eines Versicherungsvermittlers;²⁾ regelmäßig werden deshalb Hilfspersonen tätig, die vom organisatorischen Standpunkt des Versicherers unter dem Gesichtspunkt des Außendienstes zusammengefaßt werden.³⁾

bb) Versicherungsnehmer

Vertragspartner des Versicherers ist der Versicherungsnehmer (§ 1, Abs. 2 ALB). "Versicherungsnehmer ist, wer die Versicherung beantragt hat ...". Er hat alle Rechtspflichten aus dem Verträge zu erfüllen, insbesondere die Zahlung der Prämie, die er allein schuldet. Desgleichen stehen ihm alle Rechte aus dem Verträge zu⁴⁾ - soweit keine Sondervereinbarungen zugunsten Dritter getroffen wurden.

1) KNOCHENHAUER, Wolfgang: Das Recht der Lebens- und Unfallversicherung. Leipzig und Berlin 1936, S. 20

2) Einzelheiten zur rechtlichen Stellung des Versicherungsvermittlers vgl. insbesondere bei EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 50 ff.; EHRENZWEIG, Albert: Deutsches (Österreichisches) Versicherungsvertragsrecht, a.a.O., S. 41 ff.; GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, 2. Bd., a.a.O., S. 113 ff.; BRUCK, Ernst: Privatversicherungsrecht, a.a.O., S. 131 ff.; VOSS, Georg: Das Recht der Versicherungsvermittlung, in: Versicherungswirtschaftliches Studienwerk, 1960 ff., Studienplan D IV

3) Zur betriebswirtschaftlichen Seite der Versicherungsvermittlung vgl. insbesondere: GASSER, Christian: Die Außenorganisation der Versicherungsgesellschaften, Bern 1955; GÜRTLER, Max: Betriebswirtschaftliche Probleme des Versicherungswesens, Wiesbaden 1959, S. 183 ff.; MÖLLER-LUTZ, Hans-Leo: Grundbegriffe der Versicherungsbetriebslehre, Bd. 1, Karlsruhe 1960, S. 17 ff.; KOHLKEN, Walter: Grundlagen und Grundprobleme der Versicherungswerbung, Diss. Nürnberg 1955

4) vgl. EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 46

cc) Versicherter

Als Versicherten bezeichnet man denjenigen, "auf dessen Leben die Versicherung abgeschlossen ist" (§ 1, Abs. 2 ALB). Dies muß nicht notwendigerweise der Versicherungsnehmer sein; man spricht in solchen Fällen von Lebensfremdversicherung.

Der Versicherte ist dann am Lebensversicherungsvertrag selbst direkt nicht beteiligt; nur das versicherte Risiko bezieht sich auf ihn. Inhaber aller Rechte aus dem Versicherungsvertrag ist der Versicherungsnehmer. Da aber "eine Todesfallfremdversicherung zu Spekulationen auf den Tod der Gefahrsperson Anlaß geben könnte",¹⁾ bedarf eine solche Versicherung im Regelfalle der schriftlichen Einwilligung des Versicherten (§ 159, Abs. 2, Satz 1 VVG).

dd) Begünstigter

Jede Personenversicherung kann zugunsten eines Dritten - des Begünstigten - abgeschlossen werden (gemäß den §§ 328 ff. BGB, 881 f. ABGB).²⁾ Dies kann - nach Belieben - so geschehen, daß der Dritte sogleich einen festen Rechtsanspruch erwirbt ("unwiderrufliche Bezugsberechtigung") oder aber er erwirbt zunächst nur eine Anwartschaft, die ihm bis zum Eintritt des Versicherungsfalles entzogen werden kann ("widerrufliche Bezugsberechtigung"). Diese Unterscheidung ist bedeutsam für den Zugriff der Gläubiger des Versicherungsnehmers: im ersten Falle steht die Versicherungsforderung bereits dem Dritten zu, während im zweiten Falle der Gläubiger des Versicherungsnehmers dessen Recht noch pfänden und sich überweisen lassen kann.³⁾

1) EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 48

2) Einsetzung, Widerruf und Änderung der Bezugsberechtigung sind allerdings einseitige, empfangsbedürftige Willenserklärungen, die einer Zustimmung des Versicherers nicht bedürfen; insofern ändert die Vorschrift des § 166, Abs. 1 VVG die entsprechenden Vorschriften des bürgerlichen Rechts ab. Vgl. PRÜLSS, Erich: Versicherungsvertragsgesetz, a.a.O., Anm. 1 zu § 166 VVG

3) vgl. EICHLER, Hermann; Versicherungsrecht, a.a.O., S. 47

b) Der Abschluß des Lebensversicherungsvertrages

Über den Abschluß eines Lebensversicherungsvertrages enthält das VVG keine, die AVB nur wenige Bestimmungen (§ 1 ALB). Es kommen daher im wesentlichen die allgemeinen bürgerlich-rechtlichen Vorschriften über den Vertragsabschluß (§§ 145 ff. BGB, 861 ff. ABGB) zur Anwendung, die zwei übereinstimmende Willenserklärungen, Antrag und Annahme, voraussetzen.

aa) Der Antrag

Regelmäßig geht der Antrag vom Versicherungsnehmer aus¹⁾ - auch, wenn er auf vorgedruckten Formularen gestellt wird.²⁾ Der Antrag hat in schriftlicher Form zu erfolgen (§ 1, Abs. 1 ALB); er muß alle wesentlichen Punkte des Versicherungsvertrages erfassen - im allgemeinen ist damit auch die Darlegung der Umstände, die für das konkrete Risiko gefährerheblich sind, verbunden. Weiterhin pflegt im Antrag auf die Geltung der zuständigen AVB hingewiesen zu werden (Unterwerfungserklärung).³⁾

Mit Stellung des Antrags beginnt die Frist zu laufen, innerhalb deren der Versicherer die Annahme erklären muß, will er den Vertrag zustandebringen - im allgemeinen 6 Wochen.⁴⁾

bb) Die Annahme

Die Annahme erfolgt durch Erklärung des Versicherers, sei es durch ausdrückliche Benachrichtigung, sei es durch konkludente Handlung oder sei es stillschweigend. Mit der Annahme des Antrages durch den Versicherer kommt der Lebensversicherungsvertrag zustande, wobei allerdings erforderlich ist, daß die Vorschriften bezüglich der Annahmefristen

1) vgl. GIERKE, Julius v.: Art. Antrag, in: Versicherungslexikon, 3. Aufl., 1940, Sp. 116

2) vgl. SCHMIDT, Reimer: Art. Antrag: in: Handwörterbuch des Versicherungswesens, 1. Bd., 1958, Sp. 67

3) vgl. hierzu diese Arbeit, S. 24

4) Ist eine ärztliche Untersuchung vereinbart, so beginnt die Frist mit dem Tage der Untersuchung zu laufen. Vgl. § 1, Abs. 1 ALB

gewahrt bleiben.¹⁾

c) Beginn der Versicherung

Von dem Abschluß des Lebensversicherungsvertrages, dem sogenannten formellen Versicherungsbeginn, ist die Frage nach dem Beginn des Versicherungsschutzes, dem materiellen Versicherungsbeginn sowie die Frage nach dem Zeitpunkt, von dem ab die Prämie berechnet wird, dem technischen Versicherungsbeginn, zu trennen. Es ist demnach möglich, daß zwar ein gültiger Lebensversicherungsvertrag bereits abgeschlossen wurde, eine Leistungspflicht des Versicherers aber noch nicht besteht, weil der Versicherungsschutz erst von einem späteren Zeitpunkt ab gewährt werden soll.²⁾

2) Zur Grundlage des Lebensversicherungsvertrages:

Die Gefahr und ihre Schranken

Zu den wesentlichen Bestandteilen, über die im Rahmen eines Versicherungsverhältnisses Einverständnis zu erzielen ist, gehören: das Gefahrereignis, das Objekt der Versicherung, das Interesse, die Dauer der Versicherung, Art und Umfang der Leistung des Versicherers sowie die Gegenleistung des Versicherungsnehmers.³⁾

Eine besondere Problematik war in der Lebensversicherung von jeher mit dem Begriff der "Gefahr" verknüpft; es ist deshalb darzulegen, welche Gefahrereignisse überhaupt die Leistungspflicht des Versicherers zur Auslösung bringen.

-
- 1) Eine verspätete Annahme gilt als neuer Antrag (gemäß § 150 BGB). (Ähnlich interpretiert auch GSCHNITZER die entsprechenden Vorschriften des § 862 ABGB. Vgl. GSCHNITZER, Franz: Allgemeiner Teil des bürgerlichen Rechts, Wien-New York 1966, S. 151). Dann allerdings ist der Versicherer Antragsteller, und es bedarf der Annahme durch den Versicherungsnehmer.
 - 2) Einzelheiten hierzu vgl.: EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 93 ff.; GIERKE, Julius v.: a.a.O., 2. Bd., S. 131 ff.; KNOCHENHAUER, Wolfgang: Das Recht der Lebens- und Unfallversicherung, a.a.O., S. 35 ff.
 - 3) vgl. auch GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, Bd. II., a.a.O., S. 146

a) Die Gefahr

Die Gefahrereignisse, gegen die Versicherungsschutz gewährt wird, sind in der Lebensversicherung das Sterben oder das Erleben eines bestimmten Zeitpunktes.

Nun wird die Dauer eines menschlichen Lebens nicht nur bestimmt vom Eintreten oder Nichteintreten "natürlicher" Todesursachen; häufig wird einem Leben ein sehr plötzliches gewaltsames Ende gesetzt - etwa durch Mord, Selbstmord oder Unglücksfälle. Deshalb gibt es, um das Risiko des Lebensversicherers in einem gewissen Rahmen zu halten, in der Todesfallversicherung schon immer "Risikobegrenzungen"; sie schließen eine Leistungspflicht des Versicherers bei bestimmten Todesursachen von vornherein aus, während bei allen anderen Todesursachen der Versicherer die vereinbarte Versicherungsleistung zu erbringen hat.

b) Die Gefahrbegrenzungen in der heutigen Lebensversicherung

Das Charakteristische der Gefahrbegrenzungen liegt darin, daß sie ganz aus dem Rahmen des Vertrages und des Haftungsverhältnisses herausfallen. Der Versicherer will bei ihrem Vorliegen oder Nichtvorliegen nicht von einer Leistungspflicht "frei werden", sondern eine Leistungspflicht soll überhaupt gar nicht denkbar sein.¹⁾

Auch in der heutigen Lebensversicherung unterliegt die Leistungspflicht des Versicherers gewissen, speziellen Begrenzungen. Obwohl es in der Todesfallversicherung grundsätzlich gleichgültig ist, auf welche Weise der Versicherungsfall eintritt²⁾ - im Regelfall durch Krankheit oder Unfall - wird, laut Gesetz, der Versicherer bei vorsätzlicher Herbeiführung des Versicherungsfalles (Tötung) durch

1) vgl. GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, Bd. II, a.a.O., S. 157

2) vgl. EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 196

einen der am Verträge Beteiligten von der Leistung frei: so bei Selbstmord (§ 169 Satz 1 VVG), soweit die Tat nicht in einem "die freie Willensbestimmung ausschließenden Zustande krankhafter Störung der Geistestätigkeit begangen worden ist" (§ 169, Satz 2 VVG),¹⁾ oder bei Tötung des Versicherten durch den Versicherungsnehmer (§ 170, Abs. 1 VVG).

Weitere Gefahrbegrenzungen sind in den Versicherungsbedingungen enthalten; danach wird der Versicherer von der Leistung frei, wenn der Tod des Versicherten verursacht wird unter bestimmten Voraussetzungen im Zusammenhang mit der Luftfahrt, bei bestimmten Voraussetzungen im Zusammenhang mit Kraftfahrzeugen oder im Zusammenhang mit kriegerischen Ereignissen; wo allerdings eine Deckungsrücklage angesammelt wurde, bleibt der Versicherer ebenfalls zur Zahlung der geschäftsplanmäßigen Deckungsrücklage verpflichtet (§ 8/II dt. ALB, §§ 9a, 9b öALB).

3) Rechte und Pflichten aus dem Lebensversicherungsvertrag

Der Lebensversicherungsvertrag begründet ein Lebensversicherungsverhältnis; dieses ist ein Schuldverhältnis und stellt sich demnach dar als ein Rechtsverhältnis, "in dem sich zwei oder mehrere Personen als einander zu bestimmten Leistungen berechtigt und verpflichtet gegenüberstehen."²⁾ Der Leistungspflicht des Schuldners steht somit ein Recht des Gläubigers auf die Leistung gegenüber, gleichgültig, ob es sich um die

1) Die Vorschrift des § 169 VVG ist allerdings nur halb-zwingend; auf Grund der AVB besteht eine Leistungspflicht des Versicherers auch dann, wenn die Selbsttötung "unter dem Druck schwerer körperlicher Leiden" begangen worden ist oder wenn "beim Ableben seit Ausstellung des Versicherungsscheines oder des Nachtrages über die Wiederherstellung der Versicherung 5 Jahre verstrichen sind". Sind auch diese Voraussetzungen nicht gegeben, so bleibt der Versicherer bei den Versicherungen, bei denen ein Deckungskapital angesammelt wurde, zur Zahlung des beim Ableben vorhandenen Deckungskapitals verpflichtet (§ 10 dt. ALB, sehr ähnlich - allerdings ohne die Klausel "unter dem Druck schwerer körperlicher Leiden" - § 10 öALB).

2) LARENZ, Karl: Lehrbuch des Schuldrechts, 1. Bd.: Allgemeiner Teil, 7. Aufl., München und Berlin 1964, S. 4

vereinbarte "Hauptleistung" oder um eine sogenannte "Nebenleistung"¹⁾ handelt.

Aus Haupt- und Nebenleistungspflicht der einen Partei resultiert demnach stets der Erfüllungsanspruch (Leistungsanspruch) der anderen Partei, der notfalls im Klageweg durchzusetzen ist. Allerdings regelt nur bei den wesentlichsten Pflichten aus einem Lebensversicherungsvertrag - als *lex perfecta* - bereits das Gesetz, welche Rechtsfolgen bei Vorliegen einer Nichterfüllung eintreten.

a) Pflichten des Versicherungsnehmers

aa) Die Pflicht zur Prämienzahlung

Die Hauptpflicht, welche den Versicherungsnehmer trifft - als Gegenleistung für den Versicherungsschutz - ist die Verpflichtung zur Leistung des vereinbarten Versicherungsentgelts (vgl. § 1 Abs. 2 VVG).

aaa) Zum Wesen der Lebensversicherungsprämie

Das Versicherungsentgelt heißt bei Aktiengesellschaften "Prämie", bei Gegenseitigkeitsvereinen und öffentlichen Anstalten "Beitrag". Jedoch wird Prämie im weiteren Sinne auch für Beitrag gebraucht;²⁾ so sollen im folgenden auch beide Begriffe synonym verwendet werden.

1) Den Pflichten der Vertragsparteien zur Erfüllung der Leistung stehen aus zwingenden versicherungswirtschaftlichen Gründen Nebenpflichten oder "Obliegenheiten" der Vertragsparteien zur Seite; diese können auf Gesetz oder auf vertraglicher Vereinbarung beruhen. Bei den gesetzlich auferlegten Obliegenheiten sind die Verletzungsfolgen durchweg im Gesetz vollständig geregelt; man spricht dann von einer *lex perfecta*, von einem vollständigen Gesetz. Daneben gibt es aber auch gesetzlich auferlegte Obliegenheiten, für welche die Verletzungsfolgen nicht oder nicht vollständig geregelt sind (*lex imperfecta*). Die Rechtslage ist hier strittig, falls auch der Vertrag über die Verletzungsfolgen schweigt. Im allgemeinen aber erleidet z.B. ein Versicherungsnehmer keine Rechtsnachteile, falls er eine bloße *lex imperfecta* verletzt. Bei den vertraglich auferlegten Obliegenheiten müssen auch die Verletzungsfolgen vertraglich vereinbart sein, widrigenfalls auch hier einem Versicherungsnehmer kein Rechtsnachteil erwächst. Finden sich - wie ziemlich häufig - in AVB oder

Lebensversicherungsprämien bestehen aus einem "Risiko" - und einem "Spar"-Anteil sowie aus Anteilen für Verwaltungskosten und Reservebildung.¹⁾

Der Risikoanteil ermöglicht die Abdeckung des reinen Sterblichkeitsrisikos und der Todesfallzahlungen; er bezieht sich jeweils auf den unter Risiko stehenden Teil der Versicherungssumme, das sogenannte Kapital, und wird jedes Jahr vom Versicherer verzehrt.²⁾

Die Sparanteile hingegen werden angesammelt und wandern in die Deckungsrückstellung oder Prämienreserve. Diese hat eine zweifache Funktion: Sie reguliert zunächst bei reinen Todesfallversicherungen den Tatbestand, daß - auf Grund der betriebswirtschaftlich erforderlichen, gleichbleibenden "Durchschnittsprämien" - in jungen Jahren zuviel, im hohen Alter zu wenig an Beitrag geleistet wird; um nämlich zu verhindern, daß der Versicherungsnehmer im jugendlichen Alter nur eine sehr niedrige, im Greisenalter jedoch eine nicht mehr tragbare Prämie aufbringen muß, werden die Prämien für die ganze Versicherungsdauer gleichmäßig gestaltet - der Versicherungsnehmer aber muß deshalb anfangs ein "Zuviel" erbringen. Weiterhin garantiert die Prämienreserve bei Versicherungen mit unbedingter Leistungspflicht - bei denen also der Eintritt des Versicherungsfalles gewiß ist - die Leistung des Versicherers bei Eintritt des Versicherungsfalles; aus der Prämienreserve sind die vom Versicherer benötigten Versicherungssummen zu entnehmen, die ihrerseits durch die Sparanteile in den Lebensversicherungsprämien abgedeckt werden.

Die Höhe der Prämie richtet sich nach den aufsichtsbehördlich genehmigten Tarifen des Versicherers, "unter

in BVB spezielle vertragliche Obliegenheiten, bei denen man vergessen hat, eine Verletzungssanktion vorzusehen, so bedient sich der Versicherer eines Schwertes mit stumpfer Klinge. Soweit vgl. MÖLLER, H.: Versicherungsvertragsrecht, in: Versicherungswirtschaftliches Studienwerk, Studienplan D I, S. 68

2) vgl. GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, 2. Bd., a.a.O., S. 169 f.

1) vgl. z. B. FALTER-HOFFMANN-TOSBERG: Art. "Prämie", in: HdV, Bd. 2, a.a.O., Sp. 1601; EHRENZWEIG, Albert: Deutsches (österreichisches) Versicherungsvertragsrecht, a.a.O., S. 131

2) vgl. MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 127

Berücksichtigung des Alters des Versicherten sowie einer etwaigen besonderen Beschaffenheit des Wagnisses".¹⁾

bbb) Die Entrichtung der Prämie

Ihre gesetzliche Regelung - gültig für alle Versicherungszweige - hat die Entrichtung der Prämie in den §§ 35 ff. VVG gefunden. Daneben treten für den Bereich der Lebensversicherung spezielle Vorschriften des VVG (§§ 173 ff. VVG) sowie besondere Vorschriften über den Zahlungsverzug (§ 4 ALB),²⁾ so daß sich letztlich eine gewisse Sonderstellung der Lebensversicherung ergibt.

Zur Zahlung der Prämie verpflichtet ist der Prämienschuldner, üblicherweise der Versicherungsnehmer. Wie jede andere Geldschuld ist auch die Prämienschuld eine Schickschuld im Sinne von § 270, Abs. 1 BGB/§ 905, Abs. 2 ABGB; der Leistungsort für die Entrichtung der Prämie ist der jeweilige Wohnsitz des Versicherungsnehmers (§ 36, Abs. 1 VVG). Die Prämien werden zu Beginn jeder Versicherungsperiode fällig; Jahresbeiträge sind innerhalb eines Monats, Monatsbeiträge sind innerhalb zweier Wochen vom Fälligkeitstag ab kostenfrei an den Versicherer zu zahlen (§ 3, Abs. 4 und 5 ALB).

ccc) Rechtsfolgen bei Verzug

Bezüglich der Rechtsfolgen bei Verzug unterscheidet das Gesetz nach "ersten oder einmaligen Prämien" (Erstprämie, § 38 VVG) sowie nach "Folgeprämien" (§ 39 VVG).

(1) Erstprämie

Wird die Erstprämie nicht rechtzeitig bezahlt, so kann der Versicherer vom Vertrag zurücktreten (§ 38, Satz 1 VVG). Der Rücktritt muß nach zivilrechtlichen Grundsätzen dem Versicherungsnehmer gegenüber erklärt werden (echter Rücktritt).³⁾ Wird der Anspruch auf die Prämie nicht innerhalb

1) KNOCHENHAUER, Wolfgang: Das Recht der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 38

2) vgl. auch BRUCK-DÖRSTLING: Das Recht des Lebensversicherungsvertrages, a.a.O., S. 73

3) vgl. EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 108 f.

von 3 Monaten vom Fälligkeitstag gerichtlich geltend gemacht, so wird stillschweigend ein Rücktritt des Versicherers angenommen (fingierter Rücktritt).¹⁾ In beiden Fällen jedoch kann der Versicherer eine angemessene Geschäftsgebühr - zur Deckung seiner Unkosten - verlangen (§ 40, Abs. 2, Satz 2 VVG).

Hinsichtlich der Leistung des Versicherer beim Eintritt des Versicherungsfalles gilt - wenn die Erstprämie noch nicht bezahlt wurde - der Grundsatz: keine Leistung ohne Gegenleistung; in diesem Falle ist der Versicherer von der Verpflichtung zur Leistung frei (§ 38, Abs. 2 VVG).

(2) Folgeprämie

Bei Nichtzahlung einer Folgeprämie geht das Gesetz davon aus, "daß die Haftung des Versicherers bereits in Kraft getreten ist und der Versicherungsnehmer die Zahlungstermine leicht übersehen kann".²⁾ Infolgedessen soll dem Versicherungsnehmer auch bei Nichtleistung einer Folgeprämie der Versicherungsschutz möglichst erhalten bleiben.

Deshalb hat der Lebensversicherer zunächst den Versicherungsnehmer schriftlich - unter Hinweis auf die Rechtsfolgen weiterer Säumnis und unter Setzung einer Nachfrist von 2 Wochen - zu mahnen (gemäß § 39, S. 1 VVG/§ 4, Abs. 1 ALB). Verzugszinsen und Kosten der Mahnung kann er in Rechnung stellen.

Ist der Versicherungsnehmer auch nach Ablauf der Nachfrist mit der Zahlung der Folgeprämie im Verzuge, so ist der Versicherer bei reinen Risikoversicherungen im Versicherungsfalle von der Verpflichtung zur Leistung frei (§ 4, Abs. 2 ALB für Risikoversicherungen), ebenso bei Versicherungen, bei denen Deckungsrücklagen angesammelt werden, wenn die Beiträge noch nicht für einen Zeitraum von 2 Jahren oder

1) vgl. auch EHRENZWEIG, Albert: Deutsches (österreichisches) Versicherungsvertragsrecht, a.a.O., S. 138

2) GIERKE, Julius v.: Art. "Prämie", in: Versicherungslexikon, a.a.O., Sp. 1155

für mindestens ein Zehntel der Beitragszahlungsdauer gezahlt wurden; er kann außerdem das Versicherungsverhältnis fristlos kündigen (§ 4, Abs. 2 a ALB). Sind jedoch die Beiträge für einen Zeitraum von mindestens 2 Jahren oder für mindestens ein Zehntel der Beitragszahlungsdauer gezahlt worden, so kann der Versicherer die Versicherung ebenfalls fristlos kündigen; durch die Kündigung wandelt sich dann die Versicherung mit sofortiger Wirkung in eine beitragsfreie um (§ 4, Abs. 2 b ALB).¹⁾

Mit der Kündigung eines solchen Lebensversicherungsvertrages wegen nicht fristgemäßer Prämienzahlung soll eine Aufhebung des Lebensversicherungsverhältnisses nämlich nicht unmittelbar verbunden sein, da dem Versicherungsnehmer ein unverfallbares Recht an dem angesammelten Deckungskapital zusteht, das ihm erhalten bleiben muß.²⁾ Wenn deshalb ein Versicherungsverhältnis gar 3 Jahre bestanden hat und die Prämien bezahlt wurden (§ 173 VVG), so wird im Falle der Kündigung das Versicherungsverhältnis - kraft Gesetzes - in ein prämienfreies umgewandelt (§ 175, Satz 1 VVG); der Versicherungsvertrag bleibt - lediglich unter anderen Bedingungen - bestehen: der Versicherungsnehmer braucht keine weiteren Prämien zu bezahlen, weil an die Stelle der bisherigen Versicherung mit laufenden Prämien eine solche mit einmaliger Prämie tritt, die der auf die betreffende Versicherung entfallenden Prämienreserve gleichkommt. Die Deckungsrücklage verbleibt somit beim Versicherer und wird als Zahlung einer einmaligen Prämie angesehen; nach dieser Prämie - und dem Alter des Versicherten - bemißt sich dann die neue Leistung des Versicherers: die zu zahlende Versicherungssumme wird letztlich vermindert.³⁾

1) Zur "Umwandlung" vgl. auch diese Arbeit, S. 65

2) vgl. hierzu EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 119 und BRUCK-DÜRSTLING: Das Recht des LV-Vertrages, a.a.O., S. 101 f.

3) vgl. auch EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 119

bb) Nebenpflichten (des Versicherungsnehmers)

Nebenpflichten des Versicherungsnehmers bestehen im vorvertraglichen Stadium, während der Dauer des Versicherungsverhältnisses und nach Eintritt des Versicherungsfalles.

aaa) Die vorvertragliche Anzeigepflicht

Träger der Anzeigepflicht ist im Regelfalle der Antragsteller, also der zukünftige Versicherungsnehmer. Daneben kann (nach § 161 VVG) im Falle einer Fremdversicherung auch der zu versichernden Person, dem Versicherten, eine Anzeigepflicht auferlegt werden, die rechtlich wie die des Antragstellers behandelt wird (vgl. § 8, Abs. 1, Satz 1 ALB).

(1) Die anzeigepflichtigen Umstände

"Wer eine Lebensversicherung eingehen will, hat ... alles wahrheitsgemäß und vollständig anzugeben, was für die Gefahr, welche der Versicherer übernehmen soll, erheblich ist" (§ 1, Satz 1 ALB). "Erheblich" wiederum sind "die Gefahrumstände, die geeignet sind, auf den Entschluß des Versicherers, den Vertrag überhaupt oder zu dem vereinbarten Inhalt abzuschließen, einen Einfluß auszuüben" (§ 16, Satz 2 VVG). In der Lebensversicherung sind dies - nach den Grundsätzen sachgemäßer Versicherungstechnik¹⁾ - in erster Linie Alter und Erkrankungen der versicherten Person, aber auch Umgebung und berufliche Tätigkeit können hier bedeutsam sein.

Die Anzeigepflicht besteht während der ganzen Vertragsverhandlung, bis zum formellen Versicherungsbeginn, denn maßgebend ist die Kenntnis des Anzeigepflichtigen bei "Abschluß, Änderung oder Wiederherstellung der Versicherung" (§ 8, Satz 1 ALB). Infolgedessen fallen darunter auch alle Gefahrumstände, die erst nach Antragstellung, aber noch vor Abschluß des Vertrages eingetreten sind, so insbesondere zwischenzeitlich eingetretene Krankheiten.²⁾

1) vgl. z. B. BRUCK, Ernst: Privatversicherungsrecht, a.a.O., S. 186

2) vgl. BRUCK-DÜRSTLING: Das Recht des Lebensversicherungsvertrages, a.a.O., S. 146

(2) Rechtsfolgen bei Verletzung der Anzeigepflicht

Die Geltendmachung der Rechte aus einer Verletzung der Anzeigepflicht setzt voraus, daß der Anzeigepflichtige schuldhaft gefahrerhebliche Umstände verschwiegen oder falsch angegeben hat. Für den Fall unrichtiger Altersangaben tritt jedoch eine "Zwangsberichtigung des Vertrages oder der Versicherungsleistung"¹⁾ ein: die Versicherungssumme wird, entsprechend dem Beitragsunterschied, erhöht oder herabgesetzt (§ 162, Satz 1 VVG / § 3, Abs. 2 ALB).

(21) Rücktritt

Hat der Anzeigepflichtige die Anzeige eines ihm bekannten erheblichen Umstandes unterlassen (§ 16, Abs. 2 VVG) oder unrichtig angegeben (§ 17, Abs. 1 VVG), so ist der Versicherer berechtigt, binnen eines Monats, nachdem er von der Verletzung der Anzeigepflicht Kenntnis erlangt hat, vom Vertrag zurückzutreten (vgl. auch § 8, Abs. 1 ALB). Der Rücktritt erfolgt durch Erklärung gegenüber dem Versicherungsnehmer (§ 20, Abs. 2 VVG) oder gegenüber dem Bezugsberechtigten (gemäß § 15, Abs. 3 ALB).

Durch die Geltendmachung des Rücktritts entsteht "ein auf Rückgewähr der Leistungen gerichtetes Schuldverhältnis (§§ 20, Abs. 2, Satz 2 VVG / 346, S. 2 BGB)".²⁾ Der Versicherer wird dadurch zwar von der vertraglich übernommenen Leistungspflicht frei,³⁾ muß aber, im Hinblick auf die zwingenden (§ 178 VVG) Vorschriften der §§ 176, 177 VVG, dem Versicherungsnehmer die Prämienreserve erstatten.

Das Rücktrittsrecht des Versicherers bleibt hingegen ausgeschlossen, wenn der Versicherer den verschwiegenen Umstand kannte, wenn weder den Versicherungsnehmer noch dem

-
- 1) Näheres vgl. bei EHRENZWEIG, Albert: Deutsches (österreichisches) Versicherungsvertragsrecht, a.a.O., S. 398 ff.
 - 2) EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 83. Ihre Entsprechung im ABGB findet diese Vorschrift des BGB in § 921, Satz 2 ABGB.
 - 3) Näheres vgl. auch BRUCK-DÖRSTLING: Das Recht des LV-Vertrages, a.a.O., S. 158

Versicherten ein Verschulden trifft, wenn der Versicherte gestorben ist und der verschwiegene oder falsch angegebene Umstand keinen Einfluß auf den Eintritt des Versicherungsfalles gehabt hat und wenn seit Abschluß, Änderung oder Wiederherstellung der Versicherung drei Jahre verstrichen sind (§ 8, Abs. 2 a - d ALB).

(22) Anfechtung wegen arglistiger Täuschung

Unberührt von der gesetzlichen Regelung der Anzeigepflicht bleibt das Recht des Versicherers, den Vertrag wegen arglistiger Täuschung über Gefahrumstände anzufechten (§ 22 VVG); der Begriff der "arglistigen Täuschung" setzt dabei mehr als nur eine wissentlich falsche Angabe voraus, nämlich den konkreten Willen, auf die Entschließung des Versicherers einzuwirken.¹⁾

Durch die Anfechtung wird der Versicherungsvertrag von Anfang an nichtig; das Vertragsverhältnis wird so behandelt, als ob es niemals bestanden hätte. Der Versicherer muß somit, wenn er vor Zahlung der Versicherungssumme anfecht, nicht mehr zahlen; wenn er danach anfecht, kann er die Leistung als ungerechtfertigte Bereicherung (gemäß §§ 812 ff. BGB)²⁾ zurückfordern.³⁾ Hinsichtlich der Prämienreserve (§ 176 VVG) gelten die gleichen Vorschriften wie beim Rücktritt.

Von praktischer Bedeutung ist die Anfechtung vor allem dann, wenn der Versicherer trotz eines Rücktritts nach Eintritt des Versicherungsfalles zur Leistung verpflichtet bleibt (§ 21 VVG), oder wenn die - kürzere - Frist zur Geltendmachung des Rücktritts versäumt wurde: das Anfechtungsrecht ist nur an eine Frist von einem Jahr seit Entdeckung der Täuschung geknüpft und kann bis zum Ablauf von 30 Jahren seit Abgabe der anfechtbaren Willenserklärung ausgeübt werden.⁴⁾

1) vgl. BRUCK-MÖLLER: Kommentar zum VVG, Berlin 1961, Anm. 14 zu § 22 VVG und PRÖLSS, Erich: Versicherungsvertragsgesetz, a.a.O., Anm. 2 zu § 22 VVG

2) In Österreich behandelt § 921, Satz 2 ABGB die Rückstellung des empfangenen Entgelts. Diese Pflicht, das bereits empfangene Entgelt zurückzustellen, folgt schon aus allgemeinen Grundsätzen: Da der rechtliche Grund, es zu behalten, aufgehört hat, würde es eine ungerechtfertigte

bbb) Die Pflicht zur Anzeige einer Gefahrerhöhung

(1) Die anzeigepflichtigen Umstände

Nach den §§ 23 Abs. 1 und 27 Abs. 1 (VVG) "wird die Rechtsordnung der Gefahrerhöhung nur wirksam, wenn die Gefahrerhöhung 'nach dem Abschluß des Vertrages', also im Zuge des Versicherungsverhältnisses eintritt".¹⁾ Demzufolge ist der Anzeigepflichtige gehalten, dem Versicherer alle während der Dauer des Versicherungsverhältnisses neu hinzutretenden, erheblichen Gefahrumstände²⁾ anzuzeigen, die geeignet sind, den bisherigen Gefahrenzustand in einen neuen Zustand zu vertauschen, und zwar derart, "daß nunmehr in ihm die Gefahr 'stehen' zu bleiben oder zu ruhen geeignet ist, daß also die Gefahrenlage auf ein neues, höheres Niveau emporsteigt, auf dem sie sich ebenso wie auf dem bisherigen stabilisieren und die Grundlage eines neuen, natürlichen Gefahrenverlaufs bilden kann".³⁾

In der Erlebensfallversicherung kann eine Erhöhung der vom Versicherer übernommenen Gefahr rechtlich jedoch nicht in Betracht kommen;⁴⁾ nur für den Bereich der Todesfallversicherung ist deshalb die Anzeigepflicht einer Gefahrerhöhung bisweilen von Bedeutung. Beispiele solcher Art wären etwa berufliche Veränderungen, die ein erhöhtes Risiko durch Änderung der Umwelt oder Wechsel des Berufes mit sich bringen.

(2) Rechtsfolgen bei Eintritt einer Gefahrerhöhung

Aus einer Gefahrerhöhung erwächst dem Versicherer eine Reihe von Rechten.⁵⁾ Für den Bereich der Lebensversicherung,

Bereicherung darstellen. Vgl. GSCHNITZER, Fritz: Schuldrecht; Allgemeiner Teil, Wien-New York 1965, S. 72

3) soweit auch BRUCK-DÖRSTLING: Das Recht des Lebensversicherungs-Vertrages, a.a.O., S. 163, Anm. 47

4) vgl. KNOCHENHAUER, Wolfgang: Das Recht der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 33

1) EHRENZWEIG, Albert: Deutsches (österreichisches) Versicherungsvertragsrecht, a.a.O., S. 116

2) Eine unerhebliche Gefahrerhöhung kommt nicht in Betracht (§ 29 VVG)

3) vgl. EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 27

4) "Es wäre geradezu sittenwidrig, wenn die Ausheilung einer bei Vertragsabschluß bestandenen Krankheit, die Entwöhnung vom Giftgenuß u. dgl. als Gefahrerhöhung behandelt würden." EHRENZWEIG, Albert: Deutsches (österreichisches) Versicherungsvertragsrecht, a.a.O., S. 400 f.

5) vgl. auch KISCH, Wilhelm: Art. Gefahr, in: Versicherungslexikon.

und hier wieder nur bei Todesfallversicherungen, soll jedoch eine Gefahrerhöhung nur dann als solche anerkannt werden, wenn dies ausdrücklich und in schriftlicher Form vereinbart worden ist (§ 164 Abs. 1 VVG).

Bei Vorliegen einer solchen Gefahrerhöhung steht dem Versicherer ein Kündigungsrecht zu; das Gesetz unterscheidet eine fristlose Kündigung (§ 24 VVG) bei Vorliegen einer "gewollten Gefahrerhöhung" (§ 23 VVG) und eine Kündigung mit einmonatiger Kündigungsfrist bei Vorliegen einer "ungewollten Gefahrerhöhung" (§ 27, Abs. 1 VVG). Unter der abschwächenden Wirkung des § 164 VVG sind solche Gefahrerhöhungen jedoch recht selten; auf eine ausführliche Darstellung des Kündigungsrechts wegen Gefahrerhöhung soll deshalb in diesem Rahmen verzichtet werden.¹⁾

ccc) Die Pflicht zur Anzeige des Versicherungsfalles

In der Lebensversicherung wird die allgemeine Pflicht zur Anzeige des Versicherungsfalles (§ 33 VVG) nur für den Bereich der Todesfallversicherung gewahrt (§ 171, Satz 1 VVG). Dies ist allerdings selbstverständlich, denn vom Ablaufstermin im Erlebensfalle hat der Versicherer von Anfang an Kenntnis.

Der Tod des Versicherten ist "unverzüglich" (§ 11, Abs. 2, Satz 1 ALB), d. h. in diesem Falle binnen 3 Tagen (§ 171, Satz 2 VVG) dem Versicherer anzuzeigen. Anzeigepflichtig ist außer dem Versicherungsnehmer jeder Anspruchsberechtigte (§ 171, Abs. 2 VVG).

Da die Pflicht zur Anzeige des Versicherungsfalles im VVG ganz generell als "lex imperfecta" geregelt ist, bedürfen die Verletzungsfolgen einer vertraglichen Regelung, wobei lediglich die zwingenden Vorschriften des § 6, Abs. 3 VVG

a.a.O., Sp. 614

1) Näheres vgl. z. B. bei EHRENZWEIG, Albert: Deutsches (österreichisches) Versicherungsvertragsrecht, a.a.O., S. 400 ff.

zu beachten sind.¹⁾

ddd) Vorlegungs- und Belegpflicht

Im Wege einer weiteren lex imperfecta ist in § 34 VVG bestimmt, daß der Versicherungsnehmer nach Eintritt des Versicherungsfalles auf Verlangen des Versicherers gewisse Auskünfte zu erteilen oder Belege vorzulegen hat. Einzelheiten hierzu enthalten die Versicherungsbedingungen. Wer demnach eine Leistung aus einem Lebensversicherungsvertrag verlangt, hat den Versicherungsschein und den Nachweis der letzten Beitragszahlung sowie ein amtliches Zeugnis über den Tag der Geburt des Versicherten vorzulegen (§ 11, Abs. 1 ALB).

Ist die Leistung durch Tod fällig geworden, so bedarf es allerdings weiterer Nachweise; denn durch die bloße Anzeige vom Tode des Versicherten kann der Versicherer nicht zur Zahlung der Versicherungssumme verpflichtet werden - der Tod muß ihm in einwandfreier Form nachgewiesen werden. Deshalb sind zusätzlich eine amtliche Sterbeurkunde und ein ärztliches oder amtliches Zeugnis über die Todesursache sowie über Beginn und Verlauf der zum Tode führenden Krankheit des Versicherten einzureichen (§ 11, Abs. 2 ALB). Anzeigepflichtig ist auch hier wiederum der Berechtigte aus dem Vertrag, gemäß § 171, Abs. 2 VVG. Bezüglich der Verletzungsfolgen gelten die nämlichen Grundsätze wie bei einer Verletzung der Pflicht zur Anzeige des Versicherungsfalles;²⁾ d. h. sie bedürfen einer vertraglichen Regelung.

eee) Sonstige Nebenpflichten

Neben den bereits erwähnten Nebenpflichten bestehen für den Versicherungsnehmer weitere Obliegenheiten aus einem Lebensversicherungsvertrag, die jedoch im Rahmen unserer Untersuchung von untergeordneter Bedeutung erscheinen und deshalb nur kurz erwähnt werden sollen: so z. B. die Pflicht

1) vgl. MÖLLER, H.: Versicherungsvertragsrecht, in: Versicherungswirtschaftliches Studienwerk, Studienplan D I, a.a.O., S. 96

2) vgl. ebenda

zum Widerspruch (bei Abweichen des Versicherungsscheins vom Antrag), die Pflicht zur Entgegennahme von Willenserklärungen, die Pflicht, den Versicherungsfall nicht herbeizuführen, die Nachweispflicht, die Pflicht zur Gestattung von Erhebungen oder die Pflicht zur gerichtlichen Geltendmachung des Anspruchs auf die Versicherungsleistung.¹⁾

b) Pflichten des Versicherers

aa) Die Leistungspflicht des Versicherers bei Eintritt des Versicherungsfalles

"Bei der Lebensversicherung ... ist der Versicherer verpflichtet, nach dem Eintritt des Versicherungsfalles den vereinbarten Betrag an Kapital oder Rente zu zahlen oder die sonst vereinbarte Leistung zu erbringen" (§ 1, Satz 2 VVG). Der Prämienzahlungspflicht des Versicherungsnehmers steht also die Leistungspflicht des Versicherers bei Eintritt des Versicherungsfalles gegenüber; beide sind synallagmatisch miteinander verknüpft und bilden den wesentlichsten Bestandteil des Lebensversicherungsvertrages.

Ob allerdings in dieser Leistungspflicht des Versicherers auch tatsächlich dessen Hauptleistungspflicht zu erblicken sei, ist umstritten. Einerseits wird nämlich von der "Gefahrtragung" als Hauptleistung des Versicherers gesprochen und diese seinen Nebenleistungen gegenübergestellt;²⁾ andererseits wird der Gefahrtragung der "Leistungs"-Charakter aberkannt und den Nebenpflichten des Versicherers eben dessen Leistungspflicht im Versicherungsfalle als Hauptleistungspflicht gegenübergestellt.³⁾

1) Einzelheiten hierzu vgl. insbesondere bei: KALKA, Michael: Die Nebenpflichten im Lebensversicherungsvertrage. Diss. Freiburg i. Br. 1964, S. 98 ff.

2) vgl. BRUCK, Ernst: Privatversicherungsrecht, a.a.O., S. 364

3) vgl. z. B. GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, 2. Bd., a.a.O., S. 149 f.; EHRENZWEIG, Albert: Deutsches (österreichisches) Versicherungsvertragsrecht, a.a.O., S. 162; PRÜLSS, Erich: Versicherungsvertragsgesetz, a.a.O., § 1, Anm. 2

Stets aber begründet die Leistungspflicht des Versicherers im Versicherungsfalle einen Rechtsanspruch des Versicherungsnehmers auf die Versicherungsleistung;¹⁾ allerdings löst erst die Verwirklichung der versicherten Gefahr einen konkreten Anspruch gegen den Versicherer aus, der - bei der Summenversicherung - auf Zahlung der vereinbarten Versicherungssumme gerichtet ist (gemäß § 1, Abs. 1, Satz 2 VVG). Lebensversicherungsverträge werden dabei in der Weise abgeschlossen, daß der Versicherungsnehmer - sofern er die vereinbarten Beiträge zahlt - den Rechtsanspruch auch dann hat, wenn sich die Kalkulation des Versicherers nach dem wirklichen Verlauf der Dinge als unzureichend erweisen sollte.²⁾

Die Geltendmachung der Ansprüche auf die Versicherungsleistung setzt zunächst voraus, daß der Eintritt des Versicherungsfalles "unverzüglich" angezeigt und belegt wurde.³⁾ Mit der Feststellung, daß eine Leistungspflicht gegeben ist, ist die Leistung fällig geworden.⁴⁾ Die Verjährungsfrist für Ansprüche aus dem Lebensversicherungsvertrag beträgt 5 Jahre; sie beginnt mit dem Schluß des Jahres, in welchem die Leistung verlangt werden kann (§ 12, Abs. 1 VVG). Die Verjährung ist bis zum Eingang der schriftlichen Entscheidung des Versicherers gehemmt, sofern der Anspruch dem Versicherer angemeldet wurde (§ 12, Abs. 2 VVG). Wurde der Anspruch auf die Leistung vom Versicherer schriftlich unter Angabe der mit dem Ablaufe der Frist verbundenen Rechtsfolge abgelehnt, so erlischt der Anspruch, wenn er nicht innerhalb von 6 Monaten gerichtlich geltend gemacht wird (§ 12, Abs. 3 VVG).

-
- 1) Dieser Rechtsanspruch scheidet Versicherungsunternehmen von bloßen Unterstützungseinrichtungen (§ 1, Abs. 2 VAG); er ist deshalb ein elementares Wesensmerkmal aller Versicherungen (SCHMIDT, Reimer: Art. "Begriff", in: HdV, a.a.O., Sp. 246). Vgl. auch diese Arbeit, S. 36
 - 2) vgl. auch SCHÖBE, Waldemar: Art. "Versicherungsdividende", in: HdV, a.a.O., Sp. 2223
 - 3) vgl. diese Arbeit, S. 59 f.
 - 4) vgl. BRUCK-DÖRSTLING: Das Recht des Lebensversicherungsvertrages, a.a.O., S. 198

bb) Nebenpflichten des Versicherers

Im Gegensatz zu den Nebenpflichten des Versicherungsnehmers sind der gesetzlichen Nebenpflichten des Versicherers nur ganz wenige und vertragliche Nebenpflichten sind selten, denn der Versicherungsnehmer braucht eben die Unterstützung des Versicherers nicht entfernt in dem Maße wie der Versicherer die seine.¹⁾ Bedeutsame Nebenpflichten bestehen vor allem in bezug auf den Versicherungsschein und in bezug auf die Prämienreserve.²⁾

aaa) Pflichten in bezug auf den Versicherungsschein

Zu Beginn des Versicherungsverhältnisses besteht für den Versicherer die Pflicht, "eine von ihm unterzeichnete Urkunde über den Versicherungsvertrag (Versicherungsschein) auszuhändigen" (§ 3, Abs. 1 VVG). Aus den Funktionen des Versicherungsscheins³⁾ geht hervor, wie sehr dem Versicherungsnehmer daran gelegen sein muß, in den Besitz der Police zu gelangen. Der Versicherer erschwert dem Versicherungsnehmer die sachgemäße Wahrnehmung seiner Rechte in unzumutbarer Weise, solange er ihm den Versicherungsschein vorenthält.⁴⁾

Während der Dauer des Versicherungsverhältnisses bleibt der Versicherer weiterhin zur Ausstellung von Ersatzurkunden verpflichtet, wenn diese abhanden gekommen oder vernichtet worden sind (§ 3, Abs. 2 VVG); desgleichen ist er verpflichtet zur Erteilung von Abschriften von Erklärungen, die der Versicherungsnehmer mit Bezug auf den Versicherungsvertrag abgegeben hat (§ 3, Abs. 3 VVG).

1) EHRENZWEIG, Albert: Deutsches (österreichisches) Versicherungsvertragsrecht, a.a.O., S. 180 f.

2) So auch GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, 2. Bd., a.a.O., S. 149

3) Die Police hat den Vertragsinhalt wiederzugeben; sie kann als Beweisurkunde, Schuldschein oder Legitimationspapier dienen. Einzelheiten vgl.: SCHMIDT, Reimer: Art. "Police", in: HdV, a.a.O., Sp. 1594 ff. und BRUCK, Ernst: Art. "Police", in: Versicherungslexikon, a.a.O., Sp. 1135 f.

4) OLG Düsseldorf: Versicherungs-Praxis 1955, 160; zitiert bei: KALKA, Michael: Die Nebenpflichten im Lebensversicherungsvertrag, a.a.O., S. 201

bbb) Die Pflicht zur Auszahlung der Prämienreserve

Die Pflicht des Versicherers zur Auszahlung der Prämienreserve erklärt sich aus dem Wesen der Lebensversicherungsprämie; eine Prämienreserve ist bei allen Lebensversicherungen nötig, die nicht auf "natürliche" Prämien abgestellt sind oder durch solche erledigt werden.¹⁾

(1) Zum Wesen der Prämienreserve

Bei der Prämienreserve, auch als Deckungsrücklage oder Deckungskapital bezeichnet, handelt es sich um eine Eigentümlichkeit der Lebensversicherung. Auf Grund ihres Wesens²⁾ zerfällt eine Lebensversicherungsprämie bekanntlich in eine Risikoprämie und eine Sparprämie; die angesammelten Sparprämien erscheinen wirtschaftlich als ein Sparguthaben des Versicherungsnehmers. Die Summe dieser einzelnen Sparguthaben bilden die Prämienreserve.

Unbillig wäre nun, wenn bei vorzeitiger Vertragsbeendigung die angesammelten Sparprämien dem Versicherer verfielen. Deshalb bleibt der Sparanteil der Prämien eine Verbindlichkeit des Versicherers gegenüber dem Versicherungsnehmer;³⁾ das Gesetz gewährt dem Versicherungsnehmer "ein unabdingbares Recht auf den seinen Einzahlungen entsprechenden Anteil am Prämienreservefonds".⁴⁾ Neben den öffentlich-rechtlichen Vorschriften des VAG (§§ 65 ff. VAG) sorgt v. a. das VVG (§§ 173 ff. VVG) dafür, daß die Prämienreserve (als Sparguthaben) bei einer vorzeitigen Beendigung des Versicherungsverhältnisses oder bei einer Verwirkung des Versicherungsanspruchs dem Versicherungsnehmer bzw. dem Bezugsberechtigten, soweit zugänglich, zugute kommt.

(2) Die Verwirklichung des Rechtes an der Prämienreserve

Das Recht des Versicherungsnehmers an der Prämienreserve läßt sich auf zwei Arten verwirklichen: durch Umwandlung

1) vgl. GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, 2. Bd., a.a.O., S. 332

2) vgl. hierzu auch diese Arbeit S. 50 ff.

3) vgl. MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 127

4) EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 198

in eine prämienfreie Versicherung oder durch Herausgabe der Prämienreserve.

(21) Umwandlung in eine prämienfreie Versicherung

Während sich die Umwandlung bei einer Kündigung durch den Versicherer als Folge dieser Kündigung darstellt,¹⁾ kann der Versicherungsnehmer jederzeit für den Schluß der laufenden Versicherungsperiode die Umwandlung seiner Lebensversicherung in eine beitragsfreie Versicherung verlangen (§ 174, Abs. 1 VVG).

Voraussetzungen und Wirkung sind allerdings in beiden Fällen gleich. Nach § 173 VVG müssen die Prämien für mindestens 3 Jahre bezahlt sein; die Rechtsfolge ist, daß der Versicherungsnehmer keine weiteren Prämien zu zahlen braucht, weil die bisherige Versicherung mit laufender Prämie nunmehr als Versicherung mit einmaliger Prämie aufgefaßt wird.

Bei der Berechnung der Höhe dieser einmaligen Prämie ist von der auf den Schluß der laufenden Versicherungs-Periode maßgebenden Prämienreserve auszugehen.²⁾ Beitragsrückstände können damit verrechnet werden (§ 174, Abs. 3 VVG), und auch zu einem angemessenen Abzug ist der Versicherer berechtigt (§ 174, Abs. 4, Satz 1 VVG). Der verbleibende Betrag wird als Einmalbeitrag verwendet; aus diesem Einmalbeitrag und dem Alter des Versicherten errechnet sich dann die neue - herabgesetzte - Leistung des Versicherers.

(22) Erstattung der Prämienreserve - Der Rückkauf³⁾

In gewissen Fällen einer Auflösung des Versicherungsverhältnisses hat der Versicherer dem Versicherungsnehmer die auf die Versicherung entfallende Prämienreserve, auch als "Rückvergütung" oder "Rückkaufswert" bezeichnet, zu erstatten

1) vgl. hierzu diese Arbeit, S. 54

2) vgl. FALTER, Ernst: Artikel "Umwandlung", in: HdV, 2. Bd., a.a.O., Sp. 2079

3) Einzelheiten vgl. insbesondere bei ZIEGLER, Kurt F.: Der Prämienrückkauf in der Lebensversicherung. Nürnberger Abhandlungen, Heft 22, Berlin 1964

(§ 176 VVG). Der Versicherer löst durch die Zahlung des Rückkaufwertes die durch die bisherigen Einzahlungen erworbenen Rechte des Versicherungsnehmers ab und "kauft" sie "zurück".¹⁾

Der Anspruch auf Erstattung des Rückkaufwertes ist allerdings an bestimmte Voraussetzungen geknüpft: so, daß die Bedingung des § 173 VVG-Prämienzahlung für 3 Jahre - erfüllt ist, daß der Lebensversicherungsvertrag durch "Rücktritt, Kündigung oder Anfechtung aufgehoben" wurde und daß "der Eintritt der Verpflichtung des Versicherers zur Zahlung des vereinbarten Kapitals gewiß ist" (§ 176, Abs. 1 VVG).

Die letzte Bestimmung scheidet alle diejenigen Versicherungsarten aus, deren Leistungspflicht nur bedingt ist und beschränkt den Erstattungsanspruch auf die Versicherungsarten, für die ein Deckungskapital erforderlich ist. Denn ein Deckungskapital wird nur gebildet, wenn der Eintritt der Leistungspflicht gewiß ist, wie z. B. bei lebenslänglicher Todesfallversicherung, gemischter Versicherung oder Versicherung mit festem Auszahlungstermin; sie allein sind "rückkauffähig".²⁾

Der Rückkaufwert selbst bemißt sich nach der auf die Versicherung entfallenden Deckungsrücklage - gegebenenfalls unter Abzug eines angemessenen Betrages (§ 176, Abs. 4 VVG); dieser Abzug soll den Versicherer für die vorzeitige Vertragsauflösung entschädigen und wird als Abgangvergütung bezeichnet.

ccc) Sonstige Nebenpflichten

Weitere Nebenpflichten ergeben sich für den Versicherer in bezug auf die Erbringung "sonstiger geldlicher Leistungen",³⁾ etwa die Zahlung von Verzugszinsen (§ 11, Abs. 4 VVG), oder

1) vgl. EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S. 199

2) vgl. ebenda und EHRENZWEIG, Albert: Deutsches (österreichisches) Versicherungsvertragsrecht, a.a.O., S.427 f.

3) KALKA, Michael: Die Nebenpflichten im Lebensversicherungsvertrage, a.a.O., S. 199

in bezug auf die Gewinnbeteiligung der einzelnen Versicherungen. Fernerhin sind zu erwähnen die Pflicht des Versicherers zur Klarstellung (daß er die, sich wegen einer Obliegenheitsverletzung ergebende Leistungsfreiheit innerhalb einer bestimmten Frist geltend macht) oder gewisse Hinweispflichten.¹⁾ Für den weiteren Fortgang dieser Untersuchung bleiben die erwähnten Nebenpflichten jedoch ohne Bedeutung.

c) Das freie Kündigungsrecht des Versicherungsnehmers

Eine Eigentümlichkeit der Lebensversicherung besteht in dem sogenannten "freien" Kündigungsrecht des Versicherungsnehmers.²⁾ Danach sind Lebensversicherungsverträge, für die laufende Prämien zu entrichten sind, jederzeit für den Schluß der laufenden Versicherungsperiode durch den Versicherungsnehmer kündbar (§ 165, Abs. 1 VVG). Bei Kapitalversicherungen mit unbedingter Leistungspflicht steht dem Versicherungsnehmer das Kündigungsrecht auch dann zu, wenn die Prämie in einer einmaligen Zahlung besteht (§ 165, Abs. 2 VVG). Die Kündigung bedarf der schriftlichen Form (§ 6, Abs. 2 ALB).

Das Hauptargument zur Rechtfertigung des freien Kündigungsrechts des Versicherungsnehmers liegt in dem Hinweis auf die lange Dauer des Lebensversicherungsvertrages. Der Versicherungsnehmer soll nicht gezwungen werden können, während der ganzen Vertragsdauer am Vertrag festhalten zu müssen. Aus diesem Grunde darf das Kündigungsrecht auch nicht eingeschränkt werden; es ist unabdingbar, wobei es vollkommen gleichgültig ist, aus welchem Grunde der Vertrag etwa eine Erschwerung der Kündigung vorsieht.³⁾

Eine besondere Bedeutung gewinnt das Kündigungsrecht als Voraussetzung zur Ausübung des Rückkaufs;⁴⁾ denn mit der

1) Näheres vgl. KALKA, Michael: Die Nebenpflichten im Lebensversicherungsvertrage, a.a.O., S. 199 ff.

2) Zur abweichenden Regelung des Kündigungsrechts in der Lebensversicherung vgl. auch VASSEL, Klaus: Art. "Kündigung", in: HdV, a.a.O., Sp. 1225

3) PRÜLSS, Erich: Versicherungsvertragsgesetz, a.a.O., Anm. 6 zu § 165 VVG

4) Einzelheiten vgl. ZIEGLER, Kurt F.: Der Prämienkauf ..., a.a.O., S. 16 ff.

Auflösung des Versicherungsvertrages durch die Kündigung entsteht, kraft Gesetzes, der Anspruch auf die Prämienreserve, ohne daß es weiterer Vereinbarungen bedarf. Umgekehrt liegt in dem Verlangen des Versicherungsnehmers auf Auszahlung der Prämienreserve stets eine Kündigungserklärung im Sinne von § 165 VVG.¹⁾

ZWEITER TEIL: Demographische Grundlagen

Die Gefahr, vor der sich der Versicherungsnehmer schützen will, beziehungsweise das Risiko, das der Versicherer zu tragen hat, liegt bei der Lebensversicherung in Ereignissen im Leben des Versicherten begründet - in seinem Ableben oder im Erleben eines bestimmten Zeitpunktes.

Aufgabe der Lebensversicherungstechnik ist es nun, dieses spezielle Risiko des Versicherers zu erfassen, zu bewerten und danach - in betriebswirtschaftlich sinnvoller Weise²⁾ - das Entgelt des Versicherungsnehmers für den Versicherungsschutz zu berechnen; d. h., es gilt zu ermitteln, was der Versicherungsnehmer zur Finanzierung der Lebensversicherung an Prämien zu zahlen hat - gleichgültig, ob es sich um eine oder um mehrere Prämien handelt.

Diese Prämien werden nach dem "Äquivalenzprinzip"³⁾ berechnet. "Darunter versteht man folgendes: Der Barwert der Prämien des Versicherten soll gleich dem Barwert der Versiche-

1) vgl. EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, a.a.O., S.200

2) Auf das Erfordernis sogenannter "Durchschnittsprämien" wurde bereits verwiesen, vgl. diese Arbeit S. 51. Daneben sei hier auch die kaufmännische Notwendigkeit des Risikoausgleichs bei einer Vielzahl "gleichartiger oder ähnlicher Risiken" erwähnt. Näheres hierzu vgl. z. B. auch bei: MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 116

3) vgl. hierzu auch: WOLFF, Karl-H.: Versicherungsmathematik, Wien - New York 1970; S. 15

rungsleistungen sein".¹⁾ Die mathematische Formulierung dieses Äquivalenzprinzips wiederum läßt sich auf drei, formal voneinander unabhängige Rechnungsvoraussetzungen zurückführen: auf demographische Annahmen, auf Annahmen über die Verzinsung und auf Annahmen über die Höhe der Verwaltungskosten.²⁾ Diese Annahmen finden ihren Ausdruck in den drei sogenannten Rechnungsgrundlagen: der Wahrscheinlichkeits- bzw. der Sterbetafel, dem Zinsfuß und dem Kostenzuschlag.³⁾

Während aber Zinsfuß und Kostenzuschlag als Rechnungsgrundlagen in allen Zweigen des Versicherungswesens Anwendung finden und deshalb an dieser Stelle nicht näher auf sie eingegangen werden soll, handelt es sich bei Sterbetafeln um eine spezielle Rechnungsgrundlage im Rahmen der Lebensversicherungstechnik. Zunächst zu ihrer Erstellung, sodann aber auch im Rahmen ihrer praktischen Anwendung zum Zwecke der Tarifgestaltung bedarf es allgemeiner, versicherungsmathematischer Voraussetzungen; ihre eigentlichen bevölkerungswissenschaftlichen Aussagen hingegen ermöglicht erst die Demographie.

A. Allgemeine versicherungsmathematische Voraussetzungen

Mathematische Disziplin, deren Entwicklung für die heutige Versicherungstechnik ganz allgemein Voraussetzung war, die aber zwecks Ermittlung und Anwendung der demographischen Grundlagen auch eine spezielle Bedeutung für den Bereich der Lebensversicherung erlangten, sind die Wahrscheinlichkeits- und die Zinsrechnung.

-
- 1) SAXER, Walter: Versicherungsmathematik; 1. Teil, Berlin-Göttingen-Heidelberg 1955, S. 5
 - 2) vgl. ZWINGGI, Ernst: Versicherungsmathematik, 2. Aufl., Basel und Stuttgart 1958, S. 17
 - 3) vgl. MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 117 ff.; KRACKE, Helmut: Lebensversicherungstechnik, Berlin 1955, S. 11 f.; ZWINGGI, Ernst: Versicherungsmathematik, a.a.O., S. 17 ff.

1) Die Wahrscheinlichkeitsrechnung und das "Gesetz der großen Zahl"

Der Versicherer, als Träger des Risikos, kann üblicherweise einen Einzelvertrag nur dann übernehmen, wenn eine Vielzahl gleichartiger Risiken in einer Gefahrengemeinschaft zusammengefaßt wird; denn nur so werden die Voraussetzungen für einen echten Risikenausgleich nach dem "Gesetz der großen Zahl" erfüllt.¹⁾

Dieses Grundprinzip der Wahrscheinlichkeitsrechnung besagt letztlich, daß der Zufall, in großen Massen gesehen, seine festen Regeln hat; bei statistischen Massenbeobachtungen spielen Zufälligkeiten eine um so geringere Rolle, je größer die beobachtete Masse ist. In seiner mathematischen Formulierung läßt das "Gesetz der großen Zahl" weiterhin erkennen, wie groß die Zahlen sein müssen, um aus ihnen - von Zufälligkeiten weitgehend unabhängige - Schlüsse ziehen zu können.

Mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung wird nun in der Versicherungstechnik versucht, eine treffende Voraussage darüber zu machen, mit welcher Häufigkeit ein zufälliges Ereignis erwartet werden kann, d. h., es wird eine Meßzahl gesucht, die den mutmaßlichen Eintritt eines bestimmten Ereignisses kennzeichnet.

Im Bereich der Lebensversicherung geht es dem Versicherer vor allem darum, zu ermitteln, mit welcher Wahrscheinlichkeit beispielsweise ein x-jähriger Versicherter das Alter $x + 1$ erlebt (Erlebenswahrscheinlichkeit), zwischen dem Alter x und $x + 1$ stirbt (Sterbenswahrscheinlichkeit) oder wieviele Jahre er vermutlich noch zu leben hat (mittlere Lebenserwartung).²⁾ Diese Wahrscheinlichkeiten, mit denen

1) vgl. MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 60

2) Daneben kommen in der Lebensversicherung mannigfache andere "Wahrscheinlichkeiten" vor, die dann aber meist nur auf eine bestimmte Versicherungsart zugeschnitten sind: so z. B. die Erlebens- oder Sterbewahrscheinlichkeit eines Invaliden, eines Rentners, einer Witwe und dergleichen mehr. Näheres vgl. vor allem bei: MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 73 ff.

man wie mit feststehenden Größen rechnen kann, liefern die sogenannten "Sterbetafeln"; sie sollen an späterer Stelle ausführlicher erörtert werden.¹⁾

2) Die Zinsrechnung

Kennt man die Höhe der vereinbarten Versicherungssumme oder die Höhe des vom Versicherungsnehmer hingegebenen Kapitals, und kennt man die Wahrscheinlichkeit in bezug auf die Person des Versicherten, einen bestimmten Zeitpunkt zu erleben oder innerhalb eines bestimmten Zeitraums zu sterben, so läßt sich die entsprechende Gegenleistung der anderen Vertragspartei ermitteln. Da aber einerseits Leistung und Gegenleistung nach dem Äquivalenzprinzip einander entsprechen sollen, andererseits auf Grund der langen Laufzeit der meisten Lebensversicherungsverträge die Leistungen der Vertragsparteien zu sehr unterschiedlichen Zeiten zu erbringen sind, kommt dem Einfluß der Zinsen eine erhebliche Bedeutung zu. Deshalb muß die Wirkung der Zinsen ausgeschaltet und müssen die Leistungen der Vertragsparteien zueinander in Beziehung gesetzt werden. Dies wird ermöglicht mit Hilfe der Zinsrechnung.²⁾

Zu diesem Zwecke werden Kapital- oder Rentenbarwerte mittels des sogenannten Aufzinsungsfaktors "aufgezinst", Endwerte mittels des Abzinsungsfaktors "abgezinst".³⁾ Die Aufzinsungs- bzw. Abzinsungsfaktoren (auch als "Diskontierungs-

1) vgl. diese Arbeit, S. 74 ff.

2) Daß in der Praxis auf Grund des "Prinzips der Vorsicht" mit einem konstanten, stets niedrigeren Zinsfuß als dem "Marktzinsfuß" gerechnet wird, und daß die dadurch anfallenden Zinsgewinne in der Gewinnbeteiligung (als "Regulativ des Preises") ihren Niederschlag finden, soll hier zunächst nur angedeutet werden.

3) Zu den mathematischen Formeln zur Kapital- oder Rentenberechnung vgl. insbesondere: ZWINGGL, Ernst: Versicherungsmathematik, a.a.O., S. 1 ff.; SAXER, Walter: Versicherungsmathematik, 1. Teil, a.a.O., S. 2 ff.; WOLFF, Karl-H.: Versicherungsmathematik, a.a.O., S. 1 ff. und 10 ff.

faktor" bezeichnet) sind für gebräuchliche Zinsfüße in Tabellen vorrätig, um Rechenarbeiten zu erleichtern. Stets ist der Diskontierungsfaktor gleich dem reziproken Wert des Aufzinsungsfaktors.

Vor allem der Diskontierungsfaktor ist bei der Berechnung von Lebensversicherungsprämien eine wichtige Rechengröße, weil Zahlungen, die verschieden fällig werden, nur miteinander verglichen werden können, wenn sie auf einen gemeinsamen Zeitpunkt bezogen sind.¹⁾ Ähnliches gilt für die Zahlung von Rentenraten; um diese richtig bewerten zu können, werden sämtliche Rentenraten auf einen gemeinsamen Zeitpunkt bezogen, der entweder vor (prospektives Verfahren) oder nach (retrospektives Verfahren) den Zahlungen liegen kann.²⁾

Erst wenn Leistung und Gegenleistung im auf- oder im abgezinsten Zustand (üblicherweise die Barwerte) einander entsprechen, ist dem Äquivalenzprinzip tatsächlich Genüge getan.

B. Demographische Grundlagen als Eigentümlichkeit der Lebensversicherung

1) Begriff und Wesen der Demographie

Demographie bedeutet soviel wie "Bevölkerungskunde" oder "Bevölkerungslehre",³⁾ bisweilen wird auch von "Bevölkerungswissenschaft" gesprochen.⁴⁾

1) vgl. MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 120

2) ebenda

3) vgl. WINKLER, Wilhelm: Demometrie, Berlin 1969, S. 14

4) vgl. FLASKÄMPER, Paul: Grundriß der Sozialwissenschaftlichen Statistik. Teil II: Besondere Statistik, Bd. I: Bevölkerungsstatistik, Hamburg 1962, S. 39 und: UNGERN-STERNEBERG, Roderich v./SCHUBNELL, Hermann: Grundriß der Bevölkerungswissenschaft (Demographie), Stuttgart 1950

Aufgabe der Bevölkerungslehre beziehungsweise der Demographie als einer "erklärenden Wissenschaft"¹⁾ ist es, Bestand, Entwicklung und Vorgänge innerhalb einer Bevölkerung zu erfassen und zu analysieren. Erfassung und Darbietung des Zahlenmaterials erfolgt mittels der Bevölkerungsstatistik; die wissenschaftliche Durchleuchtung des vorhandenen Zahlenmaterials liefert die Bevölkerungsanalyse. Die statistische Erfassung einer Bevölkerung und deren Analyse sind somit die Bestandteile der Demographie, die sich nach WINKLER definiert als "die Lehre von der Bevölkerungszahl, ihren Vermehrungselementen und ihrem mit diesen zusammenhängenden Aufbau";²⁾ sie hat es folglich zu tun "mit den sozialen Massentatsachen des Geborenwerdens, Heiratens und Sterbens, sie fragt, ob es Regelmäßigkeiten und Gesetzmäßigkeiten in diesen Vorgängen gibt, welcher Art sie sind und wie sie sich auf die Bevölkerung quantitativ und qualitativ auswirken ...".³⁾

2) Die Bedeutung der Demographie für die Lebensversicherungstechnik

Die Demographie ermöglicht es, Gesetzmäßigkeiten im Leben und Sterben der Menschen nachzuweisen und die Wahrscheinlichkeit des Eintritts eines bestimmten Ereignisses zahlenmäßig auszudrücken.

Die zuverlässige Bestimmung und Bereitstellung derartiger Rechengrößen - insbesondere der jeweiligen Sterbewahrscheinlichkeiten - bedeutet die elementarste Voraussetzung moderner Lebensversicherungstechnik. Denn nur, wenn ein Versicherer über möglichst zutreffende Aussagen in bezug auf den mutmaßlichen, weiteren Ablauf im Leben eines Versicherten verfügt, kann er das Risiko aus diesem Lebensversicherungsverhältnis einstufen und demzufolge Leistung

1) MOMBERT, Paul: Bevölkerungslehre, Jena 1929, S. 3

2) WINKLER, Wilhelm: Demometrie, a.a.O., S. 15

3) MACKENROTH, Gerhard: Bevölkerungslehre. Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1953, S. 11 f.

und Gegenleistung nach dem Grundsatz des "Äquivalenzprinzips" bemessen.

Diesbezügliche Aussagen liefert die Demographie in Form von Sterbetafeln. Die Erstellung solcher Sterbetafeln, denen die in der Lebensversicherungstechnik benötigten Rechengrößen entnommen werden können, stellt "die Lösung eines zentralen Problems der praktischen Lebensversicherungstechnik dar"¹⁾ und bildet die eigentliche Grundlage der Tarifgestaltung in der Lebensversicherung. Eine moderne Lebensversicherungstechnik ist demnach erst möglich auf Grund fundierter demographischer Aussagen - ohne Demographie gäbe es keine Lebensversicherung im heutigen Sinne.

3) Die Sterbetafeln

Ausgangspunkt allen demographischen Strebens zum Zwecke der Erfassung und Beobachtung der "Grundmasse" Bevölkerung ist die Bevölkerungsstatistik, wobei ein "statischer" Teil - die Statistik des Bevölkerungsbestandes - und ein "dynamischer" Teil - die Statistik der Bevölkerungsbewegung - zu unterscheiden sind. Letztere "umfaßt alle demographischen Ereignismassen, die sich an der Bevölkerung vollziehen: Geburten, Wanderungen, Sterbefälle ... usw."²⁾

Aus den Sterbefällen speziell lassen sich Regelmäßigkeiten des Absterbens der Menschen nach dem Alter erkennen, indem man die Sterbegefährdung der einzelnen Altersklassen, die sogenannten Sterbewahrscheinlichkeiten, ermittelt; um nun aber "dieses statistisch geklärte Walten des Todes nach dem Alter" auch noch im Zusammenhang zu überblicken, erstellt man mit Hilfe der Sterbewahrscheinlichkeiten Absterbeordnungen, die sogenannten Sterbetafeln.³⁾

1) MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 92

2) MACKENROTH, Gerhard: Bevölkerungslehre, a.a.O., S. 13

3) vgl. MAYR, G. v.: Statistik und Gesellschaftslehre, 2. Bd., Bevölkerungsstatistik, Freiburg-Leipzig 1895, S. 242

a) Zum Wesen der Sterbetafeln

Die - eben erwähnten - Sterbewahrscheinlichkeiten ermittelt man nach dem Schema eines Wahrscheinlichkeitsbruches, wobei die Sterbefälle eines bestimmten Alters im Zähler stehen und im Nenner die Gesamtmasse, aus der diese Sterbefälle hervorgingen.¹⁾ Zu Sterbetafeln aneinandergereiht, ergeben diese Sterbewahrscheinlichkeiten der einzelnen Altersklassen dann "eine Basis für die Darstellung des kontinuierlichen Absterbevorganges, d. h. die Überleitung von der Zustandsmessung der Sterblichkeit zur Messung des Sterblichkeitsverlaufs".²⁾

Nun beziehen sich die heute üblichen Sterbetafeln aber nicht auf die absoluten Zahlen, wie sie z. B. aus einer Volkszählung hervorgehen, sondern es handelt sich um eine "idealtypische Konstruktion, bei welcher nicht das Absterben eines konkreten Geburtenstammes in historischer Entwicklung verzeichnet, sondern das typische Absterben einer angenommenen Grundmasse nach den während der Beobachtungszeit gleichzeitig herrschenden Sterblichkeitsverhältnissen aufgezeigt wird".³⁾ Sterbetafeln sind somit Tabellen, "die zeigen, in welcher Weise ein Grundbestand von 10.000 oder 100.000 Geborenen beim Durchschreiten der einzelnen Lebensjahre allmählich gelichtet wird, einen wechselnden Anteil an den Tod abgibt und so Jahr für Jahr abstirbt, bis er schließlich ausgestorben ist".⁴⁾

b) Arten von Sterbetafeln

Wenngleich man im allgemeinen Sprachgebrauch von "Sterbetafeln" schlechthin spricht, so lassen sich bei näherer

-
- 1) vgl. FLASKÄMPER, Paul: Grundriß der Sozialwissenschaftlichen Statistik, a.a.O., S. 343
 - 2) LORENZ, Charlotte: Forschungslehre der Sozialstatistik, 2. Bd.: Angewandte Sozialstatistik, Berlin 1963, S. 122
 - 3) LORENZ, Charlotte: ebenda
 - 4) UNGERN-STERNBURG/SCHUBNELL: Grundriß der Bevölkerungswissenschaft, a.a.O., S. 340

Betrachtung dennoch verschiedene Arten von Sterbetafeln erkennen.

aa) Sterbetafeln unterschiedlicher Personengesamtheiten

Je nach der als Grundmasse herangezogenen Personengesamtheit lassen sich "Volkssterbetafeln" und "Versicherungssterbetafeln" unterscheiden.

aaa) Volkssterbetafeln

Volkssterbetafeln werden erstellt von den einzelnen Staaten auf Grund der durch Volkszählung, Fortschreibung oder Mikrozensus ermittelten Daten. Die erfaßte Personengesamtheit besteht aus der ganzen Bevölkerung des betreffenden Landes. Die darauf aufbauenden Sterbetafeln zeigen, "in welchem Ausmaß Entwicklungstendenzen, die sich in den Daten der natürlichen Bevölkerungsbewegung anzubahnen oder fortzusetzen scheinen, in der Absterbeordnung oder in den Lebenserwartungen ihren Niederschlag finden";¹⁾ ihre Bedeutung liegt in dem "umfassenden Einblick, den sie in die Sterblichkeitsverhältnisse einer Bevölkerung gewähren, und zwar unabhängig von der jeweiligen Altersschichtung, Geschlechtsproportion usw."²⁾

bbb) Versicherungssterbetafeln

Wenn Versicherungsgesellschaften glauben, daß ihr Bestand an Versicherten nicht einem repräsentativen Bevölkerungsquerschnitt entspricht und dadurch andere Sterblichkeitsverhältnisse als die Bevölkerung insgesamt aufweist,³⁾ oder daß ein spezielles Risiko auf Grund der sogenannten

1) PAMMER, Maximilian: Österreichische Sterbetafeln; i.d. Reihe: Beiträge zur österreichischen Statistik, Heft 144, Wien 1967, im Vorwort.

2) UNGERN-STERNBURG/SCHUBNEL: Grundriß ..., a.a.O., S. 341

3) Es wird argumentiert, daß Lebensversicherungen - vor allem Kapitalversicherungen - in der Regel von gehobenen Gesellschaftsschichten abgeschlossen werden, denen man bessere Wohnbedingungen, Ernährung, medizinische Betreuung und dergleichen unterstellt; die Versicherten bilden also eine Auswahl aus der Grundmasse "Bevölkerung" und weisen deshalb andere Sterblichkeitsverhältnisse auf als diese.

"Selbstaussage"¹⁾ andere Sterbewahrscheinlichkeiten erfordert, werden - bisweilen von mehreren Versicherungsgesellschaften zusammen - eigene "Versicherungssterbetafeln", auch als "Versichertensterbetafeln" bezeichnet, erstellt. Sie spiegeln dann die speziellen Sterblichkeitsverhältnisse eines Bestandes an Versicherten einer bestimmten Versicherungsart wider; die beobachtete Personengesamtheit ist dann ein fest umrissener Kreis von Versicherten, nicht mehr die ganze Bevölkerung.

bb) Sterbetafeln unterschiedlicher Abstufung

Sterbetafeln können abgestuft sein nach einem (z. B. dem Alter des Versicherten) oder mehreren Merkmalen (z. B. Alter und Versicherungsdauer). Letztere sollen vor allem die "Selektionswirkung" einer ärztlichen Untersuchung bei Kapitalversicherungen oder der "Selbstaussage" bei Rentenversicherungen berücksichtigen, indem zunächst nur gesunde Versicherte aufgenommen werden oder aufzunehmen sind, was sich in den ersten Jahren des Bestehens einer Versicherung auf die Sterbewahrscheinlichkeit auswirkt.²⁾

aaa) Aggregattafeln

Werden Sterbetafeln nur nach einem Merkmal - dem Alter - abgestuft, so spricht man von Aggregattafeln. Zu den Aggregattafeln zählen insbesondere die Volkssterbetafeln.

-
- 1) Die Selbstaussage beinhaltet beispielsweise, daß nachweislich Personen, die sich auf den Tod versichern, kürzere Zeit leben als solche, die sich auf den Erlebensfall versichern beziehungsweise Renten beziehen wollen; auch ist die Sterblichkeit von Personen, die eine abgekürzte Todesfallversicherung abgeschlossen haben, wesentlich günstiger, als die von Personen, welche lebenslänglich versichert sind. Vgl. hierzu: JÜRGENSEN, N. R.: Grundzüge einer Theorie der Lebensversicherung, Jena 1913, S. 1; MANES, Alfred: Versicherungswesen, Bd. III: Personenversicherung, 5. Auflage, Leipzig und Berlin 1932, S. 43
 - 2) vgl. SAXER, Walter: Versicherungsmathematik, a.a.O., S. 18 ff.; MOHR-HOFMANN: Lebensversicherungstechnik, a.a.O., S. 97 f.

bbb) Selektionstabeln

Doppelt abgestufte Sterbetabeln, z. B. nach dem Alter und der abgelaufenen Versicherungsdauer, bezeichnet man als Selektionstabeln. Ihre Sterbewahrscheinlichkeiten sind im Vergleich zu einer Aggregattafel während der Selektionsperiode, dem Zeitraum der Auslese (etwa 5 bis 10 Jahre), niedriger. Zu den Selektionstabeln zählen vor allem die Versicherungssterbetabeln. Wegen der erheblichen rechnerischen Komplikationen, die ihre Anwendung mit sich bringt, ist ihre Bedeutung aber eher begrenzt.¹⁾

ccc) Schlußtafel

Werden in einer Tafel nur Versicherte zusammengefaßt, die die Selektionsperiode bereits hinter sich haben, und wird diese nach Alter und Sterblichkeit abgestuft, so spricht man von einer "gestutzten Tafel" oder einer "Schlußtafel".

c) Die Sterbetabeln der Praxis

Als Standardtafel der deutschen Lebensversicherung beispielsweise gilt zur Zeit die Allgemeine Deutsche Sterbetafel 1924 - 1926; sie wird von 67 namhaften Versicherern und den 12 öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalten benutzt, und zwar vorwiegend in der für Männer erstellten Form.²⁾

Einige Versicherer stützen sich auf Modifizierungen dieser Tafel oder arbeiten mit der für die Gesamtbevölkerung erstellten Tafel "Gesamt" oder sie verwenden aus eigenen Erfahrungen erstellte Versicherungssterbetabeln. Näheres läßt sich aus einem jährlich erscheinenden Handbuch ersehen;³⁾ dieses wird jedes Jahr veröffentlicht und enthält im 3. Teil die Rechnungsgrundlagen der in Deutschland

1) vgl. SAXER, Walter: Versicherungsmathematik, a.a.O., S. 20

2) vgl. MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 93

3) KAHLO, Günther: Versicherungsbedingungen und Prämien der in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin arbeitenden Versicherungsgesellschaften.

tätigen Lebensversicherungsgesellschaften.

Da sich nun aber die meisten Versicherer (in Gestalt der Reichstafel 24/26) auf eine Volkssterbetafel stützen, soll nachfolgend der theoretische Aufbau von Sterbetafeln an Hand einer Volkssterbetafel erörtert werden.

d) Der Aufbau von Sterbetafeln

Sterbetafeln werden - auf Grund der jeweils sehr unterschiedlichen Sterblichkeitsverhältnisse - zunächst stets getrennt nach männlichem und weiblichem Geschlecht ausgewiesen. Zusammensetzung und Aufbau dieser Sterbetafeln sind jedoch gleich, so daß die Notwendigkeit einer unterschiedlichen Betrachtung nicht gegeben ist.

aa) Die Bestandteile einer Sterbetafel¹⁾

Die heute gebräuchlichen Tafeln enthalten üblicherweise die im folgenden aufgeführten Merkmale und technischen Daten:

aaa) Die Altersskala

Die erste Spalte einer Sterbetafel enthält die Angabe des Alters in Jahren, nur das erste Lebensjahr ist im Regelfalle weiter in Monate aufgeteilt, um die besonderen Gegebenheiten der Säuglingssterblichkeit zu erfassen. Die Zahlen bedeuten vollendete Jahre und im ersten Jahr vollendete Monate; das Alter wird allgemein mit x bezeichnet.

bbb) Die Anzahl der Überlebenden

Die nächste Spalte einer Sterbetafel beinhaltet die Zahl der Überlebenden, d. h. derjenigen Personen, die von der

1) vgl. FLASKÄMPER, Paul: Grundriß der Sozialwissenschaftlichen Statistik, a.a.O., S. 344 ff.; UNGERN-STERBERG/SCHUBNELL: Grundriß der Bevölkerungswissenschaft, a.a.O., S. 344 ff.; MANES, Alfred: Versicherungswesen, Bd. III: Personenversicherung, a.a.O., S. 42; MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 94 ff.

Grundgesamtheit nach x Jahren (oder Monaten) noch am Leben sind, also das x -te Lebensjahr vollenden. Die Zahl der Überlebenden Personen wird mit l_x bezeichnet.

ccc) Die Anzahl der Gestorbenen

Die folgende Spalte (Symbol d_x) enthält die Zahl der Gestorbenen, also der Personen, die das vollendete x -te Lebensjahr erreicht haben, aber vor Vollendung des $(x + 1)$ -ten Lebensjahres sterben; ihr Tod ist somit zwischen dem Alter x und $x + 1$ eingetreten.

ddd) Die Sterbewahrscheinlichkeit

Die in der Spalte der Sterbewahrscheinlichkeiten aufgeführten Größen q_x bedeuten für jedes ganzzahlige x die Sterbewahrscheinlichkeit einer x -jährigen Person. Sie ergeben sich als eine Folge der l_x und d_x -Werte und spiegeln das Verhältnis von zwischen dem Alter x und dem Alter $x + 1$ eingetretenen Todesfällen zu den lebenden x -jährigen Personen wider.

eee) Die Anzahl der von den Überlebenden noch zu durchlebenden Jahre

Im Gegensatz zu österreichischen Sterbetafeln¹⁾ werden in deutschen Sterbetafeln in einer gesonderten Spalte die Anzahl der für jedes ganzzahlige x von den Überlebenden noch zu durchlebenden Jahre, oder, wie man auch zu sagen pflegt, die von ihnen bis zu ihrem Tode "verlebte Zeit" aufgeführt. Die diesbezüglichen Werte (Symbol $e_x \cdot l_x$) besitzen allerdings nur einen geringen eigenen Aussagewert, weshalb sie vermutlich in Österreich nicht aufgeführt werden; hingegen sind sie Voraussetzung zur Ermittlung der nächsten Sterbetafelgröße, der mittleren Lebenserwartung.

fff) Die mittlere Lebenserwartung

Die letzte Spalte einer Sterbetafel enthält die mittlere Lebenserwartung e_x . Sie ist die am meisten gefragte Größe einer Sterbetafel; sie gibt für eine genau x -jährige Per-

1) vgl. Österreichische Sterbetafeln: Beiträge zur österreichischen Statistik, Heft 144, Wien 1967

son an, wieviele Jahre diese im Durchschnitt noch leben wird, unter der Voraussetzung, daß die der betreffenden Sterbetafel zugrunde gelegten Sterblichkeitsverhältnisse sich nicht ändern. Addiert man also zum Alter x die mittlere Lebenserwartung e_x , so erhält man das durchschnittliche Sterbealter einer x -jährigen Person.

bb) Die Ermittlung der Tafelgrößen

Der erste Schritt zur Erstellung einer Sterbetafel besteht in einer Bestandsaufnahme der Lebenden und der Toten eines jeden Alters.

aaa) Die Gewinnung des Ausgangsmaterials

Zur Ermittlung einer solchen "Absterbe-Ordnung" sind theoretisch zwei Wege denkbar: die sogenannte "direkte Methode" und das "abstrakte" oder "indirekte" Verfahren.¹⁾

(1) Die direkte Methode

Man könnte beispielsweise ausgehen von einer konkreten Geburtengeneration eines bestimmten Kalenderjahres und eines bestimmten Landes und könnte von Jahr zu Jahr oder mindestens von Volkszählung zu Volkszählung feststellen, wieviele davon noch am Leben sind. Ein solches Verfahren zeigt dann also, wie eine historische Generation im zeitlichen Verlauf tatsächlich allmählich dahingeschwunden ist. Für die Praxis ergeben sich jedoch erhebliche Schwierigkeiten:²⁾ so wird es einmal nicht leicht sein, einen Anfangsbestand über rund 100 Jahre zu verfolgen und abzuschreiben, zumal Wanderungsbewegungen das Verfolgen einer konkreten Geburtengeneration sehr erschweren, wenn nicht unmöglich machen; zum anderen wird man erst nach fast einem Jahrhundert zu einer einigermaßen abgeschlossenen Absterbe-

1) vgl. MAYR, G. v.: Statistik und Gesellschaftslehre, a.a.O., S. 245

2) vgl. FLASKÄMPER, Paul: Grundriß der Sozialwissenschaftlichen Statistik, a.a.O., S. 343; UNGERN-STERNEBERG/SCHUBNELL: Grundriß der Bevölkerungswissenschaft, a.a.O., S. 342; WINKLER, Wilhelm: Grundriß der Statistik, Bd. II: Gesellschaftsstatistik, Berlin 1933, S. 87

ordnung gelangen, die dann zum Großteil überholte Sterblichkeitsverhältnisse einer relativ weit zurückliegenden Zeit widerspiegelt. Deshalb wendet man heute ein anderes - gegenwartsbezogeneres - Verfahren an.

(2) Das indirekte Verfahren

Dieses zweite Verfahren besteht darin, daß man nicht "die Sterblichkeit eines Geburtenjahrganges durch 100 Jahre hin verfolgt, sondern die Sterblichkeit von 100 verschiedenen Geburtsjahrgängen während eines Zeitraumes von einem oder von mehreren Jahren beobachtet. Für jede einzelne dieser verschiedenartigen Personengruppen wird berechnet, wie groß ihre Sterblichkeit während der Beobachtungszeit, die zweckmäßig ein Volkszählungsjahr einschließt (Gewinnung der Bestandszahlen der Lebenden der einzelnen Jahrgänge bzw. Altersjahre), war. Die auf diese Weise für jedes Altersjahr gewonnenen Sterblichkeitserfahrungen werden dann auf einen angenommenen Anfangsbestand, z. B. 100.000 Personen (ideelle Personengruppe) übertragen. Damit wird ein fiktiver Verlauf des Absterbens dieser Personengruppe konstruiert", ¹⁾ der zeigt, wie ein Geburtenjahrgang dahinschwinden würde, wenn er bis zu seinem völligen Erlöschen immer den gleichen, zum Zeitpunkt der Aufstellung der Sterbetafel herrschenden, Sterblichkeitsverhältnissen ausgesetzt wäre.

Für eine Sterbetafel bedeutet dies, daß von einer angenommenen Grundgesamtheit von 100.000 für jedes Alter x die Zahl der Lebenden l_x und die Zahl der Gestorbenen d_x - entsprechend den gegenwärtig tatsächlich gegebenen Sterbeverhältnissen - ermittelt ist.

bbb) Die rechnerische Ermittlung einzelner Tafelgrößen

Während die Zahlen der Überlebenden und der Gestorbenen eines jeden Alters somit durch Bestandsaufnahmen zu er-

1) UNGERN-STERNBURG/SCHUBNELL: Grundriß der Bevölkerungswissenschaft, a.a.O., S. 342

2) vgl. FLASKÄMPER, Paul: Grundriß der Sozialwissenschaftlichen Statistik, a.a.O., S. 346

mitteln sind, handelt es sich bei der Sterbewahrscheinlichkeit q_x und der mittleren Lebenserwartung e_x um rechnerische Größen, die deshalb aus dem Ausgangsmaterial erst noch zu berechnen sind.

(1) Berechnung der Sterbewahrscheinlichkeit

Die Sterbewahrscheinlichkeit q_x , also die Wahrscheinlichkeit eines gerade x Jahre alt Gewordenen, vor Vollendung des $(x + 1)$ -ten Lebensjahres zu sterben, ergibt sich aus den l_x und d_x -Werten der Sterbetafel, indem $q_x = \frac{d_x}{l_x}$, was man auch schreiben kann $q_x = \frac{l_x - (l_{x+1})}{l_x}$.

Da aber Geborene eines gleichen Jahrganges, wenn auch im gleichen Jahr, so doch in verschiedenem Alter sterben, oder, umgekehrt, da gleichaltrig Gestorbene verschiedenen Geburtsjahrgängen entstammen, sind feinere Methoden zur Berechnung der Sterbewahrscheinlichkeit erforderlich. Solche wurden z. B. von RATHS ("Sterbejahrmethode"), BÜCKH und FARR entwickelt. Ihre unterschiedliche Methodik ist darauf zurückzuführen, daß früher jeweils nur unterschiedliche Unterlagen der Sterbestatistik, der Statistik des Bevölkerungsbestandes sowie der Bevölkerungsfuktuation (Wanderungen)²⁾ zur Verfügung standen. Auf die unterschiedlichen Berechnungsarten soll jedoch in diesem Rahmen nicht eingegangen werden; sondern es soll die in letzter Zeit wieder dominierende - von BECKER und ZEUNER entwickelte - Geburtsjahrmethode erläutert werden, die nach heutigen Begriffen "das einzige adäquate Verfahren" ist. "Andere Vorschriften sind nur Surrogate, die dazu notwendig werden, wenn das Ausgangsmaterial nicht in der erforderlichen Zergliederung vorliegt."³⁾

-
- 1) vgl. FLASKÄMPER, Paul: Grundriß der Sozialwissenschaftlichen Statistik, a.a.O., S. 346
 - 2) vgl. UNGERN-STERNBERG/SCHUBNEL: Grundriß der Bevölkerungswissenschaft, a.a.O., S. 343
 - 3) FLASKÄMPER, Paul: Grundriß der Sozialwissenschaftlichen Statistik, a.a.O., S. 361

(11) Die rohen Sterbewahrscheinlichkeiten ohne Berücksichtigung der Wanderungen

Bei der Geburtsjahrmethode werden "die im Beobachtungsjahr aus verschiedenen Geburtsjahrgängen stammenden und in verschiedenem Alter, z. B. im Alter von 46 Jahren, Gestorbenen jeweils bezogen auf die Lebenden der entsprechenden Geburtsjahrgänge, die im Beobachtungsjahr das entsprechende Alter, also z. B. 46 Jahre, erreichten".¹⁾

Zur Ermittlung der Sterbewahrscheinlichkeit müssen folgende Ausgangszahlen vorliegen:²⁾

- 1) die Sterbefälle müssen nicht nur nach Altersjahrgängen, sondern auch nach Geburtsjahrgängen ausgezählt werden (Gewinnung der Zählermasse);
- 2) die Bestandsmasse einer Volkszählung muß nicht nur nach Altersjahrgängen, sondern auch nach Geburtsjahrgängen ausgezählt sein, sofern der Stichtag der Zählung nicht mit dem Jahresende zusammenfällt. Wenn die Zählung an irgendeinem Tage zwischen Anfang und Ende eines Kalenderjahres stattgefunden hat, muß die Gliederung der Zählungsergebnisse entweder auf das Jahresende fort- oder auf den Jahresanfang rückgeschrieben werden (Gewinnung des Nenners).

Daraus ergibt sich dann formelmäßig die rohe einjährige Sterbewahrscheinlichkeit (q_x), wenn

M = Gesamtheit der Gestorbenen (Mortui)

V = Gesamtheit der Lebenden (Viventes)

g = Geburtsjahrgang

x = Alter

$$(q_x) = \frac{M(g, x)}{V(g, x)} \cdot (x + 1)$$

1) UNGERN-STERNBURG/SCHUBNELL: Grundriß der Bevölkerungswissenschaft, a.a.O., S. 343

2) vgl. FLASKAMP, Paul: Grundriß der Sozialwissenschaftlichen Statistik, a.a.O., S. 352 ff.

(12) Die Berücksichtigung der Wanderungen

Bei den bisher ermittelten Sterbewahrscheinlichkeiten wurden jedoch die Wanderungsbewegungen, d. h. in diesem Falle vor allem die "Außenwanderungen", nicht berücksichtigt. Könnte man in der Theorie - unter Zugrundelegung normaler, gleichbleibender Verhältnisse - vielleicht darüber diskutieren, ob sich Zu- und Abwanderungen in etwa ausgleichen, so wird dies durch bestimmte Ereignisse, z. B. den 2. Weltkrieg und seine Folgen bezüglich der Wanderungsbewegungen, für die Praxis eindeutig widerlegt, und es ergibt sich zwingend die Notwendigkeit, die Wanderungsbewegungen zu berücksichtigen.

Führt man deshalb den Zuzug als Z, den Fortzug als F und als - positiven oder negativen - Saldo der Wanderungen $W = Z - F$ ein, so ergibt sich schließlich nach BECKER-ZEUNER die Sterbewahrscheinlichkeit

$$(q_x) = \frac{M}{V} \frac{(g, x / (x + 1))}{(g, x) + 1/2 W (g, x / (x + 1))}.$$

(13) Die Ausgleichung der rohen Sterbewahrscheinlichkeiten

Die so ermittelten, rohen Sterbewahrscheinlichkeiten können jedoch auf Grund der Zufälligkeiten des statistischen Materials durchaus einen noch etwas uneinheitlichen Verlauf ergeben; es ist deshalb üblich, die Sterbewahrscheinlichkeiten durch ein Ausgleichsverfahren zu "glätten". Als Methoden der Ausgleichung oder Glättung kommen dieselben in Betracht wie bei einer Trendberechnung:

- 1) das graphische oder freihändig zeichnerische Verfahren
- 2) ein mechanisches Verfahren (das einfachste ist das Verfahren der gleitenden Durchschnitte) und
- 3) die Methode der kleinsten Quadrate."¹⁾

1) FLASKÄMPER, Paul: Grundriß der Sozialwissenschaftlichen Statistik, a.a.O., S. 360

Ist das zeichnerische Verfahren stets mehr oder weniger willkürlich und subjektiv, so kommt die Methode der kleinsten Quadrate dem naturwissenschaftlichen und mathematischen Denken am meisten entgegen. Mechanische Ausgleichsverfahren - die sehr vorsichtig angewandt werden müssen, um einerseits den Zufall genügend zu beseitigen, andererseits aber, um wesentliche Züge des Verlaufs nicht zu zerstören - sind jedoch die in der Praxis am meisten angewandten Verfahren. Durch Miteinbeziehung der oder des vorangehenden bzw. nachfolgenden Jahres gelangt man so schließlich zu den "ausgeglichenen Sterbewahrscheinlichkeiten", die den weiteren Tafelberechnungen zugrunde liegen.

(2) Berechnung der mittleren Lebenserwartung¹⁾

Auszugehen ist von der Anzahl der Lebenden eines Alters x . Von den l_x Personen dieses Alters lebt nach der Sterblichkeitstafel eine gewisse Anzahl noch 1 Jahr, eine geringere Anzahl noch 2 Jahre usw. Um jetzt die durchschnittliche Anzahl der Jahre zu erhalten, während deren ein x -jähriger noch lebt, muß man die Anzahl der Jahre, welche die x -jährigen zusammen noch verleben, durch die Zahl der Lebenden l_x dividieren. Den Zähler liefert somit die Spalte "Von den Überlebenden noch zu durchlebenden Jahre" ($e_x \cdot l_x$), den Nenner die Spalte "Überlebende" (l_x).

Um aber die mittlere Lebensdauer nach einer gegebenen Sterblichkeitstafel auch tatsächlich exakt bestimmen zu können, muß man von zwei verschiedenen Voraussetzungen ausgehen.

(21) Die "abgekürzte mittlere Lebensdauer"

Nach der Sterblichkeitstafel leben von l_x Personen des Alters x nach einem Jahr noch l_{x+1} Personen, nach 2 Jahren

1) Wegen seiner besonders leicht faßlichen Darstellung sei hier im folgenden vor allem LANDRE zitiert. Vgl. LANDRE, Corneille L.: Mathematisch-technische Kapitel zur Lebensversicherung, 5. Aufl., Jena 1921. Daneben sei vor allem auf FLASKÄMPER verwiesen. Vgl. FLASKÄMPER, Paul: Grundriß der Sozialwissenschaftlichen Statistik, a.a.O., S. 368 ff.

noch 1_{x+2} Personen usw. Findet nun das Absterben stets im Anfang des Sterbejahres statt, so durchleben die 1_x Personen im ersten Jahr 1_{x+1} Jahre, im zweiten 1_{x+2} Jahre usw. Die 1_x Personen durchleben also im ganzen

$$1_{x+1} + 1_{x+2} + 1_{x+3} + \dots \text{ Jahre,}$$

und daher ist die mittlere Lebensdauer $e_{(1)x}$, die man auch als "abgekürzte mittlere Lebensdauer" bezeichnen könnte¹⁾

$$e_{(1)x} = \frac{1_{x+1} + 1_{x+2} + 1_{x+3} + \dots}{1_x}$$

(22) Die "verlängerte mittlere Lebensdauer"

Setzt man dagegen voraus, daß das Ableben stets am Ende des Sterbejahres stattfindet, so ist die mittlere Lebensdauer $e_{(2)x}$:

$$e_{(2)x} = \frac{1_x + 1_{x+1} + 1_{x+2} + \dots}{1_x}$$

(23) Die eigentliche mittlere Lebenserwartung

Der wahre Wert der mittleren Lebenserwartung e_x wird jedoch irgendwo zwischen den beiden vorgenannten Extremwerten liegen; es liegt deshalb nahe, als wahren Wert den Durchschnitt zwischen beiden Extremwerten zu nehmen, was der Annahme gleichkommt, daß sich die Sterbefälle gleichmäßig über das Altersjahr verteilen.

Folglich gilt: $e_x = \frac{e_{(1)x} + e_{(2)x}}{2}$, da aber die Differenz

zwischen $e_{(1)x}$ und $e_{(2)x}$ $\frac{1_x}{1_x} = 1$ beträgt, findet man für

$$\text{die mittlere Lebenserwartung } e_x = \frac{1}{2} + \frac{1_{x+1} + 1_{x+2} + 1_{x+3} + \dots}{1_x}$$

1) vgl. LANDRÉ, Corneille, L.: Mathematisch-technische Kapitel ..., a.a.O., S. 120

$$\text{oder } e_x = e_{(1)x} + \frac{1}{2} \cdot 1)$$

C. Die Anwendung demographischer Grundlagen in der Tarifgestaltung²⁾

Um die Anwendung demographischer Grundlagen - als Voraussetzung der Lebensversicherungstechnik - nur ganz kurz an einem Beispiel aus der Praxis zu erläutern, soll hier im groben der Vorgang der Beitragsgestaltung umrissen werden.

Die Beiträge bzw. Prämien müssen aus verwaltungstechnischen Gründen in einfach zu handhabende Preisskalen gebracht werden, die sogenannten Prämien-Tabellen oder Tarife. Sie erfassen das "Normalrisiko" aus der Vielzahl der zusammengefaßten, gleichen oder ähnlichen Risiken zu festen Preisen; "Korrekturen des Risikos" sind durch Zu- oder Abschläge auf den Festpreis möglich.

Um aber einen solchen Tarif konstruieren zu können, bedarf es bekanntlich der Festlegung einer Reihe von Rechengrößen - der Rechnungsgrundlagen. Die erste und wesentlichste Rechnungsgrundlage (neben den weiteren Rechnungsgrundlagen Zinsfuß, Kosten und eventuell der Stornowahrscheinlichkeit) sind die zugrunde gelegten Wahrscheinlichkeiten, v. a. die Wahrscheinlichkeit, innerhalb eines bestimmten Zeitraum zu sterben (Sterbewahrscheinlichkeit), oder die Wahrscheinlichkeit, einen bestimmten Zeitraum zu erleben (abzuleiten aus der mittleren Lebenserwartung). Die Berechnung dieser Tafelgrößen wurde im einzelnen bereits dargestellt.

1) vgl. LANDRE, Corneille L.: Mathematisch-technische Kapitel ..., a.a.O., S. 120, und ebenso: LOEWY, Alfred: Versicherungsmathematik, 4. Aufl., Berlin 1924, S. 16; FLASKÄMPER hingegen (Grundriß der Sozialwissenschaftlichen Statistik, a.a.O., S. 369 ff.) verweist zur Gewinnung der "Von den Überlebenden zu durchlebenden Jahre" (Symbol T_x) auf die allgemeine Formel

$$T_i = \sum_{x=i+1}^{w-1} 1x + \frac{1i}{2}; \quad \text{es ist dann } \frac{T_x}{1x}.$$

2) Wegen der sehr eingänglichen Darstellung der diesbezüglichen Probleme sei hierzu vor allem verwiesen auf MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 116 - 162

Ausschließlich an Hand dieser Angaben aus den Sterbetafeln läßt sich konkret abschätzen, wieviele Todes- bzw. Erlebensfälle für den zu versichernden Bestand vermutlich eintreten werden und welche Beträge der Versicherer zur Erfüllung seiner Leistungen unter Berücksichtigung von Zins und Zinseszins im Laufe der Versicherungsdauer wahrscheinlich benötigen wird; in dieser Fähigkeit, daß sie ermöglichen, die erst in ferner Zukunft auftretenden Verbindlichkeiten des Versicherers zu erfassen, liegt die Bedeutung der Sterbetafeln für die Lebensversicherung - erst dadurch erlauben sie einen rationalen Lebensversicherungsbetrieb.

Der Summe dieser Verbindlichkeiten wird dann - nach dem Äquivalenzprinzip - die Summe der Beiträge gegenübergestellt, so daß sich abgezinst ergeben muß:

Barwert der künftigen Beiträge = Barwert der künftigen Versicherungsleistungen.

Aus der Summe der Beiträge lassen sich nun anteilig die Beiträge der einzelnen Versicherungsnehmer ermitteln, wobei zwischen Nettobeiträgen - die neben dem Risikoanteil auch den - eventuell notwendigen - Sparanteil enthalten - und Bruttobeträgen - bei denen die Anteile für Abschluß- und Verwaltungskosten hinzutreten - zu unterscheiden ist. Diese Beiträge werden dann zu Prämien-Tabellen zusammengefaßt, so daß letztlich - unter Berücksichtigung des speziellen Alters des Versicherten und unter Berücksichtigung der vom Versicherungsnehmer gewünschten Höhe der Kapital- oder Rentensumme - in der Praxis jeweils sehr leicht abzulesen ist, welche Prämie der betreffende Versicherungsnehmer für die von ihm gewählte Versicherungs-

art zu entrichten hat.¹⁾

-
- 1) Anzumerken bleibt allerdings, daß Tarifberechnungen nach dem "Prinzip der Vorsicht" erstellt werden müssen, weil es sich um a priori-Berechnungen für einen meist sehr langen Zeitraum handelt; so wird verständlich, daß die kalkulierten Prämien zunächst höher ausfallen als der Bedarf dann tatsächlich auftritt. Dies erklärt sich durch eine möglichst vorsichtige Wahl der Rechnungsgrundlagen, vor allem eines sehr niedrigen Zinsfußes und überhöhter Kostenzuschläge. Die Folge sind erhebliche Gewinne - Risikogewinne, Zinsgewinne, Zuschlagsgewinne. Diese Gewinne sollen jedoch den einzelnen Versicherungen zuwachsen, und zwar in dem Maße, wie sie zu ihrer Entstehung beigetragen haben. Deshalb sind die Gewinne nach Quellen zu erfassen und nach einem geschäftsplanmäßig verankerten Verteilungssystem an die Versicherungsnehmer zurückzuführen. Die einzelnen Gewinnanteile für jede Versicherung werden nach dem Geschäftsplan festgesetzt und im jeweiligen Geschäftsbericht des Versicherers veröffentlicht. Durchweg geben die Versicherer ihren Versicherungsnehmern 95 % und mehr des jährlich erzielten Gesamtgeschäftsgewinnes als Gewinnbeteiligung zurück (vgl. auch MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, a.a.O., S. 146). Erst durch die Gewinnbeteiligung findet die vorsorglich zu hoch angesetzte Belastung des Versicherungsnehmers ihren entsprechenden Ausgleich.

ZWEITES KAPITEL: Die Vorläufer der heutigen Lebensversicherung

Versuche, das der Lebensversicherung zugrunde liegende Gedankengut in die Tat umzusetzen, reichen zurück bis in die römische Kaiserzeit.¹⁾ Im deutschen Sprachraum lassen sich solche erste Ansätze einer "Lebensversicherung" nicht ganz so weit zurückverfolgen, wohl aber reichen sie bis zu den Zünften und Gilden des Mittelalters.

Nun geht es im Rahmen dieser Untersuchung natürlich nicht an, alle Wandlungen der deutschen Lebensversicherung vom Mittelalter bis hin zu ihren heutigen Formen umfassend darzulegen; es soll deshalb eine Beschränkung auf den Zeitraum erfolgen, in dem einerseits das Versicherungswesen im allgemeinen und die Lebensversicherung im besonderen schon eingewisse erste Blütezeit erlebten, in dem aber andererseits die vorhandenen Formen der Lebensversicherung noch in einem echten Kontrast zu ihrer heutigen Ausgestaltung standen: etwa die Zeit des 18. Jahrhunderts.

Diese Begrenzung bietet sich nicht zuletzt an auf Grund der historischen Gegebenheiten. Einerseits erfolgte auf die Wirren des Dreißigjährigen Krieges im deutschen Sprachraum in vielen Bereichen des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens ein völliger Neubeginn, der - in Verbindung mit der einsetzenden Aufklärung - häufig die Abkehr von manchem Oberkommenen mit sich brachte und in neuen Ausgestaltungen und Erscheinungsformen seinen Niederschlag fand; so auch in der damaligen Lebensversicherung, als neuartige Versicherungseinrichtungen die bisherigen reinen Unterstützungskassen, wie sie seit dem Mittelalter bekannt sind, zugunsten eines echten Versicherungswesens mit subjektiven

1) vgl. z. B. BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 3 ff.; VESPER, Ernst: Sterbekassen in alter und neuer Zeit, Berlin 1966, S. 1 ff.; BOCHNER, Franz: Grundriß der Individualversicherung, a.a.O., S. 19 ff.

Rechten und Pflichten der Beteiligten ablösten. Andererseits ging spätestens mit dem Aufkommen der "modernen" Lebensversicherung - einer Lebensversicherung auf wissenschaftlicher Grundlage - im Jahre 1827 die große Zeit der bisherigen Lebensversicherungseinrichtungen zu Ende, so daß spätestens dieser Zeitpunkt für die Entwicklungsstufe der Vorläufer unserer Lebensversicherung als obere zeitliche Begrenzung anzusehen ist.

Dieser Epoche der "Vorläufer" folgte dann die Epoche der modernen Lebensversicherung, die schließlich zu den Formen der Lebensversicherung geführt hat, wie sie bereits dargestellt wurden; einzugehen ist deshalb nun auf die Versicherungseinrichtungen und Versicherungsformen, die die Epoche der "Vorläufer" unserer Lebensversicherung repräsentieren.

I. Begriffliches

Als frühe Formen einer "Lebensversicherung", die im deutschen Sprachgebiet seit Ende des 17., vor allem aber im 18. Jahrhundert Verbreitung fanden, werden im versicherungsgeschichtlichen Schrifttum ziemlich einheitlich Sterbekassen, Aussteuerkassen, Witwen- und Waisenkassen, Leibrenten- und - als deren Sonderfall - Tontinen angeführt;¹⁾ unterschiedlich im Einzelfalle wird nur der Grad der Affinität beurteilt, der sie mit der modernen Lebensversicherung verbindet.

1) vgl. im einzelnen die Ausführungen bei: BIEDERMANN, Karl: Deutschland im Achtzehnten Jahrhundert. 1. Bd.: Politische, materielle und soziale Zustände. Leipzig 1854, S. 380 ff.; BRÄMER, Hermann und Karl: Das Versicherungswesen. in: Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften, 1. Abteilung, Bd. XVII, S. 76 ff.; GEBAUER, Max: Die sogenannte Lebensversicherung. Jena 1895, S. 52 ff.; SCHEVICHAVEN, J. van: Vom Leben und Sterben. Das Gestern und Heute der Lebensversicherung. Leipzig und Wien 1898, S. 9 ff.; EHRENBERG, Richard: Studien zur Entwicklungsgeschichte der Versicherung. in: Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft, Bd. 2, 1902, S. 126 f.; RÖDIGER, A.: Das Versicherungswesen, sein Zustand und seine Stellung in Wirtschaft, Gesetzgebung und Wissenschaft. in: Zeitschrift

Bei diesen Vorläufern der modernen Lebensversicherung liegt allerdings eine gewisse, begriffliche Unklarheit vor, denn die oben angeführten Begriffe beinhalten zweierlei: sie bezeichnen sowohl die Versicherungseinrichtung selbst als auch die von ihr betriebene Art der "Lebensversicherung".¹⁾

Erklärlich wird diese Erscheinung dadurch, daß die damaligen Versicherungseinrichtungen üblicherweise nur eine Versicherungsart betrieben, die für sie jeweils symptomatisch war; so erfolgte vermutlich eine Identifizierung der einzelnen Versicherungsträger mit der von ihnen betriebenen Versicherungsart.

Da sich dieser Sprachgebrauch jedoch bis in die heutige Zeit erhalten hat, soll an dieser Stelle darauf verzichtet werden, von den altgewohnten Begriffen abzuweichen; wohl aber muß für die weitere Untersuchung berücksichtigt werden, daß unter den einzelnen Vorläufern der modernen Lebensversicherung stets zweierlei verstanden werden kann: die Versicherungseinrichtung einerseits, die Versicherungsart andererseits.

II. Die Arten der Vorläufer

Die einzelnen Vorläufer strebten den Versicherungsschutz - Sicherung der eigenen Altersversorgung oder der Versorgung der Hinterbliebenen - entweder durch Zahlung einer bestimm-

für die gesamte Versicherungswissenschaft, Bd. 1, 1901, S. 7; HAGENA, Wilhelm: Die Ansichten der deutschen Kameralisten des 18. Jahrhunderts über das Versicherungswesen, Diss. Erlangen 1910, S. 52 ff.; BOCHNER, Franz: Zur Geschichte der Versicherung. in: Versicherungswissenschaftliches Archiv, Jg. 1957, S. 9 ff.; SCHMITT-LERMANN, Hans: Der Versicherungsgedanke im deutschen Geistesleben des Barock und der Aufklärung. München 1954, S. 41, S. 65 ff.

- 1) eine gewisse Ausnahme bildet hier die "Leibrente", da Leibrenten im Regelfalle nicht von eigenen Versicherungseinrichtungen, sondern von den unterschiedlichsten öffentlichen oder privaten Institutionen gewährt wurden. Vgl. diese Arbeit S.109

ten Versicherungssumme oder durch Rentenzahlungen an; unterscheiden lassen sich demnach - analog zur heutigen Lebensversicherung - Vorläufer der Kapitalversicherung und Vorläufer der Rentenversicherung.

A. Vorläufer der Kapitalversicherung

Frühe Ansätze einer "Kapitalversicherung" finden wir bei Sterbekassen sowie bei Aussteuer- oder Heiratskassen.

1) Sterbekassen

Sterbekassen - Vereinigungen von Personen meist weniger begüterter Kreise, mit dem Zwecke, die Mittel für ein "anständiges" Begräbnis bei einem möglichst kleinen Mitgliedsbeitrag sicherzustellen¹⁾ - entstanden unter den verschiedensten Bezeichnungen, wie Todtenladen, Grabfolge-Bruderschaften, Trauerpfenniggesellschaften, Denkhältergesellschaften,²⁾ Todtenpfennig-, Sterbethaler- oder Sterbebeistellungsgesellschaften.³⁾

a) Entwicklung und Vorkommen

Die älteste nachweisbare Sterbekasse im deutschsprachigen Raume entstand bereits 1293 in Bevensen, in der Nähe von Hannover.⁴⁾ Weitere Gründungen entstanden um 1447 in Hamburg; dann folgten zwischen 1550 und 1630 eine große Anzahl von Gründungen in Hamburg, Bremen und Umgebung,⁵⁾ aber auch in Königsberg (1640)⁶⁾ und Zwickau (1656) sind

-
- 1) vgl. KAMPERMANN, Bodo: Die Sterbekassen als V(ersicherungs-) V(erein) a(uf) G(egenseitigkeit) und V(ersicherungs) V(ermittlungs) V(erein). Wattenscheid 1948, S. 3
 - 2) vgl. BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 174
 - 3) vgl. BIEDERMANN, Karl: Deutschland im 18. Jhdt., a.a.O., S. 380
 - 4) vgl. KAMPERMANN, Bodo: Die Sterbekassen ..., a.a.O., S. 5 und VESPER, Ernst: Die Sterbekassen in alter und neuer Zeit, Berlin 1966, S. 71
 - 5) vgl. KAMPERMANN, Bodo: Die Sterbekassen ..., a.a.O., S.5
 - 6) vgl. die im Anhang als STK 19 bezeichnete Sterbekasse.

frühzeitig Sterbekassen nachweisbar.

Die Wiege des deutschsprachigen Sterbekassenwesens stand demnach in Nord- und Mitteldeutschland,¹⁾ wo schon am Ausgang des 17. Jahrhunderts mannigfache Sterbekassen neben - oder nacheinander entstanden, aber zum großen Teil ebenso schnell wieder untergingen, "weil es ihnen mehrenteils entweder an richtiger Berechnung der Mortalität, oder an gehörig guter Wirtschaft mit dem vorhandenen Gelde, vielleicht auch allen beyden, fehlte".²⁾

Von Sterbekassen aus dem westdeutschen Raume wird erst seit dem Jahre 1645 berichtet,³⁾ während der Gedanke einer Sterbekasse in Süddeutschland und auch in Österreich vermutlich noch später Fuß faßte. So ist zum Beispiel das erste Projekt einer Sterbekasse in Nürnberg um 1730 nachweisbar;⁴⁾ weitere erhaltene Satzungen Nürnberger und Frankfurter Sterbekassen datieren ab dem Jahre 1750,⁵⁾ schließlich aber waren Sterbekassen im ganzen deutschen Sprachgebiet vertreten.⁶⁾

Die Lebensdauer der Sterbekassen war sehr unterschiedlich; neben den bereits erwähnten und auf Grund fehlender versicherungstechnischer Grundlagen bedingten Zusammenbrüchen gab es Sterbekassen, die über Jahrhunderte hinweg funktionsfähig blieben und sich am Leben erhalten haben⁷⁾ - ein Beweis dafür, daß die vielgeschmähten Sterbekassen bei einer entsprechend idealistischen Einstellung der Mitglieder sowie bei lauterer Gesinnung und korrekter Geschäftsführung durch die verantwortlichen Organe durchaus ihren Zweck erfüllen konnten.

1) vgl. auch VESPER, Ernst: Die Sterbekassen ..., a.a.O., S. 71

2) SCHMITT-LERMANN: Der Versicherungsgedanke ..., a.a.O., S. 41

3) vgl. KAMPERMANN, Bodo: Die Sterbekassen..., a.a.O., S. 5

4) vgl. FIEDLER, Walter: Die Geschichte des Versicherungswesens der Reichsstadt Nürnberg. Diss. Erlangen 1958, S. 17

5) vgl. die im Anhang Nr. 13/14/23/24/25/26 bezeichneten Sterbekassen sowie die entsprechenden Angaben zur Bornheimer Sterbekasse von 1752, vgl. STK 33

6) vgl. auch VESPER, Ernst: Die Sterbekassen ..., a.a.O., S. 73

7) s. z. B. die im Anhang Nr. 8/16/19 bezeichneten Sterbekassen.

b) Zweck der Sterbekassen

Ähnlich unseren heutigen Kapitalversicherungen auf den Todesfall - und entsprechend unserer heutigen Sterbegeldversicherung - war es Zweck der Sterbekassen, die Hinterbliebenen vor materiellem Schaden zu bewahren und die Kosten für ein würdiges Begräbnis sicherzustellen, wenngleich auch eine nachhaltige Versorgung der Hinterbliebenen durch Sterbekassen nicht gewährleistet wurde.

Daneben aber spielte - insbesondere bei den frühen Sterbekassen - das Begräbnis selbst sowie damit verbundene religiöse und kulturelle Elemente eine tragende Rolle. So setzten sich die ältesten Sterbekassen zum Ziele, ihren Mitgliedern "bey Zeiten Totenbretter ('Dannendiehlen') zu kaufen" und ihnen so ein würdiges Begräbnis mit Sarg und einem "wunderschönen Leich-Laken" zu sichern.¹⁾ Doch nicht nur ein Begräbnis mit würdigem, äußerem Rahmen, auch ein "christliches" Begräbnis der Mitglieder, was, bedingt durch Seuchen, Notzeiten des Dreißigjährigen Krieges oder der Glaubenswirren der Gegenreformation, keineswegs selbstverständlich war, wurde von frühen Sterbekassen zu sichern versucht; dies konnte dadurch geschehen, daß man die toten Mitglieder selbst zu Grabe trug oder daß man ihnen zumindest "christ-löblichen Gebrauche nach" die letzte Ehre erwies und sie zu ihrer letzten Ruhestätte begleitete.²⁾

Erst mit der beginnenden Aufklärung und mit dem Schwinden eines gewissen religiösen Mythos trat im 18. Jahrhundert die Sorge um das eigentliche Begräbnis zurück und wich der Bezahlung einer festen, beim Eintritt in die Sterbekasse vereinbarten Versicherungssumme, des Sterbegeldes, das den

1) so auch die älteste deutsche Sterbekasse von Bevensen; Anhang STK 8; vgl. STK 8/Vorrede, und: NEUMANN'S Zeitschrift für Versicherungswesen, Jg. 1938, S. 957

2) so nach den im Anhang STK 6/13/16/21/22/29/30 bezeichneten Sterbekassen. Einzelheiten vgl. diese Arbeit, S.159

Hinterbliebenen als Bezugsberechtigte entrichtet wurde und von dem sie die Kosten der Bestattung zu bestreiten hatten. Im Gegensatz zu den frühen Sterbekassen beschränkten sich somit die späteren Gründungen in ihrer Zielsetzung auf den Aspekt der materiellen Sicherung - so, wie er auch heutigen Sterbekassen noch zu Grunde liegt.

c) Kriterien unterschiedlicher Erscheinungsformen

Waren sich - zumindest seit dem 18. Jahrhundert - die Sterbekassen in ihrer Zielsetzung gleich, so unterschieden sie sich doch durch Zahl und Zusammensetzung ihrer Mitglieder und durch die Art ihres Beitragssystems.

aa) Der Kreis der Mitglieder

Sterbekassen hatten stets nur einen eng begrenzten Wirkungskreis. In der Regel konnten ihnen nur Mitglieder einer bestimmten Gemeinde,¹⁾ vereinzelt sogar nur Einwohner eines bestimmten Bezirks²⁾ oder einer bestimmten Straße³⁾ beitreten, meist ohne Ansehung des Geschlechts; bei Klein- und Kleinst-Staaten, als Relikte des Dreißigjährigen Krieges, konnte der Beitritt allen Landeskindern offenstehen.⁴⁾ Bisweilen war bei solchen allgemeinen Kassen ein "ehrlicher Beruf" und christlicher Glaube eine zusätzliche Voraussetzung zur Aufnahme⁵⁾ - letzteres vermutlich, um Juden fernzuhalten.⁶⁾

Dort, wo sich hingegen die Wurzel einer Sterbekasse aus dem Zunftwesen heraus entwickelt hatte, blieb der Beitritt den Angehörigen eines bestimmten Handwerks, manchmal sogar dessen Meistern, vorbehalten.⁷⁾

In allen Fällen jedoch blieb der Mitgliederkreis sehr be-

1) vgl. z. B. STK 10/Sp. 2; 16/Art. 1; 21/Sp. 3

2) vgl. z. B. STK 19/S. 4

3) vgl. z. B. STK 30/Sp. 1

4) vgl. z. B. STK 2/Art. 1

5) vgl. z. B. STK 6/Art. 1; 12/Art. 11; 16/Art. 1

6) Deshalb wohl auch bisweilen der Hinweis auf die "drey christlichen Religionen"; vgl. z. B. STK 4/Art. 1; 21/Sp. 3

7) vgl. z. B. STK 3/s. Deckblatt; 13/Art. 1

grenzt,¹⁾ da entweder nur eine beschränkte Personenzahl in Frage kam, wie etwa bei kleinen Gemeinden oder bestimmten Berufen, oder die Zahl der Mitglieder war schon - gemäß den Kassen-Statuten - von vornherein festgelegt. Daraus resultierte eine ausschließlich regionale Bedeutung der Sterbekassen, was aber bei der damaligen Art der Geschäftsführung - ehrenamtliche Kassierer zogen bei Fälligkeit von Prämien oder Umlagen von Haus zu Haus und zogen die Beträge ein²⁾ - gar nicht anders möglich gewesen wäre.

bb) Das Beitragssystem

Die im Todesfall zur Auszahlung gelangende Versicherungssumme, das Sterbegeld, war üblicherweise fest vereinbart; verschieden waren hingegen die Grundsätze, nach denen die Mitglieder ihre Beiträge zu erbringen hatten.

Die älteste Form - deshalb auch bei den älteren Kassen üblich - ist das Umlageverfahren,³⁾ wobei - was die Regel war - ein bestimmtes Sterbegeld auf die Kassenmitglieder umgelegt wurde. War hingegen nur vereinbart, daß jedes Kassenmitglied beim Eintritt eines Todesfalles einen festgesetzten Betrag beizusteuern hatte, dann war die Höhe des Sterbegeldes von der Zahl der Mitglieder abhängig.

Mit dem Fortschreiten mathematischer Erkenntnisse ging man jedoch allmählich zu regelmäßig zu leistenden Durchschnittsbeiträgen⁴⁾ über und, später noch, zu nach dem Alter der Mitglieder abgestuften Beiträgen, welche lebenslänglich oder bis zu einer bestimmten Jahres- oder Altersgrenze, zu entrichten waren. Diese Verfahren setzten sich aber erst zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf breiterer Basis durch, weswegen die Beitragsgestaltung

1) vgl. auch BIEDERMANN, Karl: Deutschland im 18. Jahrhundert ..., a.a.O., S. 380

2) Näheres zu den Organen und ihren Funktionen vgl. diese Arbeit, S. 124 ff.

3) vgl. hierzu auch KAMPERMANN, Bodo: Die Sterbekassen ..., a.a.O., S. 3 f.

4) vgl. hierzu KNEBEL-DOEBERITZ: Das private Versicherungswesen in Preußen. Bd. II: Das Sterbekassenwesen in Preußen. Berlin 1902, S. 2

bei der überwiegenden Zahl der Sterbekassen des 18. Jahrhunderts noch nach dem Umlagesystem vollzogen wurde.

2) Heiratskassen

"Die einzige Art der Versicherung auf den Erlebensfall, welche im 18. Jahrhundert bekannt gewesen zu sein scheint, ist die Braut- oder Aussteuerkasse",¹⁾ auch Heiratskasse, Frauenzimmersozietäten, montes pietatis, Jungfernkasse oder Junggesellenkasse genannt. Inwieweit diese Kassen schon unseren heutigen "Termfix"-Versicherungen entsprochen haben, wird noch zu prüfen sein - zumindest aber führen sie "in einer geraden Linie zur heutigen Erlebensfallversicherung".²⁾

a) Entwicklung und Vorkommen

Die historische Entwicklung der Heiratskassen ist eng mit der Entstehung der "montes pietatis"³⁾ verknüpft, kirchlicher oder staatlicher Leihhäuser, die sich zur Aufgabe gemacht hatten, dem "kleinen Mann" gegen mäßigen Zins Geld zu leihen. Viele dieser Leihanstalten, die zunächst in Italien im 15. und 16. Jahrhundert, dann aber auch in anderen Ländern gegründet wurden, beschafften sich das Betriebskapital unter anderem gegen das Versprechen, den ihnen bei der Geburt einer Tochter gegebenen Betrag bei deren Verheiratung in zehnfacher Höhe zurückzuzahlen.

Wahrscheinlich aus der Kenntnis von dem Bestehen solcher Aussteuerversicherungen heraus schlug schon im 16. Jahrhundert der Nürnberger Patrizier Berthold HOLZSCHUHER⁴⁾

1) HAGENA, Wilhelm: Die Ansichten der deutschen Kameralisten ..., a.a.O., S. 58

2) BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 175

3) vgl. hierzu z. B.: SCHEVICHAVEN, J. van: Vom Leben und Sterben ..., a.a.O., S. 10; BOCHNER, Franz: Zur Geschichte der Versicherung ..., a.a.O., S. 10

4) vgl. hierzu auch: EHRENBURG, Viktor: Ein finanz- und sozialpolitisches Projekt aus dem 16. Jahrhundert. in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 46. Bd., 1890, S. 717 ff.

verschiedenen deutschen Städten die Einrichtung solcher Kassen vor; zu Beginn des 17. Jahrhunderts entwickelte Georg OBRECHT¹⁾ ähnliche Ideen, die aber sämtlich nicht verwirklicht wurden.

Erst mit der Förderung durch die Kameralisten erfuhr dieses Gedankengut im deutschen Sprachraum eine gewisse Verbreitung; MARPERGER berichtet von einer Brautkasse in Berlin aus dem Jahre 1712;²⁾ sodann entstanden solche Kassen in Quedlinburg (1755), in Erfurt (1758) und bald auch in anderen Städten wie Celle, Hamburg und Nürnberg.³⁾ Doch trotz der intensiven Werbung, die ihnen durch die Kameralisten zuteil wurde, erlangten die Heirats- oder Brautkassen im deutschen Sprachgebiet keine ähnliche Verbreitung wie etwa Sterbeladen oder Witwen- und Waisenkassen.

b) Zweck der Heiratskassen

Der Zweck solcher Kassen bestand ursprünglich darin, daß gegen Zahlung eines einmaligen Eintrittsgeldes und eines mehr oder weniger regelmäßig wiederkehrenden Beitrages bei Heirat der Tochter oder bei Erreichen eines bestimmten Alters die Zahlung einer vorher vereinbarten Versicherungssumme fällig wurde. Dieses Kapital war dazu gedacht, den Töchtern einen Brautschatz zu sichern; insbesondere Mädchen aus ärmeren Verhältnissen sollte eine gesicherte Mitgift die Verehelichung erleichtern, denn "es werden die ledigen Mädchen, die ... Mitgift haben, ohngeachtet aller Fehler des Leibes und des Gemüts, allemal eher ge-

1) vgl. hierzu auch KOCH, Peter: Pioniere des Versicherungsgedankens, Wiesbaden 1968, S. 37 ff.

2) vgl. MARPERGER, Paul Jakob: Montes Pietatis oder Leih-Assistenz - und Hülfs Häuser, Leihebanken und Lombards ungleichen von Leibrenten, Todten-Cassen und Lotterien. Neue verbesserte Auflage, Leipzig und Ulm 1760, S. 149

3) vgl. hierzu BIEDERMANN, Karl: Deutschland im 18. Jhdt., a.a.O., S. 383; BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung, a.a.O., S. 175; FIEDLER, Walter: Die Geschichte des Versicherungswesens ..., a.a.O., S. 25

suchet, als andere, die gar kein Vermögen haben".¹⁾

Doch nicht allein menschenfreundliches Bedauern, soziales Mitgefühl oder naturrechtliche Erwägungen ließen solche Kassen entstehen, sondern auch dem kameralistischen Streben nach Bevölkerungsvermehrung schienen Heiratskassen ein probates Mittel, die Zahl der Ehen zu fördern. Die dadurch zu erwartende Vermehrung der Bevölkerung sollte sich dann in steigenden Einkünften des - meist arg strapazierten - Staatssäckels niederschlagen; von einer wachsenden Bevölkerung versprach man sich, neben einer Zunahme der steuerpflichtigen Untertanen, auch eine Intensivierung der Wirtschaft: "Wo Volck ist / da ist Handel und Wandel, da profitirt der Landes-Herr in seinem Aerario"; und, als Umkehrung, etwas deftiger: "wo aber wenig Volck ist, das macht einen Herrn blöde".²⁾

Festzuhalten bliebe somit, daß Heiratskassen neben sozialpolitischen auch bevölkerungs- und finanzpolitischen Zielen dienten.

c) Kriterien unterschiedlicher Erscheinungsformen

Wesentlich seltener als etwa bei Sterbe- oder Witwen- und Waisenkassen sind die erhaltenen Satzungen von Heiratskassen des 18. Jahrhunderts, so daß sich unterschiedliche Erscheinungsformen und deren spezifische Kriterien nur unklar abzeichnen.

aa) Der Kreis der aufzunehmenden Mitglieder

Bei den meisten Heiratskassen - so auch bei allen im Anhang aufgeführten Heiratskassen - war es üblich, daß sie einen geschlossenen Personenkreis erfaßten, wobei die Mitglieder-

1) zitiert bei BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 175

2) zitiert bei SCHMITT-LERMANN, Hans: Der Versicherungsgedanke ..., a.a.O., S. 68

zahl satzungsmäßig verankert war.¹⁾

Interessant ist dabei zunächst, daß sich, neben den vorherrschenden, nur Mädchen vorbehaltenen, reinen Heiratskassen²⁾ - ähnlich unserer heutigen Töchteraussteuerversicherung - schon bald Kassen bildeten, die sowohl Mädchen als auch Knaben aufnahmen und im Falle der Verheiratung die vereinbarte Versicherungssumme - auch an Knaben - zur Auszahlung brachten;³⁾ daneben wurden aber auch reine Professionskassen gegründet, die Knaben statt einer Mitgift eine gute Ausbildung und berufliches Fortkommen sichern sollten.⁴⁾

bb) Beitragsgestaltung und Mittelverwendung

Bezüglich der Beitragsgestaltung gelten grundsätzlich die gleichen Ausführungen wie bei den Sterbekassen: neben den vorherrschenden Kassen mit Umlagesystem⁵⁾ lassen sich allmählich auch Kassen mit einemlaufenden Beitragssystem⁶⁾ nachweisen, die sich aber untereinander dann wiederum weitgehend entsprachen.

Größere Abweichungen ergeben sich aus den Vorschriften der einzelnen Satzungen bezüglich der Mittelverwendung und der auszuzahlenden Versicherungssumme. Letztere konnte - was häufiger war - fest vereinbart oder sie konnte variabel sein, wobei üblicherweise eine Mindestsumme garantiert wurde.

Die Höhe einer solchen "variablen Versicherungssumme" hing davon ab, ob die Kasse - gemäß ihren Statuten - beim vorzeitigen Ableben eines Mitgliedes (also vor Eintritt des Versicherungsfalles, z. B. Heirat oder Erreichen eines be-

1) vgl. HK 1/Art. 1; 2/Art. 1; 3/Vorrede S. 135: "ein gewisser Numerus"; 4/Art. 1; 5/Art. 1

2) so auch die im Anhang Nr. 1/3/4 bezeichneten Heiratskassen; vgl. HK 1/Vorrede; 3/Vorrede S. 135; 4/Vorrede, S. 67

3) vgl. z. B. HK 2/Art.1; 5/s.Verzeichnis der Mitglieder am Ende der Statuten

4) vgl. auch FIEDLER, Walter: Die Geschichte des Versicherungswesens ..., a.a.O., S.25 ff. und SCHULZ: Über Versorgungs- und Aussteuerkassen, Berlin 1822, S. 67

5) vgl. auch HK 1/Art. 1; 4/Art. 4; 5/Art. 1

6) vgl. z. B. HK 2/Art. 4

stimmten Alters) dessen bisher geleistete Beiträge einbehielt, teilweise oder ganz an Eltern oder sonstige Berechtigte ausbezahlte oder auf die anderen Mitglieder umlegte. Im ersten Falle zog das Ableben des Versicherten den völligen Verlust der bisherigen Beiträge nach sich - zugunsten der Kasse. Im zweiten Falle konnten die Erben zumindest Anspruch auf einen bestimmten Prozentsatz der bisher geleisteten Beiträge erheben.¹⁾ Im letzten Falle waren zwar die geleisteten Beiträge für die Angehörigen auch verloren, wurden aber auf die anderen Kassenmitglieder umgelegt, so daß die übrigen Mitglieder bei Eintritt des Versicherungsfalles nicht nur ihre Einzahlungen plus Zinsen zurückerstattet bekamen, sondern auch einen Teil des Kapitals, das für die vorzeitig Verstorbenen aufgebracht worden war.²⁾

B. Vorläufer der Rentenversicherung

Im Gegensatz zu den bisher erwähnten Vorläufern der Lebensversicherung gab es seit dem 17. Jahrhundert auch Versicherungseinrichtungen, die die eigene Altersversorgung oder eine Versorgung der Hinterbliebenen auf Rentenbasis gewährleisten sollten: Witwen- und Waisenkassen, Leibrenten und Tontinen.

1) Witwen- und Waisenkassen

Witwen- und Waisenkassen verbargen sich unter mannigfachen Bezeichnungen, so etwa unter "Witwenpflegschaften", "Witwen-Versorgungsanstalten", "Witwen-Sozietäten" oder "Witwen-Pensions-Instituten". Nach HAGENA erfreute sich sogar "unter den verschiedenen Personenversicherungsarten ... im 18. Jahrhundert die Witwenversicherung der größten Verbreitung und Beliebtheit; es ist dies derjenige Zweig,

1) vgl. z. B. HK 2/Art. 7

2) vgl. auch MARPERGER, Paul Jakob: Montes pietatis ..., a.a.O., S. 143

den wir heute bei der Privatversicherung unter dem Namen einer einseitigen Überlebensrente kennen".¹⁾

a) Entwicklung und Vorkommen

"Ungleich häufiger" als Sterbekassen entstanden im deutschen Sprachraum im 18. Jahrhundert, vornehmlich im 6. und 7. Jahrzehnt, Witwen- und Waisenkassen.²⁾ Ein großer Teil dieser Anstalten ging aber schon nach kurzem Bestehen wieder ein, weil auf Grund unzureichender Beitragsgestaltung häufig die Mittel fehlten, den versprochenen Verpflichtungen nachzukommen.³⁾

Erste Ansätze solcher Kassen sind jedoch bereits im 17. Jahrhundert vereinzelt nachweisbar, "die von Professoren, Geistlichen und Lehrern gegründet wurden und einen Akt der Selbsthilfe darstellten. Da sich nirgends Anhaltspunkte finden lassen, daß Kassen für den alleinigen Zweck der Witwenunterstützung bereits vor der Reformation bestanden haben, wird man die protestantischen Professoren und Geistlichen als diejenigen Berufsstände ansehen müssen, die als erste diese Einrichtungen getroffen haben".⁴⁾

Während aber allgemein Professoren und Geistliche als Urheber von Witwen- und Waisenkassen angesehen werden, herrscht Unklarheit über den Zeitpunkt, wann solche Kassen erstmals in Erscheinung traten - nach BRAUN zu Anfang des 17. Jahrhunderts.⁵⁾ 1636 wurde ein "Pfarr-Wittwen-Kasten" für Braunschweig-Lüneburg⁶⁾ und 1645 von Herzog

1) HAGENA, Wilhelm: Die Ansichten der deutschen Kamerarlisten ..., a.a.O., S. 55

2) so nach BIEDERMANN, Karl: Deutschland im 18. Jhdt. ..., S. 381

3) ebenda, S. 381 f.

4) PONFICK, Friedrich Wilhelm: Geschichte der Sozialversicherung im Zeitalter der Aufklärung. Diss. Leipzig 1940, S. 56

5) vgl. BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 173

6) vgl. PONFICK, Friedrich Wilhelm: Geschichte der Sozialversicherung ..., a.a.O., S. 56 und SCHMITT-LERMANN, Hans: Der Versicherungsgedanke ..., a.a.O., S. 30 f.

Ernst von Gotha eine Witwenkasse für die Geistlichen¹⁾ gegründet. Erste Prediger-Witwenstiftungen in der Schweiz datieren aus den Jahren 1640 (in Aarau) und 1665 (in Zürich).²⁾

Die allgemeine Ausbreitung solcher Kassen - zugänglich für alle Bevölkerungsschichten - setzte jedoch erst rund ein Jahrhundert später ein, zur Mitte des 18. Jahrhunderts, wie uns die erhaltenen Gründungsstatuten³⁾ und die Darstellungen im Schrifttum⁴⁾ beweisen - nicht zuletzt auch auf Grund der Förderung durch die Kameralisten, die sich aus dem Wesen und der Zielsetzung der Witwen- und Waisenkassen einen ähnlichen bevölkerungspolitischen Effekt wie bei Heiratskassen versprochen.

b) Zweck der Witwen- und Waisenkassen

Witwen- und Waisenkassen liegt der Gedanke der Hinterbliebenenversorgung beim Ableben des Ernährers zu Grunde, wie wir ihn auch bei der heutigen Form der Überlebensrente kennen. Es handelt sich um aufgeschobene Renten auf ein Leben, die mit dem Tode des Versicherten beginnen. Die Rentenzahlung erfolgte in der Regel - wie auch heute - bei Witwen lebenslänglich oder bis zu ihrer Wiederverheiratung, bei Waisen bis zum Erreichen einer bestimmten Altersgrenze. Die Problematik lag in der Berechnung der Beiträge, was aber an anderer Stelle zu erörtern sein wird.⁵⁾

-
- 1) vgl. PONFICK, Friedrich Wilhelm: Geschichte der Sozialversicherung ..., a.a.O., S. 56 und BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 173
 - 2) vgl. THALMANN, Fritz: Die Anfänge der Lebensversicherung in der Schweiz; Separatabdruck aus der Schweizerischen Versicherungszeitschrift, Jg. 1946, Nr. 8-12 und Jg. 1947, Nr. 3 und 4; S. 12 FN 1
 - 3) vgl. hierzu auch die im Anhang aufgeführten Witwen- und Waisenkassen.
 - 4) vgl. insbesondere BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 172 ff.; SCHMITT-LERMANN, Hans: Der Versicherungsgedanke ..., a.a.O., S. 90 ff.; GEBHARD, D.: Über Wittwen- und Waisen-Pensions-Anstalten nebst Bemerkungen über Lebensversicherungs-Anstalten. München 1844, S. 4 ff.
 - 5) vgl. hierzu diese Arbeit, S. 193 ff.

Besonderer Gunst erfreuten sich - wie bereits angedeutet wurde - neben Heiratskassen auch die Witwen- und Waisenkassen bei den Kameralisten. Mit der zunehmenden Loslösung ganzer Bevölkerungsgruppen von der ursprünglichen Ernährungsgrundlage, vom Boden, und mit der Ausbreitung von Geldlohnverhältnis, Arbeitsteilung und zwischenstaatlichem Verkehr, wuchs die Unselbständigkeit und damit die Unsicherheit der Existenz. Bei großen Bevölkerungsschichten, die nicht die Möglichkeiten zu individuellen Rücklagen zur Sicherung ihres Fortkommens besaßen, war das Versicherungsbedürfnis besonders stark. Mangels ausreichender Ersparnisse waren Witwen und Waisen häufig auf reine Gnadenerweise und die Mildtätigkeit der Begüterten angewiesen.¹⁾ Eine so ungewisse Zukunft mußte - nach Meinung der Kameralisten - viele von einer Ehe abhalten; mit Hilfe von Witwen- und Waisenkassen jedoch konnten sie solche materielle Hemmnisse für eine Eheschließung ausschalten und dadurch - wie bei den Heiratskassen - auf ein Wachstum der Bevölkerung hoffen.

Neben dem eigentlichen Ziel der Hinterbliebenenversorgung sollten somit - entsprechend dem Wunsch des Staates - Witwen- und Waisenkassen auch der Vermehrung der Bevölkerung dienen.

c) Kriterien unterschiedlicher Erscheinungsformen

Auch Witwen- und Waisenkassen lassen sich unterscheiden nach dem Kreis ihrer Mitglieder; daneben tritt als ein Unterscheidungsmerkmal die Art, wie der Beitritt zu einer solchen Kasse erfolgte.

1) Zur wirtschaftlichen und versorgungsrechtlichen Lage, wie sie beispielsweise für Beamte und Professoren im 18. Jahrhundert gegeben war, vgl. insbesondere die sehr anschauliche Darstellung von EBEL, Wilhelm: Über die Professoren-Witwen- und Waisenkasse zu Göttingen, in: Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft, 1970, S. 539 ff.

aa) Der Kreis der Mitglieder

Die ursprüngliche Form von Witwen- und Waisenkassen ist dergestalt, daß sie stets nur einem bestimmten Personenkreis, meist bestimmten Berufsgruppen, offenstanden - man denke hier vor allem an die frühesten Witwen- und Waisenkassen von Geistlichen, Professoren und Schullehrern; bald entstanden solche Kassen aber auch für andere Berufsgruppen, vor allem für Staatsdiener und Beamte.¹⁾ In Gegensatz hierzu stehen die allgemeinen oder "freien" Landes-, Provinz- oder Stadtkassen, in die jeder Angehörige des bezeichneten Territoriums ohne Rücksicht auf seinen Beruf eintreten konnte.

bb) Die Art des Beitritts

Als Spezialität der Witwen- und Waisenkassen gab es neben den Kassen, zu denen der Beitritt freiwillig war, noch solche Kassen, zu denen der Beitritt auf Grund eines hoheitlichen Erlasses zu erfolgen hatte. Da diese Frage aber auch an anderer Stelle - in Zusammenhang mit der rechtlichen Organisation der Lebensversicherungseinrichtungen und dem Eingehen des Versicherungsverhältnisses - angeschnitten werden muß, sei hier einstweilen nur auf die entsprechenden Passagen verwiesen.²⁾

2) Leibrenten und Tontinen

a) Leibrenten

Nach heutiger Rechtsprechung stellt die Leibrente ein einheitliches nutzbares Recht dar, das dem Berechtigten auf Lebenszeit eingeräumt ist und dessen Erträge aus regelmäßig wiederkehrenden, gleichmäßigen Leistungen in Geld

1) Wo eine solche Beschränkung auf eine bestimmte Berufsgruppe vorlag, fand dies meist auch in der offiziellen Bezeichnung seinen Ausdruck. Vgl. im Anhang WVK 1/3/8/10/11/13/15/16/21/24/29/30/31

2) vgl. hierzu diese Arbeit, S. 123 f. und 141 f.

oder vertretbaren Sachen bestehen.¹⁾

Bei der zivilrechtlichen Grundfigur der Leibrente handelt es sich jedoch um keine lebensversicherungsrechtliche Rente; der Leibrentenvertrag hat sich historisch als selbständiger Vertragstypus vor dem Lebensversicherungsvertrag entwickelt.²⁾ Gleichwohl aber gilt der Leibrentenkauf auch als Vorläufer der späteren Rentenversicherung, "sowohl wegen seiner Verwendbarkeit zu Versorgungszwecken als auch wegen der Abstellung des Vertrages auf die Lebensdauer des Rentenkäufers, wobei aber in dieser Hinsicht die versicherungstechnische Notwendigkeit einer ausreichenden Schätzbarkeit von Sterbenswahrscheinlichkeiten damals noch ganz unerfüllt blieb".³⁾

aa) Entwicklung und Vorkommen

Die Wurzeln des Leibrentenwesens reichen zurück bis in die fränkische Zeit und in das frühe Mittelalter;⁴⁾ seine eigentliche Bedeutung erlangte der Leibrentenkauf allerdings erst mit der Ausbreitung der Geldwirtschaft und hier speziell als ein Mittel zur Umgehung des Kanonischen Zinsverbotes.⁵⁾

- 1) Einzelheiten und Rechtsprechungsnachweise vgl. auch bei PALANDT-GRAMM: Bürgerliches Gesetzbuch, in: Beck'sche Kurzkommentare Bd. 7; 20. Aufl. München und Berlin 1961, Anm. 1 zu § 759 BGB
- 2) vgl. auch BRECHER, Bernhard: Versicherung auf fremden Tod. Wien 1912, S. 12 (Sonderabdruck aus der österreichischen Zeitschrift für öffentliche und private Versicherung. Jg. 1911)
- 3) BÜCHNER, Franz: Zur Geschichte der Versicherung, a.a.O., S. 6
- 4) vgl. OGRIS, Werner: Der mittelalterliche Leibrentenvertrag; Wiener rechtsgeschichtliche Arbeiten, Bd. VI, Wien-München 1961, S. 25
- 5) Das Handelsrecht des Mittelalters stand bis etwa ins 16. Jahrhundert unter dem Einfluß des kanonischen Zinsverbots. Danach war es den Christen - im Gegensatz zu den Juden - untersagt, Darlehen gegen Zins zu geben; in der Zinsnahme sah man, da sie nicht mit Arbeit verbunden war, eine Form des Wuchers. Doch trotz seines "zweifelloso an und für sich wucherischen Charakters" förderte die Kirche aus Gründen ihres eigenen materiellen Interesses das Rentengeschäft; der Grund ist klar genug ersichtlich: Es waren - neben den Städten - vor allem die Klöster, die durch Gewährung von Leibrenten zu barem Gelde gelangten, das sie natürlich anderweitig

Seit dem Mittelalter schien also der Leibrentenkauf vor allem den Städten und den Klöstern ein geeignetes Mittel zur Kapitalbeschaffung;¹⁾ aber auch Landesherren, Kirchengemeinden, Zünfte und sogar Privatleute betrieben den Verkauf von Leibrenten.²⁾ Dieses Leibrentenwesen erfreute sich überall in Europa großer Beliebtheit; seinen Höhepunkt erlebte es in Holland im 16. und 17. Jahrhundert. Im deutschen Reichsgebiet erlebte der Rentenkauf zu gleicher Zeit allerdings einen erheblichen Rückschlag, indem der Dreißigjährige Krieg den Verfall der deutschen Volkswirtschaft besiegelte und sich kaum noch Interessenten fanden, die über die zum Rentenkauf erforderlichen Kapitalien verfügen konnten.³⁾ Als sich die wirtschaftlichen Verhältnisse zu Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts soweit normalisiert hatten, daß auch im Deutschen Reich wieder mit Leibrentenkäufen gerechnet werden konnte, da wandte sich das öffentliche Interesse bereits einer besonderen Form des Leibrentenkaufs zu: der Tontine.⁴⁾

bb) Zum Wesen der Leibrenten

Zu den ältesten Einrichtungen, die eine Versicherung für die Dauer des eigenen Lebens (besonders Altersversorgungen) ermöglichten, gehört die Leibrente.⁵⁾ Dem Leibrentenvertrag liegt eine Vereinbarung über die Gewährung einer lebens-

nutzbringend zu verwenden wußten; zugleich gerieten auch wohl die Rentenempfänger häufig in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zu den Klöstern, nachdem sie ihr Bargeld weggegeben hatten und auf die Rente mehr oder weniger angewiesen waren. Näheres vgl. bei BLUMHARDT: Der Einfluß des kanonischen Wucherverbots auf die Entwicklung der Assekuranz, in: Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft, Bd. 11, Berlin 1911, S. 66 - 80, insbesondere S. 77 f.

- 1) vgl. EHRENBERG, Richard: Studien zur Entwicklungsgeschichte der Versicherung, a.a.O., S. 126
- 2) vgl. BRÄMER, Hermann und Karl: Das Versicherungswesen..., a.a.O., S. 77; STOBBE, Otto: Handbuch des deutschen Privatrechts, 3. Bd., 2. Aufl. Berlin 1885, S. 347
- 3) vgl. BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 53 f.
- 4) hierzu vgl. die folgenden Ausführungen ab S. 110
- 5) vgl. GEBAUER, Max: Die sogenannte Lebensversicherung, a.a.O., S. 52

länglichen Rente gegen Hingabe einer Geldsumme zu Grunde;¹⁾ er bezweckt - im Gegensatz zu dem ursprünglichen Gedanken der "Seelenheilsschenkung"²⁾ - seit etwa dem 13. Jahrhundert³⁾ nur mehr die Sicherung der, meist eigenen, Altersversorgung durch regelmäßig wiederkehrende, geldliche Leistungen - die Leibrenten.

cc) Arten von Leibrenten

Leibrentenverträge konnten die "mannigfaltigsten Verabredungen" enthalten: man konnte Leibrenten für sich, aber auch für dritte Personen erwerben; man konnte Leibrenten erwerben, die nicht schon mit dem Tode des ersten Berechtigten erloschen, sondern danach an einen anderen Berechtigten weitergezahlt wurden und erst nach dessen Tod fortfielen oder man konnte Leibrenten erwerben, die "mehrere Personen zusammen beziehen, und zwar in der Art, daß nach dem Tode des Einen die Überlebenden die ganze Rente erhalten und sie erst mit dem Tode des am längsten lebenden fortfällt ...".⁴⁾

Auf diese Form von Leibrenten, die sogenannten Tontinen, soll nun nachfolgend näher eingegangen werden.

b) Tontinen

Tontinen - eine Verbindung von Versicherung und Glücksspiel⁵⁾ - standen im Deutschland des 18. Jahrhunderts eben deshalb in besonderem Maße im Mittelpunkt des öffentlichen

1) vgl. BÜCHNER, Franz: Grundriß der Individualversicherung, a.a.O., S. 23

2) Die Erfüllung des Versorgungszwecks war - zumindest in den frühmittelalterlichen Urkunden - noch nicht das dringlichste Anliegen des Tradenten bei der Hingabe von Vermögensteilen. Da nämlich für den Gläubigen das Erdenleben nur Übergang, Vorstufe zu einem Leben ewiger Seligkeit war und sich zu Lebzeiten aller Güter zu entäußern als fromme, gottgefällige Tat galt, für die der himmlische Lohn nicht ausbleiben würde, trat bei der Hingabe von Grundstücken oder Kapital die Sicherung des diesseitigen Lebensunterhaltes zunächst in den Hintergrund gegenüber der Gewinnung des ewigen Seelenheils. Näheres vgl. bei OGRIS, Werner: Der mittelalterliche Leibrentenvertrag, a.a.O., S. 25

3) so nach BÜCHNER, Franz: Zur Geschichte der Versicherung, a.a.O., S. 5; STOBBE, Otto: Handbuch des deutschen Privat-

Interesses, weil sie - entsprechend dem damaligen Zeitgeist - Spekulationslust und eine gewisse Spiel Leidenschaft stimulierten und so Elemente von Spiel und Wette mit dem Versorgungsgedanken des Leibrentenwesens kombinierten.

aa) Entwicklung und Vorkommen

Die Tontine wurde benannt nach ihrem geistigen Vater, dem in französischen Diensten stehenden Neapolitaner Lorenzo Tonti. Auf seinen Vorschlag hin errichtete man 1689 in Frankreich die erste Tontine;¹⁾ allem Anschein nach zur finanziellen Zufriedenheit, denn weitere Tontinen folgten: zunächst wieder in Frankreich, dann aber auch im übrigen Europa.

Die erste Tontine im deutschen Sprachraum errichtete 1698 Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg,²⁾ der spätere, erste König Preußens. Dieser Staatstontine folgten im 18. Jahrhundert Tontinen in Gotha (1752), Mainz (1769), Hamburg (1776), Nürnberg (1777 und 1783), Oldenburg (1782) und Potsdam (1788);³⁾ von einigen weiteren Anstalten wird noch bei Krünitz berichtet.⁴⁾

Obwohl aber die Tontinen ein lebhaftes Interesse bei der Bevölkerung hervorriefen, scheint die theoretische Diskussion über diese Form von Versorgungseinrichtungen überwogen zu haben gegenüber der praktischen Errichtung solcher

rechts, 3. Bd., a.a.O., S. 347; KOCH, Peter: Pioniere des Versicherungsgedankens, a.a.O., S. 41

4) soweit nach STOBBE, Otto: Handbuch des deutschen Privatrechts, 3. Bd., a.a.O., S. 348

5) vgl. FIEDLER, Walter: Geschichte des Versicherungswesens ..., a.a.O., S. 45

1) vgl. z. B. SCHMITT-LERMANN, Hans: Der Versicherungsgedanke ..., a.a.O., S. 64; KOCH, Peter: Pioniere des Versicherungsgedankens, a.a.O., S. 45; BOCHNER, Franz: Zur Geschichte der Versicherung ..., a.a.O., S. 11; SCHEVICHAVEN, J. van: Vom Leben und Sterben ..., a.a.O., S. 11

2) vgl. MARPERGER, Paul Jakob: Montes Pietatis ..., a.a.O., S. 302 und Beiträge zur Geschichte des Versicherungswesens, in: Annalen des gesamten Versicherungswesens, 14. Jg., Nr. 27, Leipzig 1883, S. 353 ff.

3) vgl. SCHMITT-LERMANN, Hans: Der Versicherungsgedanke ..., a.a.O., S. 65; BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 153 ff.

4) KRÖNITZ: Artikel Leibrenten, Jahr-Renten und Tontinen, in: Encyclopädie 1796, angeführt bei: BRAUN, Heinrich: Geschich.

Anstalten. Vieles wurde im zeitgenössischen Schrifttum verbreitet für und wider die Tontine; die Zahl der tatsächlich ins Leben gerufenen, derartigen Einrichtungen blieb hingegen verhältnismäßig klein.

bb) Zum Wesen der Tontinen

aaa) Grundlagen

Tontinen gewährten gegen Einmalzahlung eines bestimmten Kapitals einem geschlossenen Mitgliederkreis lebenslange Jahresrenten, wobei das eingebrachte Kapital zu einem vorher festgesetzten Prozentsatz verzinst wurde und diese Zinsen - entsprechend dem jeweiligen Anteil am Kapital - als jährliche Leibrenten an die einzelnen Mitglieder, die "Tontinisten", verteilt wurden; die Renten der durch Tod ausscheidenden Personen wuchsen den Überlebenden anteilig zu. Die Mitglieder einer Tontine bildeten sozusagen eine Gemeinschaft zur gegenseitigen Rentenbeerbung, wobei die Überlebenden steigende Renten erzielten, ohne daß sie jedoch deren Höhe im voraus hätten bestimmen können.¹⁾ Das Charakteristische bestand somit darin, daß die jährliche Leibrente, die der einzelne empfing, nicht gleich blieb, sondern von Jahr zu Jahr in nicht vorauszubestimmender Höhe wuchs²⁾ - je nachdem, wie viele Tontinisten jährlich wegstarben.

Mit dem Tode des längstlebenden Mitglieds, auf das sich die Renten aller vorher Verstorbenen vererbt hatten, lief die Leistungspflicht des Tontinen-"Unternehmers", des Tontinarius, aus; das ehemals eingebrachte Kapital hingegen verblieb dem Tontinarius - in der Regel der öffentlichen Hand.

der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 162

- 1) vgl. HEBEL, Karl: Goethe und die Nürnberger Tontine; in: Zeitschrift für die gesamte Versicherungs-Wissenschaft, Bd. 50, 1961, S. 374
- 2) vgl. FIEDLER, Walter: Der Versicherungsgedanke ..., a.a.O., S. 45

bbb) Zweck

Tontinen wurden üblicherweise errichtet zur Erlangung von Kapital für öffentliche Zwecke;¹⁾ zwar gab es auch hier und da Privattontinen,²⁾ doch hielt man auf dem Gebiet des Tontinenwesens das Staatsmonopol für richtig. Die zeitgenössische Kameralwissenschaft empfahl die Tontine insbesondere als ein Mittel der Finanzierung und der Schuldentilgung für Staaten und Städte;³⁾ aus diesem Grunde zog man Tontinen zur Finanzierung der unterschiedlichsten staatlichen oder kommunalen Aufgaben heran - zur Finanzierung von Kriegszügen⁴⁾ ebenso wie zur Finanzierung von Universitäten.⁵⁾

Der Beitritt zu einer Tontine erfolgte allerdings aus anderen Gründen: man wollte - vor allem bei den ersten Tontinen - eine Versorgung der Kinder auf Lebenszeit sichern. Tontinist und Begünstigter waren im Regelfall die gleiche Person, "nämlich ein Kind von 5 bis 12 Jahren; Menschen von mehr als 20 Jahren beteiligten sich nur ausnahmsweise daran, wegen der geringen Aussicht, zu den Längstlebenden zu zählen".⁶⁾ Mit der Ausgestaltung der Tontinen, insbesondere mit der Aufteilung in Altersklassen, traten dann mehr und mehr auch ältere Tontinisten bei, die mittels der jährlich steigenden Rente die eigene Altersversorgung sichern wollten.

ccc) Bedeutung

Die versicherungsgeschichtliche Bedeutung des Tontinenwesens liegt in den Impulsen, die es in bezug auf Aus-

-
- 1) vgl. EHRENBURG, Richard: Studien zur Entwicklungsgeschichte ..., 2. Bd., a.a.O., S. 126
 - 2) vgl. BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 66
 - 3) vgl. SCHMITT-LERMANN, Hans: Der Versicherungsgedanke ..., a.a.O., S. 65
 - 4) vgl. z. B. BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung, a.a.O., S. 151
 - 5) vgl. z. B. FIEDLER, Walter: Der Versicherungsgedanke..., a.a.O., S. 47 (der hier speziell erwähnte Finanzierungsplan zugunsten der Universität Altdorf wurde allerdings vom Rat der Stadt Nürnberg (1748) nicht gebilligt).
 - 6) BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 69

breitung und Fortbildung des Lebensversicherungsgedankens ausstrahlte. So hat das Tontinenwesen mit den ersten Anstoß zur wissenschaftlichen Behandlung der Lebensversicherung gegeben,¹⁾ denn es hat in erheblichem Maße "das Denken der Menschen, die davon Nutzen ziehen wollten, auf die Vorgänge der Verzinsung und das Absterben einer Personengemeinschaft" hingelenkt. Damit hat das Tontinenwesen des 17. und 18. Jahrhunderts "unstreitig den Versicherungsgedanken verbreitet und weite Kreise für die Versicherung reif gemacht".²⁾

cc) Erscheinungsformen

Tontinen erfuhren die verschiedenartigste Ausgestaltung; man gelangte von der einfachen Tontine zur Klassentontine, zur zusammengesetzten Tontine und zur kontinuierlichen Tontine.³⁾

aaa) Die einfache Tontine

Die ursprüngliche Form der einfachen Tontine - nach deren Grundsätzen war auch die erste deutsche Tontine von 1698 errichtet⁴⁾ - kannte noch keine Aufgliederung der Tontinisten nach ihrem Alter; dem Letztlebenden fielen die Renten aller übrigen Tontinenteilnehmer zu. Auf diese Weise mußte der Unternehmer das erhaltene Kapital sehr lange verzinsen - nämlich bis zum Tode des letzten Tontinisten.

bbb) Die Klassentontine

Um diesen Nachteil zu umgehen, entwickelte man den Typus der Klassentontine. Hier wurden die Kapitalgeber, ihrem Alter entsprechend, in verschiedene Klassen aufgeteilt;

1) vgl. SCHEVICHAVEN, J. van: Vom Leben und Sterben ..., a.a.O., S. 12

2) BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 69

3) ebenda

4) vgl. HEBEL, Karl: Goethe und die Nürnberger Tontine ..., a.a.O., S. 374 -

die älteren Klassen bekamen mehr Anfangszins, die jüngeren dagegen weniger. Jede dieser Klassen stellte mit den ihr zugewiesenen Personen eine Tontine in sich dar. Der Vorteil der Klassentontine besteht darin, daß mit dem Aussterben einer Klasse deren Klassenrente gestrichen wurde und so dem Tontinarius eine merkliche finanzielle Entlastung zuteil wurde.

ccc) Die zusammengesetzte Tontine

Als dritte Form, in der sich das Tontinenprinzip ausdrückte, entstand die zusammengesetzte Tontine.¹⁾ Beispiele solcher zusammengesetzter Tontinen waren die von Gotha (1752) und Nürnberg (1777 und 1783). Die Tontinisten wurden ebenfalls in Klassen geteilt; die Renten absterbender Tontinisten jedoch wurden nicht vollständig, sondern nur zur Hälfte auf die restlichen Klassenmitglieder umgelegt. Die andere Hälfte erlosch in der Regel zugunsten des Unternehmers;²⁾ bisweilen aber traf man auch Sonderregelungen, wie etwa bei der Nürnberger Tontine von 1777, wo diese zweite Rentenhälfte in einen speziellen Reservefonds floß, aus dem die Erben "frühzeitig" verstorbener Mitglieder entschädigt werden sollten.³⁾

Doch auch dieser Tontinenform hafteten die Mängel aller bisherigen Tontinen-Formen an: die Anzahl der Teilnehmer war beschränkt, die Tontine begann erst dann in Kraft zu treten, wenn alle Klassen vollzählig waren, neue Mitglieder konnten später nicht mehr beitreten und die Altersunterschiede in den einzelnen Klassen- bis zu 10 Jahren - gaben den Jüngeren innerhalb einer Klasse stets ungleich bessere Überlebenschancen.

1) vgl. auch FIEDLER, Walter: Der Versicherungsgedanke ..., a.a.O., S. 46

2) vgl. HEBEL, Karl: Goethe und die Nürnberger Tontine ..., a.a.O., S. 374

3) vgl. BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 156

ddd) Die kontinuierliche Tontine

Auf der Suche nach einer Tontinenform, der diese Mängel nicht anhaften, entwickelte Leonhard EULER die "kontinuierliche Tontine".¹⁾ Ein Staat sollte gleichzeitig 95 verschiedene Tontinen errichten: in die erste sollten nur Neugeborene aufgenommen werden, in die zweite nur solche, die im zweiten Lebensjahr stehen usw.; in die 95. schließlich nur Personen, deren Alter 94 Jahre übersteigt.

Im zweiten Jahr sollte dann der Staat 95 neue Tontinen nach demselben Schema errichten, so daß jetzt insgesamt 190 Tontinen bestehen; im dritten Jahr sollten wieder 95 Tontinen folgen usw. Der Vorteil dieser kontinuierlichen Tontine, die sich aus all diesen Einzelontinen zusammensetzt, besteht darin, daß die Teilnehmerzahl nicht beschränkt ist und Personen jeglichen Alters jederzeit beitreten können.

Aus der Fachliteratur der damaligen Zeit geht hervor, daß EULERS Plan einer "kontinuierlichen Tontine" sehr großes Aufsehen erregte und die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf den Gedanken der Lebensversicherung hinlenkte. In der Praxis erfuhr jedoch selbst die kontinuierliche Tontine keine entsprechende Verbreitung - auch ihr blieb das Schicksal der übrigen Tontinenformen nicht erspart.

III. Rechtliche und demographische Grundlagen

ERSTER TEIL: Rechtliche Grundlagen

A. Die früheren Quellen des Rechts der Lebensversicherung

Während das Recht der heutigen Lebensversicherung weitgehend auf Reichs- bzw. Bundesgesetzen sowie auf Allgemeinen Versicherungsbedingungen beruht, war das Recht der Lebensversicherung im 18. Jahrhundert - wenn überhaupt - nur sehr mangelhaft geregelt.

1) Einzelheiten vgl. BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung, a.a.O., S. 158 ff.

1) Reichsgesetze

Von einem Deutschen Reich kann man nur in zwei getrennten Zeiträumen sprechen: nämlich bis 1806 und in der Zeit von 1871 bis 1945.¹⁾ Die heute gültigen Reichsgesetze, die versicherungsrechtliche Vorschriften enthalten (BGB (ABGB), HGB, VVG, VAG), entstanden jedoch erst in der zweiten Periode, also von 1871 bis 1945.²⁾ Als Rechtsquellen des Versicherungsrechts kommen sie deshalb für unseren Untersuchungszeitraum nicht in Betracht.

2) Versicherungsbedingungen

Die Schaffung von Versicherungsbedingungen im heutigen Sinne ist eng verknüpft mit der Entstehung und Ausbreitung überregionaler Versicherungsunternehmen; denn der Massenbetrieb, den das moderne Versicherungswesen anstrebt und braucht, erfordert eine Festlegung möglichst vieler Vertragspunkte in Schablonen.

Ein erster Versuch, Allgemeine Versicherungsbedingungen für den Bereich der Lebensversicherung zu erstellen, stammt aus dem Jahre 1875, doch blieben diese Bemühungen zunächst noch Stückwerk; Normativbedingungen der deutschen Lebensversicherungsgesellschaften bestehen erst seit 1909.³⁾ Als

1) vgl. SCHWERIN, Claudius v.: Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte, Berlin und München 1950, S. 224

2) Das österreichische ABGB trat zwar bereits 1811 in Kraft; für das Versicherungswesen des 18. Jahrhunderts kam es dennoch zu spät, und überdies vermied man darin, sich mit der Lebensversicherung ausdrücklich zu beschäftigen. Vgl. auch EBEL, Wilhelm: Glücksvertrag und Versicherung. Zur rechtstheoretischen Erfassung des Versicherungsverhältnisses. in: Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft, 51. Bd., 1962, S. 59 f.

3) vgl. BRUCK-DÖRSTLING: Das Recht des Lebensversicherungsvertrages, a.a.O., S. 1

Rechtsquelle für das Recht der Lebensversicherung im 18. Jahrhundert scheiden Versicherungsbedingungen demnach ebenfalls aus.

3) Landesrecht

Während in der Epoche bis 1806, also auch in der Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts, die Reichsgesetzgebung versagte, machten die Territorialstaaten von ihrem Recht der Gesetzgebung ausführlich Gebrauch, und es entstand eine kaum übersehbare Fülle von Landesgesetzen.¹⁾

Wo sich Landesgesetze allerdings mit Fragen des Versicherungsrechts befaßten, waren sie meist auf die Seeversicherung, später auch noch auf die Feuerversicherung beschränkt. Nur im Rahmen der Seeversicherung wurden vereinzelt Versicherungen auf das Leben von Menschen überhaupt erwähnt;²⁾ ansonsten wird das Recht der Lebensversicherung erstmals eingehender erfaßt im Allgemeinen Preußischen Landrecht (ALR) von 1794.³⁾ Da dieses Landrecht aber erst zum Ausklang des hier betrachteten Zeitraums in Kraft trat, bleiben seine Bestimmungen ohne Einfluß auf die vorliegende Untersuchung.

4) Gewohnheitsrecht

Die übrigen, älteren Landrechte regelten keinesfalls das Recht ihres Geltungsbereichs erschöpfend; sie beschränkten sich auf die wichtigsten Rechtsmaterien und verwiesen den Richter bei Schweigen des Gesetzes, also wohl auch in versicherungsrechtlichen Fragen, auf das Gewohnheitsrecht.⁴⁾

-
- 1) vgl. SCHWERIN, Claudius v.: Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte, a.a.O., S. 262 und CONRAD, Hermann: Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. II: Neuzeit bis 1806, Karlsruhe 1966, S. 356/363
 - 2) So in der "Hamburgischen Assekuranz- und Haverer-Ordnung" von 1731 und in der "Preußischen Assekuranz- und Havarie-Ordnung für sämtliche königlich preußische Staaten" von 1766; nach: BRECHER, Bernhard: Versicherung auf fremden Tod, a.a.O., S. 46
 - 3) Näheres vgl. BRUCK, Ernst: Privatversicherungsrecht, a.a.O. S. 8 f.; GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, Bd. I, a.a.O. S. 16; EBEL, Wilhelm: Glücksvertrag und Versicherung, a.a.O., S. 57 f.
 - 4) vgl. CONRAD, Hermann: Deutsche Rechtsgeschichte a.a.O.,

Da es sich bei den Vorläufern unserer Lebensversicherung aber um vergleichsweise junge Einrichtungen gehandelt hat, scheint es sehr fraglich, ob und inwieweit sich überhaupt schon ein "Gewohnheitsrecht" für den Bereich der Lebensversicherung herausgebildet hat. Entsprechende Hinweise lassen sich jedenfalls nirgends finden; deshalb dürfte das Gewohnheitsrecht nur dort eine ausschlaggebende Bedeutung erlangt haben, wo sich versicherungsrechtliche Grundsätze aus von Alters her überkommenen Rechtsinstituten herausgeschält haben, so vor allem bei der Seeversicherung im Zusammenhang mit dem Seerecht, soweit noch keine gesetzlichen Regelungen vorlagen.

5) Statuten

Die übrigen Versicherungszweige, also auch die Lebensversicherung, waren und blieben "in den meisten deutschen Ländern ohne allgemein - gesetzliche Regelung auf ihre Ordnung in Statuten, Reglements, Satzungen und Geschäftsbedingungen der einzelnen Sozietäten beschränkt ...".¹⁾

Solche Statuten wurden von dem oder den jeweiligen Kassen- bzw. Anstaltsgründern erstellt; im Regelfalle enthielten sie in einer Vorrede oder in einem Schlußwort eine Klausel, daß jeder Versicherungsnehmer sich ihren Bestimmungen zu fügen und sie als verbindlich anzuerkennen hatte. Sie stellen sich dar als eine Sammlung mehr oder weniger willkürlich zusammengetragener Vorschriften, die einerseits regelten, wer überhaupt zur Führung der Geschäfte befugt war und wie solche Ämter wahrzunehmen waren; andererseits regelten sie die Beziehungen der Kasse oder Anstalt als "Versicherer" gegenüber ihren "Versicherungsnehmern".

In diesen Statuten sind die einzigen rechtlichen Normen enthalten, nach denen frühe Lebensversicherungsverhältnisse ausgestaltet wurden; sie sind insbesondere in Rechtsfragen

S. 364

1) EBEL, Wilhelm: Glücksvertrag und Versicherung ..., a.a.O., S. 57

heranzuziehen, wo der Inhalt solcher früher Lebensversicherungsverhältnisse, v. a. bezüglich der Rechte und Pflichten der Parteien, einer Klärung bedarf. Deshalb sind diese Statuten als alleinige, wirkliche Rechtsquellen der damaligen Zeit anzusehen. Von diesen Gegebenheiten ging wohl auch noch das Allgemeine Preußische Landrecht aus, das zwar für gemeinschaftliche, d. h. eben gegenseitige Witwen-, Sterbe- und Aussteuerkassen eine landesherrliche Genehmigung verlangte, bezüglich der Rechte und Pflichten der "Interessenten" aber auf den staatlich genehmigten Plan - die Statuten - als Rechtsquelle verwies.¹⁾

B. Die rechtliche Organisation der früheren Lebensversicherungseinrichtungen

Das äußere Erscheinungsbild der Vorläufer, ihre Arbeitsweise und in einer gewissen Beziehung auch ihr Verhältnis zum Versicherungsnehmer wurde bereits weitgehend beeinflusst durch die Art ihrer Entstehung.

Zur Entstehung jeder juristischen Person gehört ein von der Deklaration ihrer Persönlichkeit innerlich verschiedener, konstitutiver Akt,²⁾ wobei zwei Möglichkeiten zu unterscheiden sind, je nachdem, ob "eine Vielheit von Willen aus sich heraus einen einheitlichen Willen erzeugt", so daß die Einzelwillen "sich hier in Bezug auf den Theil ihrer selbst, den sie in die Vereinigung hineingeben", zu einer neuen Willenseinheit verschmelzen, oder, ob "ein einheitlicher Wille einen Theil seiner selbst in eine hierdurch geeinte Vielheit pflanzt".³⁾

Im ersten Falle entstanden für den Bereich der Lebensversicherung aus Eigeninitiative gegründete, private Lebensversicherungseinrichtungen, im anderen Falle handelte es

1) vgl. GIERKE, Otto v.: Das deutsche Genossenschaftsrecht. 1. Bd.: Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft. Graz 1954 (Nachdruck), S. 1101, FN 188

2) vgl. GIERKE, Otto v.: Die Genossenschaftstheorie und die deutsche Rechtsprechung. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1887, Berlin-Hildesheim 1963, S. 25 f.

3) ebenda

sich um obrigkeitliche Gründungen, deren Entstehung einem hoheitlichen Akt entsprang.¹⁾

1) Grundsätzliches zu den unterschiedlichen Gründungsformen

a) Private Gründungen

Unter den Begriff der "privaten Gründungen" fallen alle Lebensversicherungseinrichtungen, die einem Akt der Selbsthilfe entsprangen, in dem Bestreben, die eigene Altersversorgung oder die Versorgung der Hinterbliebenen zu sichern. Bei solchen privaten Gründungen handelt es sich um die ältere Form der Lebensversicherungseinrichtungen; sie gehen zurück auf die germanische Wurzel genossenschaftlicher Vereinigungen zwecks gemeinsamer Gefahrtragung und gegenseitiger Hilfeleistung. Sie wurden ihrer Idee nach - von Schwindelunternehmen abgesehen - nicht errichtet, um Gewinne zu erzielen; dies allerdings war bei dem damals vorherrschenden Beitragssystem²⁾ auch technisch kaum möglich.

Vertreter solcher privaten Gründungen finden sich insbesondere unter den Sterbekassen, daneben aber auch unter dem - meist älteren - Teil der Heirats- oder Witwen- und Waisenkassen, die noch nicht als Ausfluß landesherrlicher Machtvollkommenheit auf obrigkeitliches Geheiß hin ins Leben gerufen wurden.

Ein Gründungsstock beziehungsweise Rücklagen bestanden bei solchen Sterbekassen kaum, bei Heirats- oder Witwen- und

1) Von der recht allgemeinen GIERKE'schen Gegenüberstellung von Genossenschaften und Anstalten (vgl. GIERKE, Otto v.: Das deutsche Genossenschaftsrecht, 2. Bd., Geschichte des deutschen Körperschaftsbegriffes. Nachdruck Graz 1954, S. 866) soll hier Abstand genommen werden; einmal, um ein fruchtloses Eingehen auf den - heute nicht mehr unwidersprochenen - GIERKE'schen Genossenschaftsbegriff selbst zu vermeiden, zum anderen, um den Blick freizuhalten für einen speziellen Vergleich mit den heutigen Unternehmensformen in der Lebensversicherung - hier vor allem der des VVaG.

2) Näheres zum damaligen Umlageverfahren vgl. diese Arbeit S. 184

Waisenkassen nur in geringem Umfange. Mit dem ersten Beitrag hatte zwar üblicherweise der Versicherungsnehmer ein "Einkaufs"- oder "Antrittsgeld" zu entrichten; doch war dies meist ohne jede versicherungstechnische Konzeption ermittelt und daher zu gering und unzureichend bemessen. Auch eine unmittelbare Haftung der Kassenmitglieder bestand offenbar nicht; ungünstigstenfalls war in den Statuten eine Nachschußpflicht ausbedungen¹⁾, oder es war eine Kürzung der vereinbarten Versicherungsleistung vorbehalten worden.²⁾

Diese privaten Kassen ähnelten in ihrem Grundprinzip bereits unserem heutigen VVaG; daneben aber weisen sie im Regelfalle einen eng begrenzten Wirkungskreis, geringe wirtschaftliche Bedeutung und eine bestimmungsmäßige Begrenzung auf - nach GIERKE alles spezielle Merkmale der "kleineren" VVaG.³⁾ Sie dürften deshalb wohl als Vorläufer der kleineren VVaG aufzufassen sein.

b) Obrigkeitliche Gründungen

Bei den obrigkeitlichen Gründungen handelt es sich bereits um eine neuere Form von Lebensversicherungseinrichtungen; sie wurden von der Obrigkeit nicht allein aus einem Fürsorgebedürfnis, sondern auch aus wirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Motiven ins Leben gerufen.

Zu den obrigkeitlichen Gründungen zählen vor allem die Tontinen (als ein Mittel der Kapitalbeschaffung) sowie diejenigen Heirats- oder Witwen- und Waisenkassen, die insbesondere zum Zwecke der Bevölkerungsmehrung vom Staat gegründet worden waren. Ein direktes Gewinnstreben lag auch

1) vgl. z. B. STK 3/Art. 12; 4/Art. 16; 5/Art. 7; 11/§ 17; 24/Art. 10; 29/Art. 12

2) So beispielsweise bei der "Pensions-Anstalt für die Wittwen der Wirthschaftsbeamten in Unter-Österreich", oder bei der Olmützer "Witwen- und Waisen-Pensions-Anstalt". Vgl. z. B. WWK 19/S.57; 24/S.56

3) vgl. GIERKE, Julius v.: Die Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit nach deutschem Recht, a.a.O., S. 88 f.

den obrigkeitlichen Versicherungseinrichtungen nicht zugrunde;¹⁾ vielfach erfreuten sie sich sogar finanzieller Zuwendungen und sonstiger Vergünstigungen durch den Landesherrn.²⁾ Meist bestand dann ein "Fonds", der zunächst durch die Zuschüsse der Obrigkeit³⁾ sowie durch die Antrittsgelder gespeist wurde; eine Haftung der Versicherungsnehmer bestand nur insoweit, als eine Nachschußpflicht oder die Möglichkeit zur Kürzung der vereinbarten Versicherungsleistung vorgesehen war,⁴⁾ bisweilen bestand aber auch eine Haftung der Obrigkeit, soweit sie die Erfüllung der vereinbarten Anstaltsleistungen garantierte.⁵⁾

Unterscheiden lassen sich im allgemeinen zwei Formen obrigkeitlicher Gründungen, nämlich "freie Sozietäten", bei denen der Beitritt jedem Untertan offenstand und sogenannte "verbindliche Sozietäten" oder "Zwangsanstalten",⁶⁾ denen Angehörige bestimmter Berufe oder Berufsgruppen beitreten mußten.⁷⁾ Während also der Versicherungsnehmer einer freien Sozietät freiwillig zum Zwecke eines Versicherungsverhältnisses als Vertragskontrahent gegenüberzutreten konnte,⁸⁾ ergab sich bei den Zwangsanstalten kraft hoheitlicher

-
- 1) Daß Heiratskassen sowie Witwen- und Waisenkassen auf dem Umweg über eine steigende Bevölkerungszahl zu einem höheren Steueraufkommen führen sollten, sei an dieser Stelle nochmals am Rande vermerkt.
 - 2) Zu solchen "fördernden Maßnahmen" vgl. diese Arbeit, S. 136 ff.
 - 3) Solche "Zuschuß"-Bestimmungen enthalten z. B. die Statuten: WWK 1/Art. 10; 2/Art. 5; 8/§§ 1 - 3; 10/S. 51; 15/S. 53; 16/Art. 10; 18/S. 39; 23/§§ 1, 4; 28/§ 10
 - 4) Solche Bestimmungen etwa: WWK 10/S. 51; 14/Art. 10
 - 5) Garantien enthalten z. B. folgende Statuten: WWK 6/S. 9; 15/S. 53; 18/S. 40; LR 3/§ 6; T 1/Vorwort; T 2/S. 377; 3/S. 379
 - 6) "Verbindliche Sozietäten" unterscheiden sich von "freien Sozietäten" dadurch, "daß Personen ... durch ein Landesgesetz verbunden sind, in diese Sozietät zu treten, und einen gewissen jährlichen Beitrag zu geben". Vgl. KÖSTER, C. D.: Der Wittwen- und Waisenversorger, oder Grundsätze, nach welchen dauerhafte Wittwen- und Waisensozietäten auch Sterbekassen gestiftet und verbessert werden können. Leipzig 1772, S. 5
 - 7) Typische Vertreter solcher Zwangsanstalten sind beispielsweise die im Anhang mit Nr. 1/2/8/10/14/15/18/23 bezeichneten Witwen- und Waisenkassen. Vgl. WWK 1/Art. 3; 2/Vorrede; 8/§ 7; 10/S. 50; 14/Art. 3; 15/S. 53; 18/S. 38; 23/§ 5
 - 8) Solche freien Sozietäten befanden sich gewissermaßen im Wettbewerb mit den privaten Versicherungseinrichtungen; doch gewährten sie den Versicherungsschutz eben auf Grund

Verordnung eine Versicherungspflicht, sobald der Tatbestand der Ausübung einer versicherungspflichtigen Beschäftigung gegeben war.¹⁾

2) Die Organe und ihre Funktionen

Eine einheitliche Regelung bezüglich der "Verfassung" früher Lebensversicherungseinrichtungen gab es nicht. Deshalb mußten die jeweiligen Bestimmungen, wer die Geschäfte der Kasse oder Anstalt führen sollte und auf welche Weise er sie zu führen hatte, in den einzelnen Statuten verankert werden. Bei dieser Ausgestaltung ihrer Statuten konnten nun aber die jeweiligen Kassengründer ziemlich willkürlich verfahren.²⁾ Berücksichtigt man weiterhin die Vielzahl der vorhandenen, unterschiedlichen Spielarten der frühen Versicherungseinrichtungen, so liegt es auf der Hand, daß die verschiedenartigen Kassen- bzw. Anstaltsorgane mit jeweils wechselnden Aufgaben und Befugnissen betraut wurden; eine "Typologie der Organe" läßt sich deshalb auch nicht erstellen. Wohl aber lassen sich gewisse, gemeinsame Richtlinien herauschälen, nach denen die Vorläufer unserer Lebensversicherung geführt wurden - je nachdem wiederum, ob es sich um private Gründungen oder um solche der Obrigkeit gehandelt hat.

eines Fürsorgebedürfnisses des jeweiligen Trägers öffentlicher Verwaltung und sind so durchaus als Vorläufer öffentlich-rechtlicher Lebensversicherungsanstalten anzusehen.

- 1) Neben der Förderung durch die Obrigkeit sind es vor allem der Beitrittszwang (der heute aber auch bei Individualversicherungen möglich ist) sowie die Anknüpfung an den Tatbestand einer "versicherungspflichtigen" Beschäftigung, auf Grund deren in den Zwangsanstalten bisweilen auch die Anfänge der Sozialversicherung gesehen werden (so z.B. bei POFICK, Friedrich Wilhelm: Geschichte der Sozialversicherung ..., a.a.O., S. 54 ff.).

Da aber (vor allem bei den Witwen- und Waisenkassen des 18. Jahrhunderts) die Grenzen zwischen freien Kassen, Sozialtäten mit obrigkeitlicher Unterstützung und "anempfohlenem" Beitritt und reinen Zwangsanstalten ausgesprochen fließend sind, soll hier auf eine klare Trennung von frühen Ansätzen einer Individualversicherung und einer Sozialversicherung verzichtet werden; vielmehr bleibt festzuhalten, daß die damaligen Witwen- und Waisenkassen bereits den Keim in sich tragen, der im Laufe ihrer Fortbildung die Hinterbliebenenversorgung zu einer Versiche-

a) Private Gründungen

Derartige Kassen waren durchweg genossenschaftlich-mitgliedschaftlich organisiert. Ihnen stand in der Regel ein "Direktorium" vor, das fast immer aus mehreren "Vorstehern" bzw. "Direktoren" bestand, die entweder als Älteste dazu laut Statut berechtigt waren oder die von der Mitglieder-versammlung dazu - gemäß der jeweiligen Satzung - berufen wurden. Sie hatten - abgesehen von kleinen Aufwandsentschädigungen - die Geschäfte ehrenamtlich zu führen, insbesondere die Gelder aufzubewahren¹⁾ oder eventuell anzulegen.²⁾ Daneben hatten sie die Versicherungssummen auszuzahlen, über Ein- und Ausgänge Buch zu führen, regelmäßig einen Rechnungsabschluß zu erstellen und darüber Bericht zu erstatten.³⁾

Den Vorstehern unterstellt waren "Boten", "Aufwärter", "Collectanten" oder "Kassiere", die meist vom Direktorium bestimmt wurden und die gegen ein geringes Entgelt - das häufig in den Satzungen verankert war - die Beiträge ein-

rungsform sowohl der Privat- als auch der Sozialversicherung werden ließ.

- 2) Zu Fragen der damaligen Versicherungsaufsicht vgl. diese Arbeit, S. 129 ff.
- 1) Zu diesem Zwecke war üblicherweise eine massive und sichere "Lade" anzuschaffen, ein Kasten oder eine Truhe also, in der die angesammelten Gelder, bisweilen auch die Dokumente und "Beweistümer" - Bücher, Artikel, Atteste, Schuldverschreibungen usw. - verwahrt werden sollten. Die Laden waren stets durch mehrere Schlösser gesichert; die Schlüssel befanden sich im Besitz der betreffenden Vorsteher oder Direktoren, die nur gemeinsam die Kasse öffnen konnten. Für die Aufbewahrung der Lade waren die Vorsteher, der Älteste oder der "Krugvater" zuständig - der Gastwirt, bei den Mitgliederversammlungen jeweils stattfanden. Solche Aufbewahrungsvorschriften sind z.B. enthalten in den Statuten STK 6/Art.2; 7/S.3; 12/Art. 7; 16/Art.4; 21/Sp.3; 23/Art.11; 24/Art.1; 29/Art. 2; HK 1/Art.5; 2/Art.19; 3/Punkt 1; WWK 7/Teil III, § 7
- 2) "Anlagevorschriften" enthalten z. B. die folgenden Statuten: STK 11/§ 13; 23/Art. 18; HK 1/Art.6; 2/Art.17; 3/Punkt 1; WWK 7/II.Hauptteil, Teil 1, §§ 3,4,9; Teil 2, § 4; 24/S. 56
- 3) Hinweise zur Rechnungslegung solcher Kassen enthalten z.B. folgende Statuten: STK 11/§§ 13, 18; 20/Art.15; 23/Art.20; 24/Art.9; 29/Art. 5; HK 1/Art.5; 2/Art. 5; WWK 7/III, § 11

zogen und so das "Inkasso" besorgten; sie gingen den Vorstehern weiterhin bei allen untergeordneten Funktionen zur Hand, besorgten Bekanntmachungen und dergleichen mehr.

Bisweilen wurde auch einer "Deputation", Vertretern der Mitgliederversammlung also, in den Statuten das Recht zugestanden, als Rechnungsprüfer zu fungieren und so die Geschäftsführung der Direktoren (eventuell auch der Kassiere) zu kontrollieren¹⁾ - damit aber erschöpften sich bereits die Organe und deren Funktionen, wie sie bei den privaten Versicherungseinrichtungen zu verzeichnen waren.

b) Obrigkeitliche Gründungen

Die Organisation obrigkeitlich gegründeter Versicherungseinrichtungen war in der Regel eine bürokratische. Auch ihnen stand eine "Direktion" vor; zu Mitgliedern dieser Direktion wurden jedoch durchweg Staatsbeamte ernannt²⁾ - diese hatten gleichfalls die Gelder zu verwahren³⁾ und die Geschäfte zu führen. Zur Geschäftsabwicklung standen ihnen subalterne Bedienstete zur Verfügung; nur vereinzelt wurden ihnen auch satzungsmäßig Rechnungsprüfer zur Seite gestellt, die sich dann aus übergeordneten Beamten rekrutierten.⁴⁾

-
- 1) Hinweise zur Rechnungsprüfung vgl. z. B. bei: STK 12/Art. 8 - 10; 20/Art. 15; HK 5/Art. 6; WWK 7/III, § 11, S. 20. Vereinzelt zog man als Deputierte auch Vertreter der Obrigkeit, meist Magistratsbeamte, als Kassenprüfer hinzu. Vgl. z. B. die Vorschriften in den Statuten HK 1/Art. 5; 2/Art. 14; STK 19/S. 13 f.
 - 2) vgl. z. B. WWK 1/Art. 15, 16; 2/Art. 6; 8/§ 49; 14/Art. 1, 11; 16/Art. 20 - 22; 22/§ 31; 23/§ 13; 28/§§ 30 f.
 - 3) Bei staatlichen Versicherungseinrichtungen wurde die Kasse üblicherweise in den Amtsräumen, etwa in der "Hof-Cammer" oder in der "Regierungs-Cantzley", in Verwahrung genommen.
 - 4) Im allgemeinen begnügte man sich bei staatlichen Gründungen mit der Vorschrift, daß die Geschäftsführung der Kasse irgendwelchen Regierungsstellen oblag und man sie somit unter Kontrolle der Obrigkeit wußte; eine gesonderte Kassenprüfung durch ein spezielles Gremium wurde nur selten gefordert. So allerdings in folgenden Statuten: WWK 1/Art. 16; 2/Schlußbemerkung; 8/§ 53; 14/Art. 1; 16/Art. 26; 18/S. 40; 23/§ 35

Während sich also die Funktionen der Organe bei beiden Gründungsformen weitgehend ähneln, liegt ein wesentlicher Unterschied darin, daß bei privaten Versicherungseinrichtungen gewählte Mitglieder ehrenamtlich die Geschäfte führten, während bei obrigkeitlichen Einrichtungen Beamte bestimmt wurden, denen diese Funktionen dann im Rahmen ihrer Dienstverhältnisse oblagen.

3) Die Stellung des Versicherungsnehmers

Abhängig von der jeweiligen "Organisation" der Versicherungseinrichtung - die selbst wieder beeinflußt wurde von der Art der Kassen - bzw. der Anstaltsgründung - war die Stellung des Versicherungsnehmers und sein Verhältnis zum Versicherer.

a) Genossenschaftlich-mitgliedschaftlich organisierte Versicherungseinrichtungen

Für genossenschaftlich-mitgliedschaftlich organisierte Kassen war es charakteristisch, daß sie zwar in erster Linie den Versicherungsschutz ihrer Mitglieder, daneben aber fast immer - man denke hier vor allem an die Sterbekassen - auch andere Ziele religiöser, sozialer oder gesellschaftlicher Art verfolgten.¹⁾

Deshalb kam bei solchen Kassen der Mitgliedschaft ein besonderes Gewicht zu; es bestand zwischen der Kasse und ihren Mitgliedern ein Eigentümliches Rechtsverhältnis, das - entsprechend der heute herrschenden Meinung über den VVaG²⁾ - sowohl aus der Mitgliedschaft als auch aus

-
- 1) SCHULZ beispielsweise sieht überhaupt in den gesellschaftlichen Motiven den ausschlaggebenden Faktor; er ist der Auffassung, daß nicht allein der Versicherungsschutz oder die Sorge "um ein anständiges Begräbniß, und am allerwenigsten die Lust zu sterben", sondern im Gegenteil die Lust mit Anderen zu leben" das Antriebsmotiv zum Eintritt in eine solche Kasse sei. Vgl. SCHULZ, Otto: Über Versorgungs- und Aussteuerkassen, Berlin 1822, S. 3
- 2) vgl. hierzu diese Arbeit, S. 31 f.

dem Versicherungsverhältnis resultierte. Während allerdings im heutigen Beitrag Mitgliedschaft und Versicherungsverhältnis anteilig ihren sichtbaren Ausdruck finden, umfaßten die früheren Beiträge ausschließlich das Entgelt für den Versicherungsschutz, was besonders augenfällig beim damals bevorzugten Umlagesystem zum Ausdruck kommt.

Auf Geschäftsführung und Überwachung des Geschäftsbetriebes hatten die Mitglieder zumindest einen gewissen Einfluß, nämlich insoweit, als sie die zuständigen Organe selbst wählen und auf den mehr oder weniger regelmäßigen Versammlungen im Anschluß an den Kassenbericht ihre Kritik an der Geschäftsführung vorbringen konnten. Daß allerdings speziell von diesem Recht sehr wenig Gebrauch gemacht wurde, wird klar, wenn man sich den Verlauf einer solchen Mitglieder-Versammlung zur damaligen Zeit vergegenwärtigt - etwa, wie ihn VESPER so anschaulich schildert: "Nun wird der Kassenbericht erstattet, die Zahlen schwirren durch die Luft, jeder 'Interessent' hört sie, behält sie aber nicht, und selten wird sie einer aufnotieren, da er dann schon Schnellschreiber sein müßte. Das aber sind die Mitglieder nicht. So hören sie die Abrechnungszahlen und auch die Frage, ob jemand dagegen etwas einzuwenden habe. Niemand sagt etwas, denn die wenigsten Interessenten sind des Wortes im öffentlichen Thing mächtig. Also schweigt alles, die Abnahme der Jahresrechnung ist widerspruchslos erfolgt".¹⁾

b) Bürokratisch geführte Versicherungseinrichtungen

Verschwommen ist die Stellung des Versicherungsnehmers gegenüber den bürokratisch geleiteten, von der Obrigkeit ins Leben gerufenen Versicherungseinrichtungen, sei es in Gestalt freier Sozietäten oder sei es in Form von Zwangsanstalten.

1) VESPER, Ernst: Die Sterbekassen in alter und neuer Zeit, a.a.O., S. 197

Obwohl auch hier die Statuten von "Mitgliedern" und "Mitgliedschaft" sprechen, scheint doch eher ein reines Versicherungsverhältnis - ohne weitere Rechte oder Verpflichtungen aus dieser Mitgliedschaft - vorgelegen zu haben, das einerseits - bei freien Sozietäten - aus einem elementaren Versicherungsbedürfnis des Versicherungsnehmers, andererseits - bei Zwangsanstalten - auf hoheitlichen Erlaß hin eingegangen wurde; Mitgliedschaftsrechte, wie sie bei genossenschaftlich organisierten Versicherungseinrichtungen den Mitgliedern - wenn auch nur in geringem Umfang - satzungsgemäß zugestanden wurden, lassen sich aus den Statuten solcher Anstalten nicht ersehen. Weder auf die Geschäftsführung noch auf die Überwachung des Geschäftsbetriebes hatten die sogenannten "Mitglieder" den geringsten Einfluß: diese Funktionen oblagen der Obrigkeit, die sie - wie bereits dargelegt wurde - ausschließlich durch ihre Beamten wahrnehmen ließ.

C. Die Aufsicht über die Vorläufer

Wenngleich unser heutiges Versicherungsaufsichtsgesetz erst im 20. Jahrhundert erlassen wurde, so hat es dennoch in früheren Staatswesen von jeher Grundsätze oder allgemeine Bestimmungen gegeben, aus denen sich ein Eingreifen oder ein Aufsichtsrecht der Behörden folgern ließ. War selbst dieses aber nicht der Fall, so nahm es der jeweils regierende Staatsapparat für seinen Herrn in Anspruch, dort einzugreifen, wo sein oder auch ein gewisses öffentliches Interesse in Frage stand¹⁾ - wie etwa bei den frühen Lebensversicherungseinrichtungen im Zeitalter des Merkantilismus. Die Folge war, daß schon im 18. Jahrhundert "die Staats- oder Obrigkeitsaufsicht in voller Blüthe stand", wobei aber trotzdem "in der Entwicklungs-Periode dieses Wittwen-Braut-Jungfern-Leibrenten-Sterbecassen und Laden-

1) vgl. VESPER, Ernst: Die Sterbekassen in alter und neuer Zeit, a.a.O., S. 433

wesens der Schwindel darin ganz prächtig florirte ...".¹⁾

1) Träger und Objekt der damaligen Aufsicht

a) Träger der Aufsicht

Träger der Aufsicht war stets die jeweilige Obrigkeit, in der Regel der Staat beziehungsweise der betreffende Landesfürst, der im Zeichen des Absolutismus seinen Klein- oder Kleinst-Staat repräsentierte. Wo hingegen Städten oder Gemeinden besondere Privilegien zugestanden worden waren, konnten auch sie Träger der Aufsicht sein - dies galt insbesondere für Reichsstädte, wo häufig "Rath und Bürgermeister" die Funktion der Aufsicht wahrzunehmen hatten.

b) Objekt der Aufsicht

Einer gewissen Aufsicht durch die jeweilige Obrigkeit unterlagen in irgendeiner Form fast alle frühen Lebensversicherungseinrichtungen, also Sterbekassen genauso wie Heiratskassen, Witwen- und Waisenkassen, Leibrentenbanken oder Tontinen.²⁾ Für den Umfang dieser Aufsicht war es wiederum - wie sich nachfolgend herausstellen wird - von Bedeutung, ob es sich um private oder um obrigkeitliche Versicherungseinrichtungen gehandelt hat.

2) Der Umfang der damaligen Aufsicht

Zu den Aufgaben der Aufsicht über die Vorläufer der Lebensversicherung zählte in erster Linie die Konzessionierung der vorgelegten Statuten und damit die Genehmigung der einzelnen, geplanten Versicherungseinrichtungen; eine Über-

-
- 1) SCHLÖTER, Johann Heinrich: Beiträge zur Geschichte des Assekuranz-Wesens. in: Annalen des gesamten Versicherungswesens, 11. Jg., Leipzig 1880, S. 1 f.
 - 2) Doch mußte eine Aufsicht nicht unbedingt vorhanden sein; es gab - sogar aus Privat-Initiative gegründete - Einrichtungen, die lange keinerlei Aufsicht unterstanden. So vgl. z. B. die Begräbnisbruderschaft vom alten Kran, STK 16/S. 4: Bis 1813 "unterstanden die Hamburgischen Bruderschaften keinerlei amtlichen Aufsicht. Die jeweiligen Vorsteher waren allein verantwortlich".

wachung des laufenden Geschäftsbetriebes durch die Obrigkeit war hingegen noch weitgehend unbekannt.

a) Konzessionierung der Lebensversicherungseinrichtungen

aa) Obrigkeitliche Gründungen

Wo Versicherungs-Einrichtungen auf die Initiative der Obrigkeit zurückgehen, wurde eine ausdrückliche Genehmigung in der Regel nicht gesondert vorgewiesen; vielmehr läßt sie sich daraus ersehen, daß einfach die selbst entworfenen Statuten verkündet und als verbindlich erklärt wurden. Dies war der Fall bei der Mehrzahl der im Anhang aufgeführten Witwen- und Waisenkassen¹⁾ sowie bei allen im Anhang aufgeführten Tontinen.

Ausnahmen von dieser Regel lassen sich nur dort feststellen, wo die Obrigkeit sich auf fremdes Betreiben hin, z.B. auf Drängen der Bürgerschaft, zur Errichtung von Witwen- und Waisenkassen bewegen ließ und die hierzu vorgeschlagenen Statuten oder Geschäftspläne "approbiert" und "bestätigt" wurden.²⁾

bb) Private Gründungen

Wesentlich komplizierter scheinen die Dinge bei den privaten, meist auf dem Gegenseitigkeitsprinzip beruhenden Versicherungseinrichtungen gelegen zu haben. Da bei solchen Gründungen von vornherein keinerlei Gewähr für einen "sicheren" und korrekten Geschäftsbetrieb gegeben war, suchte meist die Obrigkeit die Bevölkerung vor grobem Schwindel und materiellem Schaden wenigstens dadurch zu schützen, daß sie die Statuten zum Zwecke der Konzessionierung einsehen wollte und so einen gewissen - an den

1) Bei den im Anhang aufgeführten Witwen- und Waisenkassen handelt es sich in folgenden Fällen um "obrigkeitliche" Gründungen: als freie Sozietäten vgl. WWK 13/16/22/28; als Zwangsanstalten vgl. WWK 1/2/8/10/14/15/18/23 (vgl. hierzu auch diese Arbeit, S. 123, FN 7)

2) Als Beispiele dieser Art vgl. z. B. WWK 14/Vorrede; 18/S. 37, Vorbemerkung

heutigen Vorschriften gemessen allerdings noch sehr unzureichenden - Einfluß auf den satzungsmäßigen Aufbau, die Geschäftsführung, die Verwaltung etc. nehmen konnte.

Aus dieser Genehmigungspflicht, die vielfach schon aus polizeilichen Gründen geboten schien,¹⁾ folgt somit, daß nicht jeder eine Kasse oder Bruderschaft gründen konnte²⁾ und daß im allgemeinen gewisse Voraussetzungen erfüllt sein mußten. Wo hingegen eine "Confirmation" der Statuten und eine Genehmigung der Kassen nicht vorgeschrieben war,³⁾ drängten sich die Kassen selbst danach, die "gnädigsten Privilegien" zu erhalten. Eine zeitgenössische Inauguraldissertation (aus dem Jahre 1703) berichtet bereits, daß es vorteilhaft wäre, die "obrigkeitliche Confirmation, solcher untereinander beliebten Satzung auszubitten, denn ob selbige gleich, ohne solche auch gültig wären, und zum wenigsten die Kraft eines Pacti hätten, so wäre doch allzeit in dergleichen Fällen besser, obrigkeitliche Einwilligung zu haben, indem man dadurch nicht allein seinen gehorsamsten Respect bezeugte, sondern es würden auch die sämtlichen Interessenten so viel mehr verbunden, in Fried und Einigkeit ihren Cassae articulis gemäß zu leben, wann sie sehen, daß von Seiten der Obrigkeit die Hand darüber gehalten würde ...".⁴⁾

Man sah also zunächst in der staatlichen Genehmigung nur ein prächtiges Mittel, sich eine besondere Autorität anzumaßen und sich mit dem kräftigsten Glorienschein der Solidität umgeben zu können. Die Folge allerdings war, daß die Behörden mehr und mehr dazu übergingen, die Konzessionierung privater Kassen als Recht in Anspruch zu

1) vgl. auch GIERKE, Otto v.: Das deutsche Genossenschaftsrecht, Bd. I, a.a.O., S. 1101

2) vgl. auch WESTERHOLZ, Peter: Die Elberfelder Leichenbruderschaft Nr. 8 von 1785. in: Versicherungswirtschaft, 17. Jg., Nr. 4, Karlsruhe 1962, S. 123

3) vgl. hierzu FN 2) auf S. 130 dieser Arbeit

4) Zitiert bei SCHLÖTER, Johann Heinrich: Beiträge zur Geschichte des Assekuranz-Wesens, a.a.O., S. 2

nehmen - obgleich dies der Solidität nicht notwendigerweise förderlich sein mußte.

Auf eine ausdrückliche, obrigkeitliche Genehmigung und eine Bestätigung ihrer Statuten können die meisten der im Anhang angeführten Sterbekassen verweisen,¹⁾ desgleichen alle angeführten Heiratskassen²⁾ und manche der angeführten - und aus privater Initiative entstandenen - Witwen- und Waisenkassen.³⁾

b) Überwachung des Geschäftsbetriebes

Zwingende Vorschriften zur Überwachung des Geschäftsbetriebes, die eine Behörde erlassen hätte und die für alle Versicherungseinrichtungen ihres Amtsbereiches verbindlich gewesen wären, sind nicht bekannt.

Natürlich bestanden bei jeder Kasse oder Anstalt unterschiedliche Vorschriften, die einen einwandfreien Geschäftsbetrieb gewährleisten sollten; hierzu zählen speziell die bereits erwähnten Vorschriften zur Aufbewahrung und Anlage der angesammelten Kapitalien - die mit "aller Consens und Wissenschaft" zu erfolgen hatte⁴⁾ sowie Vorschriften zur Rechnungslegung und Rechnungsprüfung.⁵⁾

Doch handelte es sich bei all diesen Vorschriften um mehr oder weniger willkürliche Regelungen in den Statuten der einzelnen Versicherungseinrichtungen, die zwar von der

-
- 1) So z. B. die Sterbekassen Nr. 3/5/6/10/11/12/18/19/20/21/22/30; vgl. STK 3/Vorrede; 5/Schlußbemerkung; 6/Vorrede S. 2; 10/Sp. 1; 11/Schlußbemerkung; 12/Vorrede; 18/Schlußbemerkung; 19/S. 10; 20/Vorrede; 21/Sp. 2; 22/Vorrede; 30/Sp. 2
 - 2) vgl. HK 1/Vorrede; 2/Art. 25; 3/S. 142, 9; 4/S. 60 f.; 5/Vorrede
 - 3) vgl. z. B. WWK 7/S. 4, Vorrede; S. 36, Schlußbemerkung; 20/Deckblatt; 21/Deckblatt; 26/Deckblatt; 29/S. 68, Vorrede; 30/S. 127
 - 4) MARPERGER, Paul Jakob: Montes pietatis ..., a.a.O., S. 137
 - 5) Diese Vorschriften samt den zugehörigen Quellenangaben wurden bereits bei den Funktionen der Organe privater Kassen behandelt; vgl. hierzu diese Arbeit, S. 125f. Als entsprechende Vorschriften bei obrigkeitlichen Kassen oder Anstalten zur Aufbewahrung und Anlage der Kapitalien, zur Rechnungslegung und zur Rechnungsprüfung vgl. z. B. auch: WWK 1/Art. 14, 17; 2/Art. 7; 8/§ 3; 14/Art. 12; 16/Art. 7, 25, 26; 18/S. 40 f.; 23/§§ 11, 29; T 1/Art. 8; 3/S. 378; LR 1/§ 5 sowie die Ausführungen auf S. 126 dieser Arbeit.

Obrigkeit zum Zwecke der Konzessionierung eingesehen, ansonsten aber ziemlich autonom festgesetzt wurden. Von einer Überwachung des laufenden Geschäftsbetriebes durch die Obrigkeit kann deshalb bei den Vorläufern unserer modernen Lebensversicherung nicht gesprochen werden - auch, wenn bisweilen ein Eingreifen der Obrigkeit in den Geschäftsbetrieb erfolgte.

3) Obrigkeitliche Eingriffe

Wo solch ein Eingreifen der Aufsicht in den Geschäftsbetrieb - und damit über die Bestätigung der Statuten hinaus - bei den Vorläufern der Lebensversicherung überliefert ist, scheint es sich allerdings nur um Einzelfälle zu handeln; dies deckt sich auch mit der Tatsache, daß die populären Professoren und Schriftsteller KRITTER und KÖSTER noch in den Jahren 1772 und 1786 nach einer Staatsaufsicht riefen und das Eingreifen der Aufsichtsbehörde verlangten.¹⁾

Die Fälle, die uns bekannt sind, lassen dennoch erkennen, daß den Aufsichtsbehörden mancherlei Eingriffsmöglichkeiten offenstanden.

a) Genehmigung unter Auflagen

Über eine kritiklose Confirmation der Statuten und der Versicherungs-Einrichtungen hinaus sind Fälle bekannt, wo die Genehmigung nur unter Auflagen erteilt wurde.

aa) Änderung des Satzungsentwurfes

Dem Heirats-Fiscum Luccau wurde die "Ratihabition und Bestätigung vorstehender Ardickele" nur gewährt unter Abänderung der Vorschriften, die sich mit der Bildung eines Fonds (Deckungsstocks) befaßten, und zwar in der Art, daß dem Fonds wesentlich höhere Anteile der Einlagen zugeführt wurden.²⁾

1) vgl. VESPER, Ernst: Die Sterbekassen ..., a.a.O., S.434, Nr. 7

2) vgl. HK 2/Art. 26

bb) Kautionsvorschriften

Vereinzelt wurde in die Statuten der Passus aufgenommen, daß der Vorsteher oder der Kassier, gegebenenfalls beide, eine "Caution" zu stellen hatten; die Aufbewahrung dieser Kautio[n] konnte, was aber nicht zwingend sein mußte, der Behörde unterliegen.¹⁾

b) Änderung der bestehenden Statuten

Neben dem, vereinzelt durch die Statuten gebilligten Recht der Kassen, bei wirtschaftlichen Schwierigkeiten selbst die Beiträge zu erhöhen oder die Versicherungs-Leistungen herabzusetzen,²⁾ konnte sich auch die Behörde das Recht, die Statuten zu ändern, ausdrücklich vorbehalten³⁾ oder auch in die Tat umsetzen. Für die Societät- und Todten-Casse in Zerbst (gegründet 1739)⁴⁾ wurde von der Landesfürstin in Reuß am 21. März 1750 ein "General-Reglement" erlassen, nachdem sich wesentliche Unstimmigkeiten gezeigt hatten.⁵⁾

c) Untersagung des Geschäftsbetriebes

Am 21. März 1789 erließ der Rat der Stadt Bremen ein "Promalgetum" gegen die Sterbekassen.⁶⁾ Obgleich einem Rats-Erlaß Gesetzeskraft zukam, wissen wir jedoch nicht sicher, ob einem solchen Erlaß auch tatsächlich Folge geleistet wurde. Denn fast am gleichen Tage, am 27. März 1789, gab der Staat Braunschweig eine gleichartige Verordnung heraus, ließ dieser aber im Jahre 1792 eine weitere folgen,⁷⁾ vermutlich, weil dem ersten Erlaß nur

1) vgl. z. B. STK 18/Sp. 2; 20/Art. 5; 23/Art. 10, 22

2) vgl. z. B. WWK 10/S. 51; 14/Art. 10; 19/ S. 57; 24/S. 56

3) vgl. STK 19/S. 8

4) vgl. im Anhang STK Nr. 29

5) vgl. VESPER, Ernst: Die Sterbekassen ..., a.a.O., S. 434, Nr. 5

6) vgl. ebenda, Nr. 10

7) vgl. ebenda, Nr. 11

in unzureichendem Maße Folge geleistet worden war.

d) Fördernde Maßnahmen

Aus dem Schrifttum und den vorhandenen, alten Statuten geht hervor, daß in der Frühzeit der deutschen Lebensversicherung Maßnahmen der Obrigkeit nicht ausschließlich darauf abzielen mußten, zum Schutze der Versicherungsnehmer in den laufenden Geschäftsbetrieb einer Versicherungseinrichtung einzugreifen; vielmehr traf die Obrigkeit häufig Maßnahmen - meist schon bei der Gründung - die der Kasse oder Anstalt den Geschäftsbetrieb erleichtern, ihr Wachstum fördern und eine Verwirklichung der angestrebten Ziele im Sinne einer kameralistischen Bevölkerungspolitik ermöglichen sollten.

Zu solchen "fördernden" Maßnahmen zählen der Erlaß eines Beitrittszwanges, die Gewährung von Privilegien und Zuschüssen sowie die Übernahme von Garantien.

aa) Beitrittszwang

Bei Versicherungs-Einrichtungen, die von der Obrigkeit gegründet und für einen bestimmten Personenkreis gedacht waren, erließ bekanntlich die Obrigkeit häufig einen Beitrittszwang für alle Mitglieder dieses Personenkreises. Der Zwang konnte direkt ausgeübt werden, indem es Pflicht war, beizutreten,¹⁾ oder er konnte indirekt ausgeübt werden, indem zwar den betreffenden Personen der Beitritt offenstand - ihnen aber im Falle eines Nichtbeitritts nachteilige Folgen in Aussicht gestellt wurden.²⁾

Der Vorteil für die Kasse bestand darin, daß auf diese Weise ein etwa gleichbleibendes Geschäftsvolumen garantiert wurde und dadurch ihr Kapitalbedarf wesentlich leichter und besser abgeschätzt werden konnte; dies

1) vgl. z. B. WWK 1/Art. 3; 2/Vorrede, Art. 1; 8/§ 7; 10/S. 50; 14/Art. 3; 18/S. 38, Nr. 12

2) vgl. z. B. WWK 15/S. 53; 16/Art. 2/3; 23/§ 5

wiederum hatte zur Folge, daß man die Beiträge einigermaßen realistisch abschätzen bzw. bemessen konnte und so die Gefahr eines Zusammenbruchs vermindert wurde.

bb) Privilegien

Förderlich für den Bestand einer Kasse wirkte sich weiterhin die Verleihung der "sowohl nach gemeinen als hiesigen Landesrechten zustehenden Privilegien" der "corpora pia"¹⁾ an verschiedene solcher staatlichen Gründungen aus; vor allem die dadurch bedingte "Freiheit von jeder Abgabe, Beisteuer oder anderen Abzügen"²⁾ scheint für den Finanz-Haushalt solcher Einrichtungen eine wesentliche Erleichterung bedeutet zu haben.

cc) Zuschüsse

Noch ausdrücklicher wirkte sich die Förderung durch die Obrigkeit dort aus, wo zur Stärkung der Versicherungseinrichtungen staatliche Zuschüsse gewährt wurden. In erster Linie war dies natürlich wieder bei staatlichen Gründungen und hier vor allem bei Witwen- und Waisenkassen der Fall. Stets flossen dann Gelder aus irgendwelchen Staatskassen, gleichgültig, ob sie sich im einzelnen aus "Landesherrlichen Einkünften", aus der fürstlichen "Chatouille", aus der "Hof- und Rentenkammer", der "Landesobereinnahme" oder aus etwaigen Lotterien rekrutierten, den Fonds der Anstalten zu.

Diese Zuschüsse konnten, um zunächst das Wachsen des Fonds zu gewährleisten, nur für die ersten Jahre zugesichert werden;³⁾ sie konnten in gestaffelter Höhe - in den Anfangsjahren mehr, dann in abnehmender Höhe - in die Fonds fließen,⁴⁾ oder sie wurde sogar für eine unbefristete Dauer

1) vgl. z. B. WWK 14/Art. 15 d); 15/S. 53; 16/Art. 28; 18/S. 38, Nr. 7; 23/§ 36 f.

2) WWK 8/§ 45

3) vgl. z. B. WWK 2/Art. 5; 16/Art. 7, 10

4) vgl. z. B. WWK 1/Art. 10; 8/§ 2

in gleichbleibender Höhe zugesichert.¹⁾

Daß derartige "Subventionen" jedoch nicht auf Witwen- und Waisenkassen beschränkt sein mußten, zeigt uns die Entwicklungsgeschichte der Oberburgfreiheit, Sterbekasse zu Königsberg.²⁾ Nachdem sich diese Kasse 133 Jahre kümmerliche gehalten hatte, rückte 1773 die Auflösung in bedrohliche Nähe. Aber die Behörden waren so sehr von der Nützlichkeit der Kasse überzeugt, daß sie durch Unterstützungszahlungen die Fortdauer der Kasse gesichert haben.³⁾

dd) Garantien

Die eindruckvollste und vor allem werbewirksamste Förderung erfuhren Versicherungseinrichtungen, wenn sie auf die Garantie der jeweiligen Obrigkeit verweisen konnten.

In erster Linie waren es wieder Witwen- und Waisenkassen, die sich solcher Garantien erfreuen durften,⁴⁾ ja sogar der volle Erfolg der Kasse wurde vereinzelt garantiert, "so daß zu keiner Zeit weder die Beiträge erhöht, noch die Pensionen herabgesetzt werden könnten".⁵⁾

Derartige Garantien sollten das Publikum in den Glauben versetzen, so würde vermieden, was bei Kassen ohne Garantie, etwa dem Casselschen Wittwen-Institut,⁶⁾ bereits eingetreten war: sie stellten die Zahlungen ein - und wenn die betreffende "Anstalt keine Garantie hatte, so mußte sich die Gesellschaft völlig auflösen. Keine der vorhandenen Wittwen konnte mehr eine Pension erhalten. Alle noch lebenden Mitglieder hatten ihre Beiträge verloren,

1) vgl. z. B. WWK 10/S. 51; 15/S. 53; 18/S. 39; 23/Vorrede

2) vgl. Anhang STK 19

3) vgl. 300 Jahre Oberburgfreiheit, Sterbekasse zu Königsberg, Preußen, S. 9, in: Sammlung VESPER 3/206 a

4) vgl. z. B. WWK 6/S. 9; 15/S. 53; 18/S. 40; 22/§ 1

5) WWK 15/S. 53

6) vgl. Anhang WWK 12

ohne je für ihre künftigen Wittwen irgend eine Unterstützung hoffen zu dürfen".¹⁾

Daß eine derartige Garantie aber auch nur bedingten Wert haben konnte, wenn ansonsten die versicherungstechnischen Erfordernisse größtlichst mißachtet wurden, bewiesen schon KRITTER und KARSTEN am Beispiel der "Calenbergischen Gesellschaft":²⁾ sie wiesen nach, daß die Landschaft, wenn sie ihr Versprechen genau erfüllen wollte, "schon bey 1400 Societätsgegnossen einen Schaden von 6 bis 7 Tonnen Goldes leiden würde. Man kann es daher der Landschaft nicht verdenken, wenn sie einen so großen Schaden von sich abwenden wird".³⁾

Von noch größerer Bedeutung waren solche Garantien allerdings bei Tontinen, um überhaupt Interessenten anzulocken. Alle im Anhang aufgeführten Tontinen verweisen deshalb auf solche Garantien, wobei die Reichsstadt Nürnberg zum Beispiel bei ihrer ersten Tontine (1777) zunächst "die Einhaltung des Geschäftsplans und die Erfüllung der Tontinenleistungen" garantierte,⁴⁾ diese Garantie bei ihrer zweiten Tontine aber noch um den Zusatz "unter allgemeiner und besonderer Verpfändung aller Haab und Güter des hiesigen Gemeinen Wesens und alles deßelben Einkommens"⁵⁾ erweiterte.

Über das Schicksal dieser beiden Nürnberger Tontinen ist bekannt, daß Renten und Resteinlagen bis 1809 reibungslos ausgezahlt wurden. Nach der Einverleibung der Reichsstadt Nürnberg in das Königreich Bayern (1809) wurden die Tontinenleistungen ausgesetzt. 1819 hat dann aber die bayerische Staatsschuldentilgungsspezialkasse die Auszahlung der fälligen, ja der rückständigen Renten wieder aufgenommen.⁶⁾

1) GEBHARD, D. A.: Ober Wittwen- und Waisen-Pensions-Anstalten ..., a.a.O., S. 5

2) vgl. Anhang WWK 6

3) GEBHARD, D. A.: Ober Wittwen- und Waisen-Pensions-Anstalten ..., a.a.O., S. 13

4) vgl. HEBEL, Karl: Goethe und die Nürnberger Tontine ..., a.a.O., S. 377

5) ebenda, S. 379

6) vgl. HEBEL, Karl: Goethe und die Nürnberger Tontine ..., a.a.O., S. 379 f.

D. Die frühen Lebensversicherungsverhältnisse in rechtlicher Sicht

Auch frühen Lebensversicherungsverhältnissen lag offenbar bereits ein Vertrag zugrunde. Die "Art" solcher Verträge und ihr Zustandekommen richteten sich nach der rechtlichen Organisation der einzelnen Versicherungseinrichtungen bzw. nach den Motiven, die zu ihrer Gründung geführt haben; den Inhalt dieser Verträge, die Rechte und die Pflichten der Vertragsparteien regelten - als einzige damalige Rechtsquelle - die jeweiligen Kassen- oder Anstaltsstatuten, denen sich ein Interessent beim Eingehen des Versicherungsverhältnisses zu unterwerfen hatte.

1) Das Zustandekommen des Lebensversicherungsverhältnisses

a) Die Personen

Entsprechend den heutigen Formen der Lebensversicherung konnten in den frühen Versicherungsverhältnissen auftreten der Versicherer (in Gestalt der jeweiligen Versicherungseinrichtung), der Versicherungsnehmer (als "Mitglied" solcher Versicherungseinrichtungen), der Versicherte und der Begünstigte.

Der Versicherungsnehmer ging stets mit dem Versicherer das Lebensversicherungsverhältnis ein; er war meist auch der Versicherte, also derjenige, auf dessen Leben sich das Risiko des Versicherers bezog, und er konnte Dritte, z. B. seine Erben, als Bezugsberechtigte einsetzen.

Heute ungewöhnlich erscheinen allenfalls die Regelungen bei Heiratskassen und Tontinen. Den Mitgliedern solcher "Societäten" - bekanntlich meist Kindern - oblag es, laut Statuten, alle Rechtspflichten zu erfüllen, und ihnen standen alle Ansprüche aus dem Versicherungsverhältnis zu. Sie waren damit der Versicherungsnehmer - auch wenn die Rechte und Pflichten letztlich von Eltern oder Vormund wahrgenommen wurden. Ebenso bezog sich das versicherte Risiko - im Gegen-

satz zur heutigen Aussteuerversicherung - auf das Leben des Kindes; dieses war damit Versicherungsnehmer und Versicherter in einer Person, während diese Rolle heute dem betreffenden Erziehungsberechtigten zukommt - das Kind ist lediglich Begünstigter.

b) Das Eingehen des Versicherungsverhältnisses

Einer Klärung bedarf an dieser Stelle die Frage, auf welche Weise solch frühe Lebensversicherungsverhältnisse zustande kamen, wie die zugrunde liegenden Verträge abgeschlossen wurden und wie sie sich charakterisieren lassen. Dabei ist zu trennen nach sogenannten "freien" Lebensversicherungseinrichtungen - freien "Kassen" und freien "Sozietäten", wobei die Art ihrer Entstehung unerheblich bleibt - und "Zwangsanstalten".

aa) Freie Versicherungseinrichtungen

Aus freien Stücken konnte man ein Lebensversicherungsverhältnis eingehen bei genossenschaftlich organisierten, freien Kassen, oder bei freien, jedoch bürokratisch geleiteten, obrigkeitlichen Anstalten. Da diese Versicherungseinrichtungen, wie aus den Statuten immer wieder hervorgeht, jedoch nur ihren "Mitgliedern" Versicherungsschutz gewährten, war es erforderlich, der Kasse oder der Sozietät als "Mitglied" beizutreten.¹⁾

Zur Aufnahme in eine solche Kasse oder Sozietät war offensichtlich ein Antrag zu stellen. Dies geht daraus hervor, daß häufig der Interessent die verschiedenartigsten Erklärungen abzugeben und Nachweise zu erbringen hatte,²⁾ die wohl in Verbindung mit dem Antrag vorzulegen waren; erst im Anschluß daran konnte im Regelfalle seitens der Kasse

-
- 1) Zum Rechtsverhältnis des Versicherungsnehmers gegenüber dem Versicherer im Rahmen solcher Kassen oder Sozietäten vgl. speziell die Ausführungen dieser Arbeit, S. 127 ff.
2) Einzelheiten hierzu - im Rahmen der vorvertraglichen Anzeigepflicht - vgl. diese Arbeit, S. 152 ff.

eine Billigung des Beitritts, d. h. eine Annahme des Antrags, durch die "Direktion" oder die Vorsteher erfolgen.

Von allgemein üblichen Formvorschriften, die bei Eingehen (oder auch bei Beendigung) der Mitgliedschaft zu beachten gewesen wären, ist weiter nichts bekannt. Es läßt sich deshalb feststellen, daß den frühen Lebensversicherungsverhältnissen bei "freien" Kassen oder Sozietäten ein Versicherungsvertrag privatrechtlicher Natur - mit Antrag und Annahme als zwei übereinstimmenden Willenserklärungen - zugrunde lag, der offenbar keiner Form bedurfte und dessen inhaltliche Bestimmungen in den Statuten verankert waren.

bb) Zwangsanstalten

Der Beitritt zu einer solchen Anstalt war durch eine hoheitliche Verordnung vorgeschrieben. Automatisch verbunden mit dem Beitritt war das Eingehen des Versicherungsverhältnisses, das alleiniger Zweck des Beitritts war. Der Beitrittszwang erstreckte sich stets nur auf bestimmte Berufsschichten oder Berufsgruppen; der einzelne Versicherungsnehmer unterstand allein auf Grund seiner beruflichen Tätigkeit - ex lege - einem Beitritt - und damit einem Versicherungszwang.

Unter diesen Umständen kann von einem privatrechtlichen Vertragsschluß bzw. von einem privatrechtlichen Lebensversicherungsvertrag - mit Antrag und Annahme als zwei übereinstimmenden Willenserklärungen - nicht die Rede sein; vielmehr erfolgte der Beitritt zur Anstalt und damit die Begründung des Lebensversicherungsverhältnisses auf Grund eines gesetzlichen Gebotes, so daß in derartigen Lebensversicherungsverträgen eher ein "Vertrag mit Kontrahierungszwang" zu sehen ist.

Bezüglich des Inhalts und der Ausgestaltung solcher Lebensversicherungsverträge, also auch bezüglich der Rechte und Pflichten der Parteien - was bei solchen Anstalten ebenfalls durch die Statuten geregelt war - unterschieden sich

"Zwangsanstalten" allerdings wieder nur unbedeutend von den genossenschaftlich organisierten, freien Kassen.

c) Beginn der Versicherung

Mit Abschluß des Lebensversicherungsvertrages - d. h. mit dem Beitritt zu der Kasse oder zu der Anstalt, verbunden mit der Zahlung des Einkaufsgeldes und der Zahlung einer Erst- oder der Einmalprämie - trat üblicherweise der volle Versicherungsschutz sofort in Kraft; "formeller" Versicherungsbeginn und "materieller" Versicherungsbeginn¹⁾ waren somit identisch.

Abweichende Regelungen sind lediglich dort zu verzeichnen, wo "Karenzzeiten" vereinbart wurden oder wo in der ersten Zeit der Zugehörigkeit zur Kasse nur ein verminderter Versicherungs-Schutz gewährt wurde; diese Regelungen fallen aber in den Bereich der "zeitlichen Risikobeschränkungen" und sind deshalb an anderer Stelle nochmals zu erörtern.²⁾

2) Zur Grundlage der frühen Lebensversicherungsverhältnisse

Auffallend an den frühen Lebensversicherungsverhältnissen ist die Vielfalt der Einschränkungen, mit denen die Versicherten in den Statuten die versicherte "Gefahr" einzukengen und so ihr Risiko zu begrenzen suchten.

a) Das Gefahrereignis bei den Vorläufern

Die möglichen "Gefahren", die in der Lebensversicherung drohen - das Sterben oder das Erleben eines bestimmten Zeitpunktes - waren bereits bei den Vorläufern unserer Lebensversicherung Grundlage des Versicherungsverhältnisses; auch konnte man - entsprechend der zweifachen Wurzel dieser "Gefahr" - bereits wählen zwischen unterschiedlichen Formen der Erlebensfall- und der Todesfallversicherung.

1) vgl. hierzu diese Arbeit, S. 47

2) vgl. diese Arbeit, S. 144 f.

Nun trug aber speziell bei damaligen Todesfallversicherungen der Versicherer ein erheblich höheres Risiko als etwa heute; es sei hier nur kurz auf die verheerende Wirkung der Pest und anderer Seuchen sowie überhaupt auf den damaligen unzureichenden Stand der Medizin verwiesen. Deshalb wird in einer gewissen Weise die Sorgfalt verständlich, mit der bisweilen die frühen Lebensversicherer das Problem der "Risikobeschränkungen" angingen.

b) Risikobeschränkungen bei den Vorläufern

Risikobeschränkungen waren in der Lebensversicherung von jeher üblich.¹⁾ Vor allem aber, als sich die Lebensversicherung erst zu entfalten begann, als die statistischen Grundlagen nur höchst mangelhaft und Erfahrungen nur dürftig oder gar nicht vorhanden waren, da konnten, wollte man eine Lebensversicherung wirklich ehrlich betreiben, überhaupt nicht Vorsichtsmaßregeln genug getroffen werden, um sich vor willkürlicher oder absichtlicher, insbesondere auch betrügerischer Erhöhung des übernommenen Risikos zu schützen.²⁾

Die Folgen allerdings waren übermäßig ängstliche Einschränkungen des Risikos und eine Vielzahl von Bestimmungen, bei deren Vorliegen eine Leistungspflicht des Versicherers ausdrücklich ausgeschlossen wurde. Bei diesen Bestimmungen kann es sich - wie uns die vorhandenen Statuten zeigen - um Risikobeschränkungen zeitlicher, räumlicher oder kausaler Art handeln.

aa) Zeitliche Risikobeschränkungen

Solche Risikobeschränkungen stellen etwa die Vereinbarungen von Wartezeiten ("Karenzzeiten") dar, wie sie vereinzelt schon bei Sterbekassen, Witwen- und Waisenkassen oder

1) vgl. BRUCK-DÖRSTLING: Das Recht des Lebensversicherungsvertrages, a.a.O., S. 170

2) Soweit nach MANES, Alfred: Versicherungswesen, Bd. II, a.a.O., S. 14

Heiratskassen vereinbart waren.¹⁾ Auch die Staffelung der Versicherungsleistung nach der Dauer der Zugehörigkeit zur Kasse²⁾ stellt eine solche zeitliche Risikobegrenzung dar.³⁾

bb) Räumliche Risikobeschränkungen

Zu den - selteneren - räumlichen Risikobeschränkungen zählen die Vorschriften, die den Aufenthalt in einem bestimmten Gebiet vorschreiben; bei einem Fortzug aus diesem Gebiet (etwa dem "preußischen Territorium") war - bei Eintritt des Versicherungsfalles - eine Leistungspflicht des Versicherers nicht mehr gegeben.⁴⁾

cc) Kausale Risikobeschränkungen

Am bedeutsamsten waren Risikobeschränkungen kausaler Art. So oblag häufig eine Leistungspflicht dem Versicherer nicht, wenn der Versicherungsfall - in der Todesfallversicherung natürlich der Tod - eintrat durch Selbstmord,⁵⁾ Todesstrafe,⁶⁾ im Zusammenhang mit Kriegsdienst⁷⁾ oder auf Grund von Seuchen, wie Blattern und Pocken.⁸⁾ Daneben gab es vereinzelt weitere Risikobeschränkungen, wenn z. B. der Tod eintrat auf Grund einer Seereise,⁹⁾ im Zweikampf¹⁰⁾ oder im Kindbett.¹¹⁾

1) Zu den Karenzzeiten bei Sterbekassen vgl. auch die entsprechenden Angaben STK 33/Blatt 9, 11, 15, 17, 23, 24, 25, 26.

2) vgl. z. B. STK 24/Art. 8; 29/Art. 13; HK 2/Art. 6; 5/Art. 11, 14

3) vgl. BRUCK-DÖRSTLING: Das Recht des Lebensversicherungsvertrages, a.a.O., S. 171

4) vgl. z. B. STK 19/S. 13; 29/Art. 17

5) vgl. z. B. STK 10/Sp. 4; 16/Art. 6 f.; 19/S. 13; 20/Art. 17; 29/Art. 17; WWK 15/S. 53

6) vgl. z. B. STK 10/Sp. 4; 19/S. 13; 20/Art. 17; WWK 15/S. 53; HK 2/Art. 7

7) vgl. z. B. STK 29/Art. 17

8) vgl. z. B. STK 6/Art. 12; 10/Sp. 3; 19/S. 13; 20/Art. 16

9) vgl. z. B. LR 1/§ 23

10) vgl. z. B. LR 1/§ 26

11) vgl. z. B. STK 10/Sp. 3

c) Abgrenzung zu sonstigen Beschränkungen der
Leistungspflicht des Versicherers

Abzugrenzen von den kausalen Risikobeschränkungen sind hingegen die Beschränkungen der Leistungspflicht des Versicherers, deren Vorschriften in den Statuten auf moralischen oder sittlichen Motiven beruhen.¹⁾ Während nämlich bei Vorliegen der in den Risikobeschränkungen aufgeführten Fälle eine Leistungspflicht von vornherein nicht gegeben ist,²⁾ darf der Versicherer erst bei einem Verstoß gegen solche moralisch oder sittlich motivierten Vorschriften von seiner bestehenden Leistungspflicht zurücktreten - sie sind deshalb bei den Rechten des Versicherers behandelt.

3) Rechte und Pflichten aus dem Lebensversicherungs-
verhältnis

Die Rechte und Pflichten der Parteien wurden in frühen Lebensversicherungsverhältnissen ausschließlich durch die Statuten geregelt; in ihnen waren alle Leistungspflichten der Parteien, deren Erfüllung für das Versicherungsverhältnis bedeutsam schien, verankert.

Bezüglich der Haupt- und Nebenleistungspflichten der Parteien war - wie noch darzulegen sein wird³⁾ - etwa ab dem 17. Jahrhundert das Rechtsempfinden zwar bereits soweit ausgeprägt, daß den Parteien ein Rechtsanspruch auf die Erfüllung der vereinbarten Leistungen zugestanden wurde. Inwieweit allerdings diese Ansprüche bzw. Rechte aus früheren Lebensversicherungsverhältnissen schon auf dem Rechtswege durchgesetzt werden konnten, ist unklar; zumindest ließen sich in dem verarbeiteten Schrifttum keinerlei Anhaltspunkte dafür finden, daß solche Leistungsan-

1) vgl. im einzelnen diese Arbeit, S. 156 ff.

2) vgl. GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, Bd. II, a.a.O., S. 157 f.

3) vgl. hierzu diese Arbeit, S. 160 f.

sprüche tatsächlich vor Gericht geltend gemacht wurden. Sicherlich erklärt sich dies aus der bis ins 19. Jahrhundert hinein ungeklärten Rechtsnatur der frühen Lebensversicherungsverhältnisse,¹⁾ dem Problem der Charakterisierung des Versicherungsvertrages als Spiel oder Wette und seiner Klassifizierung als Glücksvertrag.²⁾ Da nämlich Glücksspiel und Wette bereits rechtliche Mißbilligung genossen und zumindest als unklagbar galten, griffen diese Zweifel auch auf die anderen Glücksverträge und somit ebenfalls auf die Versicherungsverträge über.³⁾

So ist es kein Wunder, daß in den Statuten versucht wurde, möglichst umfassend Vorsorge zu treffen für den Fall, daß eine Partei ihren Verpflichtungen nicht nachkommen sollte; allerdings waren Rechte und Pflichten sehr unterschiedlich verteilt. Während nämlich die Statuten den Versicherern nur ganz wenige Pflichten auferlegten und ihnen mannigfache Rechte zugestanden, war es seitens der Versicherungsnehmer symptomatisch, daß ihnen nur ganz wenige Rechte offenstanden, dafür aber eine Vielzahl von Pflichten oblag.

a) Pflichten des Versicherungsnehmers

aa) Die Pflicht zur "Prämien"-Zahlung

Die Pflicht zur Bezahlung einer "Prämie" bzw. eines Entgelts für die Übernahme des vereinbarten Versicherungsschutzes bestand bereits bei den Vorläufern der Lebensversicherung und war deshalb in fast allen Statuten ausführlich geregelt - insbesondere, wer im einzelnen wann wieviel zu zahlen hatte. Nur bedingt jedoch war dieses "Entgelt" mit unseren heutigen Versicherungs-Prämien zu vergleichen.

1) Näheres vgl. bei EBEL, Wilhelm: Glücksvertrag und Versicherung, a.a.O., S. 56 f.

2) vgl. ebenda, S. 65

3) vgl. ebenda, S. 66

aaa) Zum Wesen des früheren Versicherungs-Entgelts

Das Entgelt, das der Versicherungsnehmer für den Versicherungs-Schutz zu erbringen hatte, setzte sich üblicherweise zusammen aus einem "Antrittsgeld", das beim Eintritt in das Versicherungsverhältnis zu bezahlen war und aus mehr oder weniger regelmäßig wiederkehrenden Beiträgen.

Die Antrittsgelder waren gedacht zur Deckung der Verwaltungskosten und - zusammen mit den anfallenden Zuschüssen und Spenden - zur Fonds- bzw. Reservebildung; sie konnten für alle Versicherungsverhältnisse einer Kasse gleich sein,¹⁾ sie konnten nach der Höhe der Versicherungs-Leistung variabel²⁾ oder nach dem Alter des Versicherten gestaffelt sein³⁾ - vereinzelt auch beides.⁴⁾

Bedeutungsvoller und für den Fortbestand einer Versicherungseinrichtung von primärer Bedeutung waren aber die Beiträge, die zur Deckung des Kapitalbedarfs gedacht waren und somit dem "Risiko"-Anteil unserer heutigen Prämien entsprachen. Allerdings lagen nur selten Risiko-Berechnungen zugrunde;⁵⁾ meist handelte es sich einfach um grobe Schätzungen.

bbb) Die Arten der Beiträge

Die Beiträge zur Deckung des Kapitalbedarfs konnten sich darstellen als "Einmalprämien", als Umlagen oder als laufende, d. h. regelmäßig wiederkehrende Beiträge.

(1) Einmalprämien

Die einmalige Hingabe eines bestimmten Kapitals gegen Gewährung einer lebenslänglichen Rente war üblich bei Leibrentenkäufen mit "sogleich fällig werdenden Leib-

1) so z. B. STK 6/Art. 2; 7/S. 4; 11/§ 10; 13/Art. 1; 16/Art. 2; 19/S. 7, 1); 20/Art. 13; 23/Art. 1; 24/Art. 3; 29/Art. 1; HK 1/Art. 1; 4/Art. 3; WWK 7/II a, § 2, S. 10; 24/S. 55, 2)

2) so z. B. WWK 8/§ 10; 14/Art. 4; 15/S. 53; 23/§ 3; LR 1/Tabelle, FN (vgl. § 30)

3) so z. B. STK 2/Art. 6; 5/Art. 3; WWK 7/I, §§ 4 f. (S. 6)

4) so z. B. WWK 22/§ 17

5) Zu den versicherungstechnischen Mängeln vgl. diese Arbeit, S. 182 ff.

renten", sei es "auf das Leben einer ... oder von zwey Personen";¹⁾ sie war weiterhin Brauch bei sämtlichen Tontinenformen, da dem Tontinen-Unternehmer, dem Tontinarius, stets an der schnellstmöglichen Beschaffung eines maximalen Kapitals gelegen war.

(2) Umlagen

Die anteilige Umlegung der vereinbarten Versicherungs-Summe bei Eintritt eines Versicherungsfalles auf die Mitglieder einer Kasse war das älteste Verfahren zur Bestimmung des Versicherungs-Entgelts. Umlagen waren deshalb üblich bei den älteren Kassen, die meist auch aus geschlossenen, vorher zahlenmäßig bereits fixierten Personenkreisen bestanden; dies war vor allem bei Sterbekassen und Heiratskassen der Fall.²⁾ Ein wesentlicher Vorteil dieses Verfahrens besteht darin, daß der anfallende Kapitalbedarf stets sehr einfach zu decken ist; umgekehrt aber schwankt ständig die Höhe des Versicherungs-Entgelts, weil sie vom jeweiligen Mitgliederbestand abhängig ist.

(3) Laufende Beiträge

Versicherungseinrichtungen mit etwas anspruchsvolleren versicherungstechnischen Grundlagen verlangten von ihren Mitgliedern gleichbleibende, regelmäßig wiederkehrende Beiträge. Diese konnten für alle Mitglieder gleich oder altersmäßig gestaffelt sein - in jedem Falle aber war der jeweilige Beitrag fest vereinbart. Laufende Beiträge bieten den Vorteil einer gleichmäßigen Belastung für den Versicherungsnehmer, gewährleisten aber, solange tatsächlich fundierte versicherungstechnische Grundlagen fehlen, keine sichere Deckung des auftretenden Kapital-Bedarfs.

1) vgl. LR 1/Tit. 3, 4 (§§ 42 ff.)

2) vgl. hierzu auch die Ausführungen auf den Seiten 98, 102 dieser Arbeit. Als speziellen Quellennachweis vgl. beispielsweise STK 1/Sp. 1; 6/Art. 3; 7/S. 4; 11/§ 11; 12/Art. 1; 19/S. 12; 20/Art. 12; 23/Art. 14; HK 1/Art. 1; 3/S. 135; 4/Art. 4; 5/Art. 1

Die Entrichtung von laufenden Beiträgen war vor allem üblich bei Witwen- und Waisenkassen; aber auch bei Sterbekassen und Heiratskassen wurden bisweilen gleichbleibende, stetig wiederkehrende Beiträge erhoben.¹⁾

ccc) Die Entrichtung des Entgelts

Nicht zuletzt nach der Art des Versicherungs-Entgelts richteten sich die Vorschriften, wie diese "Prämien" zu erbringen waren.

Einmalprämien waren beim Abschluß des Versicherungsverhältnisses sofort zu entrichten, und zwar jeweils bei der zuständigen Bank, dem zuständigen Büro oder in sonstigen Ämtern, etwa der "Landschafts-Rentey", bei den zuständigen Beamten.

Umlagen hingegen wurden fällig sofort nach Eintritt eines Versicherungsfalles oder "binnen 24 Stunden";²⁾ einkassiert wurde im Hause des Versicherungsnehmers durch die jeweils zuständigen Organe, im Regelfall durch die Kassiere, bisweilen aber auch durch den Vorsteher persönlich.³⁾

Wo allerdings laufende Beiträge erhoben wurden, war das "Inkasso" sehr unterschiedlich geregelt. Sterbekassen, mit ihren ursprünglich religiösen, später mehr gesellschaftlichen Motiven, zogen die Beiträge auf den regelmäßig - meist vierzehntägig oder monatlich - stattfindenden Zusammenkünften im Versammlungslokal ein;⁴⁾ bei (freiwilligen) Heirats-, bzw. Witwen- und Waisenkassen, bei denen solche regelmäßigen Zusammenkünfte nicht stattfanden, waren die Mitglieder verpflichtet, zu vorher festgelegten Terminen die Beiträge in den Amtsräumen zu hinter-

-
- 1) Auch hier sei wiederum an die Ausführungen der S.98, 102 dieser Arbeit erinnert. Weitere Quellennachweise enthalten z. B. folgende Statuten: WWK 1/Art. 6; 2/Art. 3; 3/S. 1; 7/IIa, § 8, S. 12; 8/§ 10; 12/S. 5; 14/Art. 4; 22/s.Tabelle; 23/s.Tab., oder § 32; 24/S. 55, 2; STK 2/Art. 4; 3/Art. 7; 5/Art. 7, 13; 7/S. 4; 13/Art. 2; 16/Art. 2; 19/S. 7, Nr. 2; 29/Art. 1; HK 2/Art. 4
 - 2) vgl. STK 12/Art. 2
 - 3) als typische Beispiele solcher Vorschriften vgl. etwa STK 6/Art. 3; 11/§ 4; 12/Art. 2; 20/Art. 9
 - 4) vgl. z. B. STK 3/Art. 7; 4/Art. 4; 5/Art. 7, 13; 10/Sp. 3; 13/Art. 2, 9; 29/Art. 1

legen. Kurz und bündig hingegen verfuhr man bei den Witwen- und Waisenkassen, bei denen der Beitritt für Angehörige bestimmter Berufsschichten, meist Beamter, Pflicht war: man behielt die Beiträge gleich vom Solde ein und führte sie an die Kasse ab.¹⁾

ddd) Rechtsfolgen bei Verzug

Im allgemeinen hielten sich die frühen Lebensversicherer in den Statuten drei Möglichkeiten offen, einen Zahlungsverzug des Versicherungsnehmers zu ahnden:

das Recht, "Strafgelder" zu erlassen, das Recht, unter gewissen Voraussetzungen Mitglieder aus der Versicherungseinrichtung auszuschließen und das Recht, unter gewissen Umständen die eigene Leistung zu verweigern.

(1) Strafgelder

Blieb ein Versicherungsnehmer mit der Entrichtung seiner Umlage oder seines Beitrages in Verzug, so sahen die Statuten der meisten Kassen vor, daß "die, so damit säumig sind, ... eine gewisse Strafe bezahlen".²⁾ Strafgelder wurden üblicherweise nur ein bis zweimal, in Ausnahmefällen auch bei einem dreimaligen Verzug zugestanden; die Höhe der Strafgelder stieg in der Regel bei mehrmaligem Verzug progressiv an.³⁾

(2) Ausschluß

Erwiesen sich Mahnungen als unfruchtbar und blieb der Versicherungsnehmer weiterhin mit Beiträgen und Strafgeldern im Rückstand, so sahen üblicherweise die Statuten vor, daß der Versicherer den Versicherungsnehmer aus der Kasse oder der Anstalt ausschloß;⁴⁾ damit war

-
- 1) vgl. z. B. WWK 1/Art. 6; 2/Art. 3; 8/§ 9; 16/Art. 24; 18/S. 39, Art. 13
 - 2) MARPERGER, Paul Jakob: Montes pietatis ..., a.a.O., S.138
 - 3) Typische Strafgeldbestimmungen enthalten z. B. STK 2/Art. 5; 3/Art. 8; 4/Art. 4; 6/Art. 4; 21/Sp. 4; 29/Art.8; HK 3/Punkt 2; WWK 3/S. 2 (S. 156); 7/IIa, § 10, S.12 f.; 9/Allgem. Teil 18, (S. 45); 18/S. 37, 5); 22/§ 36; 23/§ 34;
 - 4) Als Ausschlußbestimmungen bei (mehrmaligem) Verzug vgl. z.B.: HK 1/Art.11; 2/Art.5; 3/Punkt 4, 3); STK 2/Art.5; 3/Art.9; 6/Art.4; 10/Sp.2; 11/§ 8; 23/Art. 16; 24/Art.7; 29/Art. 8; WWK 3/S.2(S.156); 7/IIa, § 10(S.12 f.); 9/Allg. Teil 18 (S. 45); 18/S.37,5); 22/§ 36; 23/§ 34

das Versicherungsverhältnis beendet. Ob und wenn ja, was der Versicherungsnehmer in diesem Falle zurückfordern konnte - entsprechend etwa dem heutigen Anspruch auf die Prämienreserve¹⁾ - bestimmten ebenfalls die Statuten, wie nachfolgend zu zeigen sein wird.

(3) Leistungsverweigerung

Mit dem Ausschluß des Mitglieds und der Beendigung des Versicherungsverhältnisses erlosch naturgemäß auch die Verpflichtung des Versicherers zur Leistung im Versicherungsfalle.

Bezüglich der einbezahlten Antrittsgelder, Umlagen und Beiträge verfuhr man unterschiedlich. In seltenen Fällen konnte der Ausgeschlossene eine teilweise Rückerstattung verlangen - etwa "unter Einbehaltung des 8. Teils und einer Einschreibgebühr"²⁾ - im allgemeinen aber verfuhr man drakonisch: man koppelte mit dem Ausschluß eines Mitglieds als Rechtsfolge den Verlust aller seiner Rechte und den Verlust sämtlicher Einlagen³⁾ - bisweilen versehen mit sehr sinnigen Erklärungen, etwa, daß sie "ohnehin nicht mehr existieren".⁴⁾

bb) Nebenpflichten des Versicherungsnehmers

Nebenpflichten für den Versicherungsnehmer bestanden auch bei den Vorläufern unserer Lebensversicherung bereits vor Beginn des Versicherungsverhältnisses, während seiner Dauer und nach Eintritt des Versicherungsfalles.

aaa) Die Anzeigepflicht vor Beginn des Versicherungsverhältnisses

(1) Die anzeigepflichtigen Umstände

Wollte ein Interessent ein Lebensversicherungsverhältnis eingehen, so hatte er die Umstände in bezug auf die Person

1) vgl. hierzu diese Arbeit, S. 65 f.

2) vgl. z. B. HK 2/Art. 5

3) vgl. hierzu z. B. HK 3/Punkt 4, 3) analog 5), 6); STK 3/Art. 9; 6/Art. 4; 11/§ 8; 23/Art. 16; 29/Art. 8; WWK 7/IIa, § 10 (S. 12 f.); 22/§ 36; 23/§ 34

4) vgl. STK 23/Art. 16

des Versicherten darzulegen, die für die Gefahr, welche der Versicherer tragen sollte, erheblich waren.

(11) Angaben zum Alter des Versicherten

Altersangaben zur Person des Versicherten waren bereits üblich bei allen Vorläufern der modernen Lebensversicherung. Dies geht zunächst daraus hervor, daß häufig nur Mitglieder bis zu einem bestimmten Alter aufgenommen wurden¹⁾ - was natürlich eine vorherige Erklärung des Versicherten bzw. des Versicherungsnehmers voraussetzt.

Wo ausdrücklich eine Altersangabe verlangt wurde, war dies häufig bereits mit der Forderung nach einem Nachweis durch ein amtliches Zeugnis verbunden. Die damals üblichen, amtlichen Zeugnisse waren Geburts- bzw. Taufscheine,²⁾ da, vor allem in der Zeit der frühen Kassen, Pfarr-Register meist die einzigen "amtlichen" Aufzeichnungen enthielten.³⁾

(12) Angaben zum Gesundheitszustand

Auf einen "ansprechenden" Gesundheitszustand des Versicherten bei Abschluß eines Lebensversicherungsverhältnisses legten natürlich alle Vorläufer Wert.

Unterschiedlich waren allerdings die Regelungen, die zu diesem Zweck in den Statuten getroffen wurden.

Manche Statuten setzten nur voraus, daß der Versicherte bei Eintritt in das Versicherungsverhältnis "gesund" sein mußte;⁴⁾ in diesem Falle genügte wohl eine entsprechende Versicherung der betreffenden Person.

Mißtrauischere Versicherer verlangten ein ärztliches Gesundheitsattest.⁵⁾ Wo aber offensichtlich ein Ärztemangel

1) vgl. z. B. STK 6/Art. 1; 10/Sp. 2; 11/§ 6; 12/Art. 11; 16/Art. 1; 21/Sp. 3; 23/Art. 2; HK 4/Art. 2; WWK 7/IIa, § 7 (S. 11 f.); 22/§ 3, a

2) vgl. z. B. STK 18/Sp. 1; 20/Art. 4; WWK 8/§ 12; 9/S. 44, 12); 18/S. 37, 3); 22/§ 7; 23/§ 8, 1); T 1/Art. 4

3) vgl. hierzu diese Arbeit, S. 171

4) vgl. z. B. STK 4/Art. 8; 11/§ 7; 12/Art. 11

5) vgl. z. B. STK 18/Sp. 1; 20/Art. 4; 23/Art. 5; WWK 9/S. 44, 13 a); 18/S. 37, 3); 22/§ 9; 23/§ 8, 2); LR 1/§ 13

herrschte oder das Vertrauen in die ärztliche Urteilkraft angekratzt war, verlangte man manchmal noch zusätzlich zum ärztlichen Attest Zeugenbescheinigungen des Gesundheitszustandes durch Bürgen¹⁾ oder sogar eine persönliche Vorstellung der Interessenten,²⁾ im Regelfall beim Vorsteher oder bei der Direktion.

Daneben stößt man in den Statuten weiterhin auf Vorschriften, die aus heutiger Sicht zwar wunderbarlich erscheinen, damals aber sicher von Bedeutung waren und deshalb eine entsprechende Erklärung erforderten: so z. B. die Anzeigepflicht "bettlägeriger Krankheiten",³⁾ die Vorschrift, daß alle Mitglieder "geblattert und gemasert" haben müssen⁴⁾ oder die Vorschrift, daß Interessenten aus "Seuchengebieten" die Aufnahme zu verweigern ist.⁵⁾

(13) Angabe sonstiger gefahrerheblicher Umstände

Nach der Art der Versicherungs-Einrichtung stoßen wir auf weitere Vorschriften, die sich mit gefahrerheblichen Umständen in bezug auf das Lebensversicherungsverhältnis befassen und die deshalb vor seinem Abschluß geklärt werden mußten.

Heiratskassen z. B. nahmen teilweise nur noch nicht verlobte Mädchen auf;⁶⁾ sie legten weiterhin Wert auf einen entsprechenden Lebenswandel der Mädchen und darauf, daß es sich um ortsansässige und "gute Eltern"⁷⁾ handelte; letztere sollten vermutlich den guten Leumund gewährleisten.

Witwen- und Waisenkassen hingegen legten Wert darauf, daß keine Seeleute oder Militärpersonen beitraten,⁸⁾ was zweifellos ein erhöhtes Risiko bedeutet hätte. Auch sollte der

1) vgl. z. B. WWK 9/S. 44/13c); LR 1/§ 15

2) vgl. z. B. WWK 7/I, § 6 (S. 6); 8/§ 12; 9/S. 44, 6); 23/§ 8

3) vgl. STK 29/Art. 9

4) vgl. STK 10/Sp. 2

5) vgl. WWK 23/§ 6, 3)

6) vgl. z. B. HK 1/Art. 3; 3/Art. 4, 7); (S. 142)

7) vgl. z. B. HK 1/Art. 4; 2/Art. 2

8) vgl. z. B. WWK 7/I, § 2 (S. 5); 9/S. 48, Nr. 6; 19/S. 57

Altersunterschied der Ehepartner nicht zu groß sein,¹⁾ was sich auch aus dem Erfordernis des Taufzeugnisses beider Eheleute²⁾ ergibt, und schließlich wollte man noch sichergehen, daß auch tatsächlich die angetraute Gattin, und nicht etwa eine sonstige Person weiblichen Geschlechts - eventuell jüngeren Jahrganges - in den Genuß der Renten kommt, weshalb auch vereinzelt ein Trauschein bei Abschluß des Versicherungsverhältnisses vorzulegen war.³⁾

Bei all diesen Vorschriften handelt es sich aber meist um Einzelfälle; weithin verbreitet, ja sogar üblich, waren hingegen die vorher angeführten Vorschriften bezüglich der Anzeige des Alters und des Gesundheitszustandes.

(2) Rechtsfolgen bei Verletzung der Anzeigepflicht

Setzten die Statuten die Folgen einer Verletzung der Anzeigepflicht durch den Versicherungsnehmer fest - was aber erstaunlicherweise nur selten geschah - so hielt man sich nicht mit Strafgeldern oder einer inhaltlichen Änderung des Versicherungsverhältnisses auf;⁴⁾ sondern man ahndete eine falsche Alters- oder Gesundheitsangabe oder das Verschweigen eines sonstigen gefahrerheblichen Umstandes, kurz und bündig mit dem Ausschluß aus der Versicherungseinrichtung und damit auch mit einem Leistungsausschluß durch den Versicherer sowie dem Verlust aller bisherigen Einlagen.⁵⁾

bbb) Die Pflicht zur Anzeige einer Gefahrerhöhung

Gefahrerhebliche Umstände, die das Risiko des Versicherers erhöhen, aber erst nach Abschluß des Versicherungsverhältnisses hinzutraten, waren nur vereinzelt anzeigepflichtig.

1) vgl. WWK 23/§ 6, 1)

2) vgl. WWK 18/S. 37, Nr. 3)

3) vgl. WWK 22/§ 11

4) Ledigl. STK 6/Art. 5 bestimmt bei falscher Altersangabe einen Abzug vom Sterbegeld in Höhe von 10 Thalern

5) vgl. hierzu z. B. HK 1/Art. 3; 3/Punkt 4, 7) (S. 142); LR 1/§ 16; STK 4/Art. 8; WWK 9/Allg. Teil 14) (S. 44)

Dies dürfte einmal daran liegen, daß die damals weit verbreiteten "Risikobeschränkungen" bereits die meisten der möglichen Gefahrerhöhungen erfaßten und bei einem dadurch bedingten Eintritt des Versicherungsfalles die Leistungspflicht des Versicherers von vornherein ausschlossen; zum anderen lag es wohl daran, daß bei der damaligen, mangelhaften Versicherungstechnik nur willkürliche Schätzungen und nicht das konkrete Risiko des Versicherers Grundlage der Beitragsgestaltung war - ein erhöhtes Risiko konnte bestenfalls genauso willkürlich eingestuft, aber nicht zur Grundlage einer neuen, exakten Beitragsberechnung gemacht werden.

Anzeigepflichtig waren in erster Linie längere Reisen, insbesondere Seereisen - während deren Dauer die Leistungspflicht des Versicherers eingeschränkt werden konnte.¹⁾

Bei Heiratskassen galten weiterhin solche Umstände als gefahrerheblich, die auf eine baldige Verhehelichung schließen ließen, wie etwa eine Verlobung oder das Bestellen des Aufgebots;²⁾ sie waren deshalb anzeigepflichtig.

ccc) Die Pflicht zur Einhaltung von Verhaltens- und Benimmvorschriften

(1) Zum Wesen solcher Vorschriften

Verhaltens- und Benimmvorschriften bestanden bei allen Vorläufern in irgendeiner Form. Die gängigsten Vorschriften bestanden darin, daß sich der Versicherungsnehmer (bisweilen aber auch der Begünstigte) eines anständigen, ehrlichen und christlichen Lebenswandels befleißigen und sich keinerlei ehrenrührige Handlungen, Verbrechen etc. zuschulden kommen lassen sollte. Bei Versicherungseinrichtungen, bei denen regelmäßige Zusammenkünfte abgehalten wurden - vor allem bei Sterbe- und Heiratskassen - war die Teilnahme an diesen Versammlungen Pflicht;³⁾ um den Ablauf solcher Versammlungen nicht zu stören, bestand

1) vgl. z. B. LR 1/§ 23

2) vgl. z. B. HK 1/Art. 10; 3/Art. 4, 1); (S. 140)

3) vgl. z. B. STK 2/Art. 3; 3/Art. 7; 4/Art. 4; 6/Art. 9; 21/Sp. 3; 29/Art. 5; HK 2/Art. 16

weiterhin ein ganzer Katalog von Verhaltens- und Benimmvorschriften,¹⁾ so insbesondere das Verbot, im Versammlungslokal und bei geöffneter "Lade" - die sich meist zum Zwecke der Beitragserhebung und der Rechnungslegung im Raume befand - zu fluchen, zu streiten, zu prügeln und dergleichen mehr.

(2) Rechtsfolgen bei Verletzung dieser Vorschriften

(21) Strafgelder

Strafgelder waren bei Verstößen gegen Verhaltens- oder Benimmvorschriften vor allem bei den Versicherungseinrichtungen üblich, bei denen regelmäßige Zusammenkünfte - Monats-, Quartals- oder Jahresversammlungen - abgehalten wurden, insbesondere also bei Heirats- und Sterbekassen.

Durch Androhung eines Strafgeldes sollten die Mitglieder zu regelmäßigem Erscheinen angehalten und "Ausschweifungen", insbesondere Fluchen und Streit unterbunden werden.²⁾

(22) Ausschluß und Leistungsverweigerung

Ein Ausschlußrecht hingegen stand dem Versicherer meist dort zu, wo man aus religiösen oder moralischen Gründen auf einen ehrbaren Lebenswandel Wert legte, so vor allem bei Heirats-, Sterbe-, Witwen- und Waisenkassen. Beging z. B. ein Mitglied ein Verbrechen, das durch einen gerichtlichen Beschluß geahndet wurde, so erfolgte bei all diesen Kassen ein sofortiger Ausschluß, verbunden wiederum mit der Leistungsfreiheit des Versicherers und dem Verlust aller Einlagen.³⁾

Spezielle Vorschriften, deren Verletzung die Leistungsfreiheit des Versicherers nach sich zog, finden sich weiterhin bei Heiratskassen, wo z. B. die Versicherungs-

1) vgl. z. B. STK 2/Art. 7 - 11; 3/Art. 8; 4/Art. 10 - 12; 5/Art. 4; 6/Art. 15; 13/Art. 15; 16/Art. 5; 21/Sp. 4; 22/S. 2; 29/Art. 4; 30/Sp. 2; HK 2/Art. 22

2) vgl. z. B. HK 2/Art. 24; STK 4/Art. 4 und 10; 6/Art. 9; 16/Art. 5; 21/Sp. 4

3) vgl. z. B. HK 2/Art. 9; STK 3/Art. 9; 4/Art. 11; 10/Sp. 2; 11/§ 8; 12/Art. 11; 13/Art. 17; 16/Art. 9, 4); 21/Sp. 5; 29/Art. 17. WWK 7/IV. § 21 (S. 30); 8/§ 39

summe nur gezahlt werden mußte, wenn die Heirat mit "Consens der Aeltern oder Freunde geschehe"¹⁾ und wenn das "Ehrenkränzlein" nicht geraubt worden war.²⁾ Bei Witwen- und Waisenkassen hingegen waren vor allem "unzüchtiger" oder "liederlicher" Lebenswandel, Laster und Hurerei Anlässe, Witwen aus dem "Beneficio" auszuschließen und die Zahlung der Pensionen umgehend einzustellen.³⁾

ddd) Die Pflicht zur Anzeige des Versicherungsfalles

Bisweilen wurde zwar in den Statuten die Pflicht zur Anzeige des Versicherungsfalles verankert;⁴⁾ im allgemeinen aber erübrigt sich eine solche Vorschrift: der beschränkte Geschäftsumfang und die meist nur regionale Bedeutung der frühen Lebensversicherungseinrichtungen brachten es mit sich, daß jeder jeden kannte, sich Ereignisse wie Tod, Heirat usw. in Windeseile herumsprachen und so auch in kürzester Zeit dem "Versicherer" zu Ohren kamen, der dann die entsprechenden Dispositionen treffen konnte.

eee) Die Vorlegungs- und Belegpflicht

Ähnlich verhielt es sich mit der Vorlegungs- und Belegpflicht: der zahlenmäßig kleine und meist beruflich oder regional begrenzte Kreis der Mitglieder schaltete in der Regel die Möglichkeit eines "Versicherungs-Betruges" von vornherein aus, da eben jeder über das Privatleben des anderen weitgehend unterrichtet war. Wo dennoch eine Vorlegungs- und Belegpflicht verankert war, beschränkte sie sich auf die Rückgabe des Rezeptionsscheines⁵⁾ und betraf meist auswärtige Mitglieder; bei Versicherungseinrichtungen mit größerem Geschäftsumfang mußten bestenfalls die Bezugsberechtigten von Renten einen Lebensnachweis bringen⁶⁾ -

1) vgl. z. B. HK 3/Punkt 4, 5)

2) vgl. z. B. HK 3/Punkt 4, 6)

3) vgl. z. B. WWK 7/IV, § 24 (S. 31); 8/§§ 36 f., 16/Art. 19

4) vgl. z. B. STK 12/Art. 2; 13/Art. 3; 23/Art. 12; 24/Art. 8; 29/Art. 13; HK 1/Art. 10

5) vgl. z. B. STK 23/Art. 12; 24/Art. 8

6) vgl. z. B. WWK 14/Art. 9; 18/S. 37, Nr. 6; 22/§ 38

dies aber zählt nicht mehr zu den Pflichten des Versicherungsnehmers.

fff) Spezielle Nebenpflichten bei Sterbekassen

Dem ursprünglich religiösen Grundmotiv der Sterbekassen - der Sorge um ein "anständiges", christliches Begräbnis - entsprangen jene Vorschriften in den Statuten der Sterbekassen, die sich mit dem Begräbnis der Mitglieder befassen. Denn häufig erschöpfte sich die Versicherungsleistung einer Sterbekasse nicht in der Zahlung des Sterbegeldes, sondern die Kasse veranstaltete auch selbst das Begräbnis in einem würdigen Rahmen. Zu diesem Zweck wurde den Kassenmitgliedern entweder das Tragen des Sarges oder zumindest die Begleitung der Leiche auferlegt, um die letzte Ehre zu erweisen.¹⁾

Die noch recht unvollkommene Art der Geschäftsführung und der Geschäftsabwicklung erforderte häufig bei Sterbekassen weitere Sicherungsvorschriften. Die unzureichenden Möglichkeiten, das Risiko des Versicherers zu erfassen, bedingten zunächst eine "Nachschußpflicht" für die Mitglieder von Sterbekassen bei Seuchen und "gefährlichen Sterbensläufen";²⁾ die Beitragserhebung durch Boten und Kassiere erforderte, daß auswärtige Mitglieder einen ortsansässigen Bürgen zum Zwecke der Beitragszahlung stellten³⁾ und die Verwahrung der Kassengelder in hölzernen Laden im Hause des "Ladenvaters" ließen bei Feuer die Rettung der Kasse zu einer der vornehmsten Pflichten der Kassenmitglieder werden.⁴⁾

1) vgl. z. B. STK 6/Art. 8; 13/Art. 4; 16/Art. 6 f.; 21/Sp. 5; 22/S. 2; 29/Art. 14 f.; 30/Sp. 1

2) vgl. z. B. STK 3/Art. 12; 4/Art. 16; 5/Art. 7; 11/§ 17; 24/Art. 10; 29/Art. 12

3) Diese Vorschrift gilt in irgendeiner Form für fast alle aufgeführten Sterbekassen.

4) vgl. z. B. STK 6/Art. 10; 16/Art. 11

b) Pflichten des Versicherers

Nahezu die einzige Verpflichtung, die den Versicherer aus einem frühen Lebensversicherungsverhältnis traf, war die Pflicht zur Erbringung der Leistung im Versicherungsfalle; andere Pflichten, die dem Versicherer oblagen, waren selten und nur vereinzelt in den Statuten verankert.

aa) Die Leistungspflicht des Versicherers.

Bereits bei den Vorläufern der modernen Lebensversicherung stand als Hauptpunkt des Versicherungsverhältnisses der Prämienzahlungspflicht des Versicherungsnehmers die Leistungspflicht des Versicherers gegenüber; aus ihr resultierte der Rechtsanspruch des Versicherungsnehmers auf die vereinbarte Versicherungsleistung.

aaa) Die Leistungspflicht des Versicherers als Kriterium erster Zeugnisse echten Versicherungswesens

So selbstverständlich die Anspruchsnatur der echten Versicherung uns heute erscheint, hat sie doch in der geschichtlichen Entwicklung nicht die entscheidende Rolle gespielt, die ihr zukommt. Obwohl nämlich bei den frühesten Ansätzen eines Versicherungswesens - etwa im Mittelalter - bereits im Rahmen altrechtlichen Denkens versucht wurde, den Schaden des einzelnen durch Beiträge der Gesamtheit erträglich zu machen, und obwohl bereits für die Genossen einer Genossenschaft die Rechtspflicht bestand, die erforderlichen Beiträge und Leistungen zu erbringen, so stand doch dieser Rechtspflicht ursprünglich kein subjektives Recht, kein Anspruch des Geschädigten gegenüber - und folglich auch keine unmittelbare Leistungspflicht des "Versicherers".

Dies wurde erst anders, als in den auf deutschem Boden aufblühenden Städten das Bürgertum als Träger einer neuen wirtschaftlichen Ordnung erwuchs und so durch ein neues Rechtsdenken - nicht ohne Mitwirkung der Denkformen des

römischen Rechts - letztlich ein Wandel in Richtung auf ein Denken in subjektiven Berechtigungen, in Ansprüchen angebahnt wurde.¹⁾

Aus diesem Grunde besteht eine Leistungspflicht des Versicherers bzw. ein Rechtsanspruch des Versicherungsnehmers auf die Versicherungsleistung eigentlich erst ab Ende des 16., beziehungsweise ab Beginn des 17. Jahrhunderts;²⁾ dann aber heben sie die Anfänge echten Versicherungswesens - also auch die Vorläufer der modernen Lebensversicherung - über die damals ebenfalls weit verbreiteten, unterschiedlichen Formen von sonstigen Hilfs- und Unterstützungskassen, bei denen ein Rechtsanspruch des Versicherungsnehmers nicht bestand, in ihrem entscheidenden Punkte hinaus.

Ausdrücklich erwähnt wird der Anspruch des Versicherungsnehmers auf die Leistung des Versicherers allerdings nur selten; vielmehr folgt er schlüssig aus der Leistungspflicht des Versicherers. Bezüglich der Geltendmachung dieses Anspruchs und bezüglich Belegvorschriften bestanden nur vereinzelt Vorschriften;³⁾ in bezug auf die Einhaltung bestimmter Fristen schwiegen die Statuten völlig.

bbb) Die unterschiedlichen Bestimmungen bezüglich der Leistungspflicht bei Eintritt des Versicherungsfalles

In bezug auf die Leistungspflicht des Versicherers regelten die Statuten unserer Vorläufer bereits überall sehr genau, was bei Eintritt eines Versicherungsfalles vom Versicherer zu erbringen ist - und unter welchen Voraussetzungen. Auszuklammern sind hier allerdings die mannigfachen Vorbehalte zur Beschränkung der Leistungspflicht, die im Rahmen der häufig autonomen Statutenfestsetzung der

1) Zu den voranstehenden Ausführungen vgl.: EBEL, Wilhelm: Das Versicherungswesen als geistesgeschichtliche Erscheinung, in: Versicherungswissenschaftliches Archiv, 1959, S. 279 ff.

2) vgl. auch EBEL, Wilhelm: Glücksvertrag und Versicherung, a.a.O., S. 55

3) vgl. diese Arbeit, S. 158

frühen Versicherungseinrichtungen¹⁾ zum Zwecke der "Risikobegrenzung" in die Statuten eingebaut wurden.

Der Rechtsanspruch des Versicherungsnehmers auf die vereinbarte Versicherungsleistung konnte - wie bereits dargelegt wurde - bezüglich der Höhe dieser Versicherungsleistung eingeschränkt werden, indem sich bisweilen der Versicherer ausdrücklich das Recht vorbehielt, bei schlechter Geschäftsentwicklung oder unzureichendem Wachstum des Fonds die Versicherungsleistung zu kürzen;²⁾ im allgemeinen aber war eine solche Vereinbarung nicht üblich.

Unterschiedliche Pflichten in bezug auf die Versicherungsleistung ergaben sich für den Versicherer vor allem natürlich aus der Art der Versicherung - ob nämlich eine Kapitalversicherung vorlag oder eine Rentenversicherung.

(1) Die Leistungspflicht bei Kapitalversicherungen

Bei Kapitalversicherungen (Sterbekassen und Heiratskassen) war der Versicherer üblicherweise verpflichtet zur Entrichtung einer mit allen Versicherungsnehmern in gleicher Höhe vereinbarten Versicherungs-Summe, die bei Eintritt des Versicherungsfalles fällig wurde und häufig vom Kassier oder einem Vorsteher ins Haus zu bringen war.³⁾ Einschränkungen in bezug auf die Höhe der Versicherungssumme lassen sich jedoch dort feststellen, wo sich der Versicherungsschutz auch auf Kinder erstreckte - so z. B. bei manchen Sterbekassen;⁴⁾ bei ihnen war für eine "Kindsleiche" wesentlich weniger zu zahlen als für eine "Hauptleiche". Bei Heiratskassen war bisweilen für den Fall des vorzeitigen Ablebens des Kindes eine wesentlich niedrigere, so z. B. die halbe Versicherungssumme fällig⁵⁾ als bei Eintritt des eigentlichen Versicherungsfalles, nämlich einer Heirat oder dem Erreichen eines bestimmten Alters.

1) wobei eine "pro forma"-Sanktionierung unerheblich ist

2) vgl. z. B. WWK 10/S. 52; 19/S. 57; 24/S. 56

3) vgl. z. B. STK 3/Art. 10; 4/Art. 13; 5/Art. 5; 6/Art. 3

4) vgl. z. B. STK 4/Art. 13; 5/Art. 5; 19/S. 7, Nr. 3;
29/ Art. 13

5) vgl. z. B. HK 1/Art. 1; 3/Art. 3

Kapitalversicherungen mit gestaffelten Versicherungssummen sind selten; insbesondere Kapitalversicherungen, bei denen der Versicherungsnehmer eine Wahlmöglichkeit in bezug auf die Höhe der Versicherungsleistung hatte, sind unbekannt. Wo gestaffelte Versicherungsleistungen vorgesehen waren, richteten sie sich entweder nach dem Alter des Versicherungsnehmers,¹⁾ der Dauer seiner Zugehörigkeit zu Kasse²⁾ oder nach dem Alter der Kasse selbst, indem in den ersten Jahren nur niedrigere, mit Fortdauer der Kasse steigende Versicherungssummen vorgesehen waren.³⁾

(2) Die Leistungspflicht bei Rentenversicherungen

Waren bei Kapitalversicherungen einheitliche, feste Versicherungssummen für alle Versicherungs-Verhältnisse eines Vorläufers üblich, so sind bei Rentenversicherungen gestaffelte Leistungen, die der Versicherer bei Eintritt des Versicherungsfalles zu erbringen hat, die Norm.

(21) Witwen- und Waisenkassen

Bei Witwen- und Waisenversicherungen, als der häufigsten Form der früheren Rentenversicherung, muß zunächst unterschieden werden nach freiwilligen Kassen und nach Zwangsanstalten. Bei den ersteren konnten im Regelfall Versicherungen mit Pension nach Wahl genommen werden, wobei nur manchmal ein Minimum bzw. Maximum vorgeschrieben war⁴⁾ - entsprechend unterschiedlich versuchte man natürlich die Beiträge zu bemessen, die der Versicherungsnehmer erbringen sollte. Bei Zwangsanstalten hingegen war die Staffellung der Pensionen von vornherein festgelegt; ihre Höhe richtete sich nach dem Gehalt des Mannes und dem sozialen Status, dem seine Berufsschicht angehörte.⁵⁾

1) vgl. z. B. STK 18/Sp. 1

2) vgl. z. B. STK 24/Art. 8; HK 2/Art. 6

3) vgl. z. B. STK 29/Art. 13

4) vgl. z. B. WWK 9/S. 44, Nr. 9; 10/S. 50 f.; 18/S. 37, Nr. 6; 23/S. 7

5) vgl. z. B. WWK 1/Art. 12; 2/Art. 8; 18/S. 38, Nr. 12; 15/S. 53

(22) Leibrenten und Tontinen

Auch bei Leibrenten und Tontinen war die Höhe der Renten fast immer variabel und frei zu wählen, je nachdem, wieviel der Versicherungsnehmer eben an Kapital hingeben mochte oder konnte. Während aber bei einer Leibrente der Versicherer zur Erbringung einer stetig gleichbleibenden Leistung verpflichtet war, stieg bei Tontinen die Höhe der einzelnen Renten in vorher nicht zu bestimmender Weise an und verpflichtete so im Einzelfalle den Versicherer zu einer höheren Versicherungsleistung, allerdings ohne daß dies in der Gesamtheit eine Mehrbelastung des Tontinenunternehmers bedeutet hätte.¹⁾

bb) Nebenpflichten des Versicherers

Abgesehen von der Leistungspflicht im Versicherungsfalle trafen den Versicherer kaum weitere Verpflichtungen aus einem frühen Lebensversicherungsverhältnis.

So erklärt sich beispielsweise aus der mangelhaften Versicherungstechnik bei den Vorläufern unserer Lebensversicherung²⁾ und aus der unzureichenden Beitragsgestaltung, die noch keine Aufteilung nach Risiko- und Sparanteilen kannte, daß eine "Prämienreserve" und somit ein Anspruch des Versicherungsnehmers bzw. eine Pflicht des Versicherers zur Auszahlung der Prämienreserve weithin unbekannt waren. Zwar bemühten sich diejenigen Versicherungseinrichtungen, die sich zur Rentenzahlung über einen ungewissen Zeitraum verpflichtet hatten - insbesondere Witwen- und Waisenkassen - durch eine entsprechende Fortbildung den zukünftigen Kapitalbedarf abzudecken; diese Fonds aber waren willkürliche Kapitalansammlungen - vor allem durch Spenden, Zuschüsse etc. - und beruhten keinesfalls auf einer zielgerichteten Beitragsgestaltung. Völlig fremd scheint deshalb auch bei den Vorläufern das Gefühl

1) zu den speziellen Eigenheiten der einzelnen Tontinenformen vgl. diese Arbeit, S. 110 ff.

2) zur damaligen Versicherungstechnik vgl. diese Arbeit, S. 182 ff.

für ein anteiliges Recht des Versicherungsnehmers an der Prämienreserve sowie für eine entsprechende Verpflichtung seitens des Versicherers zu ihrer Auszahlung gewesen zu sein: wo ein Lebensversicherungsverhältnis vorzeitig beendet wurde, hatte dies fast immer für den Versicherungsnehmer den Verlust aller seiner Einlagen zur Folge.

In den wenigen Fällen, in denen die Statuten dem Versicherer tatsächlich Nebenpflichten auferlegten, handelte es sich meist um die Pflicht zur Aushändigung von Quittungen bei Zahlung von Beiträgen oder Einlagen,¹⁾ um die Verpflichtung zur mündlichen Mitteilung der Statuten²⁾ oder zur Aushändigung eines Statutenexemplars an die einzelnen Versicherungsnehmer³⁾ - "damit sich niemand mit Unwissenheit entschuldigen könne"⁴⁾ - sowie um die Pflicht zur Aushändigung des "Receptionsscheines",⁵⁾ eines Vorläufers unserer Lebensversicherungspolice.

Bei Tontinen konnte noch eine Publikationspflicht bezüglich der Sterbefälle und der jeweiligen Rentenhöhe hinzutreten;⁶⁾ bei Sterbekassen konnte vereinzelt die Pflicht zur Grablegung der Mitglieder⁷⁾ oder zur Stellung des "Leichengerätes"⁸⁾ verankert sein - damit aber erschöpften sich bereits die Nebenpflichten, die den Versicherern aus frühen Lebensversicherungsverhältnissen erwuchsen.

c) Das Kündigungsrecht des Versicherungsnehmers

Ein ausdrückliches Recht des Versicherungsnehmers zur vorzeitigen Auflösung des Lebensversicherungsverhältnisses

1) vgl. z. B. HK 1/Art. 12; WWK 7/IIa, § 8 (S. 12); T 1/Art. 3

2) vgl. z. B. STK 10/Sp. 1; HK 2/Art. 26

3) vgl. z. B. STK 13/Art. 14; 23/Art. 6; 29/Art. 18;
HK 1/Art. 13; WWK 8/§ 24

4) STK 29/Art. 18

5) vgl. z. B. STK 23/Art. 6; 24/Art. 3; WWK 8/§ 24

6) vgl. z. B. T 1/Art. 8; 3/S. 378

7) vgl. z. B. STK 16/Art. 6, 7

8) vgl. z. B. STK 19/S. 15

bestand im allgemeinen bei den Vorläufern unserer Lebensversicherung nicht.

Wo die Statuten dem Versicherungsnehmer dennoch ein "Austrittsrecht" und damit ein Recht zur vorzeitigen Auflösung des Lebensversicherungsverhältnisses zugestanden, regelten sie die Folgen klar und in eindeutiger Weise: der Versicherungsnehmer konnte aus der jeweiligen Kasse oder Anstalt austreten, aber unter Verlust all seiner Einlagen;¹⁾ nur ausnahmsweise und unter bestimmten Voraussetzungen wurde im wenigstens eine teilweise Rückvergütung - etwa unter "Abzug des achten Theils" und einer "Abschreibe-Gebühr" - zugebilligt.²⁾

ZWEITER THEIL: Demographische Grundlagen

A. Problemstellung

Eine Untersuchung der demographischen Grundlagen unserer heutigen Lebensversicherung und der demographischen Grundlagen ihrer Vorläufer erfordert eine sehr unterschiedliche Fragestellung.

Bei der heutigen Lebensversicherung ist darzulegen, welches Rüstzeug die Demographie der Lebensversicherung bereitstellt und welche Bedeutung ihm im Rahmen der Lebensversicherungstechnik - speziell zum Zwecke der Tarifgestaltung - zukommt; bei den historischen Lebensversicherungsformen ergeben sich hingegen ganz andere Fragen: so z. B., ob es im betrachteten Zeitraum überhaupt schon "demographische Grundlagen" gab, wenn ja, wie weit entwickelt waren sie damals, und wurden sie auch schon zum Zwecke der damaligen Tarifgestaltung berücksichtigt?

Eine Klärung der diesbezüglichen Fragen zu bringen, wird Aufgabe des nachfolgenden Abschnitts sein.

1) vgl. z. B. STK 3/Art. 13; 23/§ 13; WWK 7/I, § 10 (S. 7); 8/§ 40; 23/§ 25

2) vgl. z. B. HK 2/Art. 11; STK 16/Art. 9, 5)

B. Die Entwicklung demographischer Grundlagen

Voraussetzung zur Ermittlung und zur Anwendung demographischer Grundlagen ist - neben der Gewinnung und Verarbeitung statistischen Materials - die Kenntnis mathematischer Gesetze und die Entwicklung geeigneter Berechnungsmethoden.

Wissenschaftliche Ansätze in dieser Richtung lassen sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Dies gilt nur bedingt für das deutsche Sprachgebiet, denn der Dreißigjährige Krieg, der dem Deutschen Reich einen politischen und wirtschaftlichen Niedergang brachte, führte auch dazu, daß Wissenschaft und Forschung für längere Zeit stagnierten. Die entscheidenden Impulse - sowohl auf dem rein mathematischen als auch auf dem bevölkerungswissenschaftlichen Sektor - kamen deshalb aus dem Ausland; von deutschen Gelehrten wurden sie zunächst nur zögernd aufgenommen.

1) Mathematische Voraussetzungen

Mit der Loslösung der menschlichen Persönlichkeit aus den geistlichen Banden, mit dem wachsenden Drange nach Naturerkenntnis, hatte die Beschäftigung mit der Mathematik als der Grundlage "höchster Gewißheit" schon seit dem 15. Jahrhundert einen großartigen Aufschwung genommen.¹⁾ Über das Buchstabenrechnen - die Algebra - und das Rechnen mit Logarithmen war man schließlich zur Wahrscheinlichkeitsrechnung und zur mathematischen Grundformel der Zinseszinsberechnung gelangt.²⁾

a) Die Wahrscheinlichkeitsrechnung und das "Gesetz der großen Zahl"

Die ersten Ansätze einer Wahrscheinlichkeitsrechnung ent-

-
- 1) vgl. BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 70
 - 2) vgl. KOCH, Peter: Pioniere des Versicherungsgedankens, a.a.O., S. 106 und SCHMITT-LERMANN, Hans: Der Versicherungsgedanke..., a.a.O., S. 56

wickelten sich aus dem Würfelspiel heraus. So beschäftigten sich besonders PASCAL (1623 - 1662) und FERMAT (1601 - 1665) zunächst mit der Frage, mit welcher Wahrscheinlichkeit man mit einem - oder mit mehreren - Würfeln in n Würfen eine Sechs wirft. Doch auch andere Aufgaben der Wahrscheinlichkeitsrechnung behandelten sie; allmählich kamen sie dazu, die Natur derartiger Aufgaben zu erkennen und die allgemeinen Grundsätze herauszufinden, nach denen man sie behandeln mußte.¹⁾

Der Erste jedoch, der sich mit solchen Aufgaben beschäftigt und die Ergebnisse seiner Forschung auch schriftlich festgehalten hat, war Christian HUYGENS, in seiner Schrift "Tractaat van Rekeningk in Spelen van Gheluck" (Abhandlung über Berechnungen bei Glücksspielen, 1657).²⁾ Darin hatte er die Grundgesetze der Wahrscheinlichkeitsrechnung aufgestellt; er war aber auch der Erste, der die Wahrscheinlichkeitsrechnung auf das menschliche Leben anwandte und dadurch - er beschäftigte sich mit der Frage der Lebenserwartung einer Person - eine wichtige Voraussetzung für die Berechnung des Sterberisikos schuf.

Den Schlußpunkt unter die Entwicklung der Wahrscheinlichkeitsrechnung setze Jakob BERNOULLI (1654 - 1705). In seinem Hauptwerk "Ars conjectandi" (die Kunst der Mutmaßung; freier: Wahrscheinlichkeitsrechnung), erschienen 1713, gab er zum ersten Male der Wahrscheinlichkeitslehre in der von ihm entwickelten Kombinationslehre eine allgemeine, theoretische Grundlage. Daraus leitete er sein berühmtes "Theorem von Bernoulli" ab, das später durch POISSON (1781 - 1840) das "Gesetz der großen Zahl"³⁾ genannt wurde.

1) vgl. BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 75

2) vgl. KOCH, Peter: Pioniere des Versicherungsgedankens, a.a.O., S. 60

3) vgl. BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 117 ff. und KOCH, Peter: Pioniere des Versicherungsgedankens, a.a.O., S. 121

BERNOULLIS Verdienst liegt für den Bereich der Lebensversicherung darin, mit seinem "Gesetz der großen Zahl" die Möglichkeit zur wissenschaftlichen Auswertung demographischen Zahlenmaterials geschaffen zu haben; die Nutzung seiner Erkenntnisse erfolgte jedoch - wie wir noch sehen werden - nur zögernd und einige Jahre später; "die hier behandelte Zeit verstand es nicht, diese Errungenschaften zu verwerten, geschweige die Bedingungen ihrer Anwendbarkeit festzustellen".¹⁾

b) Die Zinseszins- und die Rentenrechnung

"Eine besondere Lehre von der Zinsrechnung gab es weder im Altertum noch im Mittelalter bis zum 15. Jahrhundert."²⁾ Erst als mit dem Aufblühen des Handels in Italien kaufmännische Gewinnberechnungen angestrebt wurden und die Kenntnis davon nach Deutschland drang, findet man die Anwendung der Zinseszinsrechnung auch in Rechenbüchern deutscher Rechenmeister. Nicht erkannt wurde jedoch zunächst die Bedeutung der Zinseszinsrechnung für das Versicherungswesen; dies blieb den Holländern Jan de WITT (1625 - 1672)³⁾ und Johannes HUDDE (1628 - 1704)⁴⁾ vorbehalten, die sich unter Berücksichtigung von Wahrscheinlichkeitsrechnung und Zinseszinsrechnung an erste Rentenberechnungen heranwagten.

Bekannt war nämlich bisher nur, daß eine Beziehung zwischen dem Rentenwert und dem Alter der Person bestünde, auf deren Leben die Rente abgeschlossen war. De WITT war der erste, der die daraus entstehenden Probleme mit Hilfe der Mathematik in Angriff nahm: Auf der Grundlage von Sterblichkeitsannahmen und unter Zugrundelegung eines Zinssatzes von 4 % ermittelte er, was eine bestimmte Zahl

-
- 1) WESTERGAARD, Harald: Die Lehre von der Mortalität und Morbilität. 2. Auflage, Jena 1901, S. 40
 - 2) BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 36
 - 3) KOCH, Peter: Pioniere des Versicherungsgedankens ..., a.a.O., S. 69 ff.
 - 4) ebenda, S. 65 ff.

von Rentenempfängern insgesamt an Renten erhält und errechnete daraus, wie hoch schließlich der Barwert für jeweils 1 Gulden Leibrente angesetzt werden muß. HUDDE verfeinerte dieses Vorgehen, indem er nicht mehr von Sterblichkeitsannahmen ausging, sondern indem er die tatsächlichen Sterblichkeitsverhältnisse, wie sie bei einer Gruppe von Rentnern beobachtet worden waren, zur Grundlage ähnlicher Berechnungen machte.

Diese Rentenberechnungen wären aber nicht möglich gewesen ohne das Wissen um den Zins und die Möglichkeiten seiner Berechnung.

Die Bedeutung der Zinseszinsrechnung für die Rentenrechnung liegt deshalb darin, daß erst mit ihrer Hilfe Fragen nach dem Endwert eines bestimmten Kapitals oder Fragen nach dem Barwert von Renten tatsächlich in Angriff genommen werden konnten - wenn man zugleich auch über treffende Aussagen bezüglich der menschlichen Lebensdauer verfügen konnte.

2) Die Anfänge der Demographie

Demographie beinhaltet Erfassung und Darbietung bevölkerungsstatistischer Zahlen und deren wissenschaftliche Analyse;¹⁾ es ist deshalb zu klären, ab wann diesbezügliche Ansätze unternommen wurden, wie man dabei vorging und welchen Erfolg sie zeitigten.

a) Die allgemeine Entwicklung bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts

Am Beginn allen demographischen Forschens steht das Auffinden, Sammeln und Ordnen (Tabellarisieren) statistischen Zahlenmaterials, das insbesondere die Geburts- und Sterbefälle einer Bevölkerung erfaßt.

1) vgl. WINKLER, Wilhelm: Demographie, a.a.O., S. 16

aa) Bevölkerungsstatistik

Erste Aufzeichnungen über das Geborenwerden und Sterben der Menschen stammen bereits aus dem 16. Jahrhundert.¹⁾ Seit dem Trientiner Konzil (1545 - 1563) wurde jeder Pfarre die Führung eines Tauf- und eines Ehebuches verordnet, 1614 wurde die Führung eines Sterberegisters vorgeschrieben. Auch innerhalb der evangelischen Landeskirchen wurden solche Vorschriften erlassen, so daß bereits um 1600 statistisches Material über die Bevölkerungsbewegungen in einzelnen Gemeinden zur Verfügung stand. Der statistische Wert dieser Aufzeichnungen konnte jedoch allenfalls ein begrenzter sein.

Eine staatliche Bevölkerungsstatistik setzte ein mit dem beginnenden Merkantilismus;²⁾ freilich in erster Linie, um das Wissen um die Bevölkerungsgröße und deren Bewegungen im wirtschaftlichen und politischen Sinne nutzen zu können. Ab 1682 wurden in Brandenburg-Preußen "Populationstabellen" erstellt;³⁾ andere Länder verhielten sich ähnlich. 1719 fand eine umfassende Volkszählung in Preußen statt,⁴⁾ bald jedoch ging man auch zu anderen Methoden der Zahlenbeschaffung über, insbesondere zur Fortschreibung, wie sie beispielsweise 1757 im Herzogtum Württemberg angeordnet wurde.⁵⁾

Wenngleich diese statistischen Erhebungen zunächst ausschließlich gedacht waren als Grundlage einer sinnvollen Bevölkerungs- und Wirtschaftspolitik im kameralistischen Sinne, so brachten sie doch zugleich das Zahlenmaterial,

-
- 1) vgl. TYSZKA, Carl v.: Statistik; Teil I: Theorie, Methode und Geschichte der Statistik, Jena 1924, S. 90 und BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 94 f.
 - 2) vgl. z. B. LORENZ, Charlotte: Forschungslehre der Sozialstatistik, Bd. 2, a.a.O., S. 76
 - 3) vgl. TYSZKA, Carl v.: Statistik, Teil I, a.a.O., S. 96
 - 4) vgl. FLASKAMPER, Paul: Bevölkerungsstatistik, a.a.O., S. 45
 - 5) vgl. GRIESMEIER, Josef: Bevölkerungsstatistik, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften (HDSW), 2. Bd., S. 192

das - wissenschaftlich genutzt - Voraussetzung zur Erstellung von Sterbetafeln und somit zum Fundament der heutigen Lebensversicherungstechnik wurde - das statistisch erfaßte Walten des Todes.

Das Verdienst, als Erster bewußt Zahlenmaterial über die Sterbefälle innerhalb einer Bevölkerung gesammelt zu haben, um mit wissenschaftlichen Methoden Untersuchungen über die Bevölkerungsbewegung anstellen zu lassen, gebührt dem Breslauer Pastor und Professor der Theologie, Caspar NEUMANN (1648 - 1715). Zu diesem Zwecke erstellte er in den Jahren 1687 bis 1691 Tabellen über die Geburts- und Sterbefälle der lutherischen Gemeinden in Breslau;¹⁾ allerdings zunächst nur in der Absicht, seine Zeitgenossen freizumachen von der Anschauung, daß diese Vorgänge ausschließlich durch das Geschick und die Fügung Gottes bedingt seien: "Sollte aber Gott mir das Leben solange fristen, daß man die Rechnungen etzlicher Jahre zusammenbringen könnte, oder auch jemand in einer anderen Stadt dergleichen Observationes machen und communicieren wollte, so würden alsdann schöne Anmerkungen göttlicher Providenz über unser Leben und Tod, Erhaltung und Vermehrung der Welt, und dergleichen mehr können gemacht werden."²⁾

Der große deutsche Universalgelehrte LEIBNIZ erkannte jedoch die Bedeutung dieses Materials und gab ihm eine andere Bestimmung: er übermittelte Neumanns Tabellen an die Royal Society in London, wo sie von Edmond HALLEY als Grundlage zur Erstellung der ersten wissenschaftlichen Sterbetafel herangezogen wurden.³⁾

bb) Bevölkerungsanalyse

Der Erste wiederum, der sich bewußt daran machte, ihm zugängliches bevölkerungstatistisches Material, nämlich die

1) vgl. z. B. SCHMITT-LERMANN, Hans: Der Versicherungsgedanke ..., a.a.O., S. 55

2) nach GRAETZER, a.a.O., zitiert bei: BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 98

3) Näheres zu HALLEYS Sterbetafel vgl. diese Arbeit, S.176 f.

Geburts- und Sterberegister der Stadt London, nach Gesetzmäßigkeiten zu durchleuchten und zu analysieren, war der Engländer John GRAUNT (1620 - 1674).¹⁾ In seiner berühmten Schrift "Natural and political observations upon the bills of mortality ... of the City of London" (1662) versuchte er, auf die Sterblichkeit und andere Verhältnisse Licht zu werfen, unter den Zufallserscheinungen Regelmäßigkeiten zu erkennen und daraus Folgerungen zu ziehen.

An Hand der Geburtsregister erkannte er den Überschuß der Knaben über die Mädchengeburten und die annähernde, zahlenmäßige Gleichheit der beiden Geschlechter, an der selbst Seuchen und Kriege nichts zu ändern vermögen und daß regelmäßig im Laufe von zwei Jahrzehnten die hierdurch entstandenen Lücken wieder aufgefüllt werden.

Die Durchforschung der Sterberegister hingegen brachte ihm die Erkenntnis, daß unter den verschiedenen Todesursachen einige ein konstantes Verhältnis zur Gesamtheit der Sterbefälle aufweisen; er erkannte weiterhin, daß die Sterblichkeit in der Stadt höher als auf dem platten Lande sei, und er entdeckte die hohe Sterblichkeit im Kindesalter.

Ein Vergleich der Geburten und der Sterbefälle - obwohl London stetig wuchs, übertraf die Zahl der Gestorbenen die der Geborenen - brachte ihn auf die Bedeutung der Wanderungsbewegungen; schließlich versuchte er sogar, eine erste, primitive Absterbeordnung zu erstellen.

Wenngleich diese Absterbeordnung - die Todesfälle wurden willkürlich auf einzelne Altersstufen verteilt, weil die Altersangaben zum Zeitpunkt des Todes fehlten - keinen Anspruch auf wissenschaftliche Fundierung erheben kann, so sind dennoch GRAUNTS Untersuchungen als bahnbrechend zu bezeichnen, indem er erstmals versuchte, demographisches

1) vgl. hierzu TYSZKA, Carl v.: Statistik, Teil I, a.a.O., S. 90; BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 95 ff.; WESTERGAARD, Harald: Die Lehre von der Mortalität ..., a.a.O., S. 30 ff.

Zahlenmaterial zu analysieren und mit seinen Entdeckungen den Anstoß gab zur weiteren Beschäftigung mit der Demographie.

cc) Erste Sterbetafeln

Die erste Sterbetafel auf wissenschaftlicher Grundlage - ein Meilenstein in der Geschichte der Demographie und der Lebensversicherungstechnik - geht zurück auf einen weiteren Engländer, Edmond HALLEY (1656 - 1742).¹⁾

1663 war in London die ROYAL SOCIETY gegründet worden, eine Vereinigung der namhaftesten Gelehrten Europas zum Zweck der Förderung der Naturwissenschaften. In den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts faßte sie - angeregt durch GRAUNTS Forschungen - den Beschluß, durch eine "mathematische Invention und vermittels der Arithmetica" Untersuchungen über die Lebensdauer der Menschen an bestimmten Orten und über die Einwohnerzahl bestimmter Städte anzustellen. Beides hoffte man aus korrekt geführten Sterbelisten ersehen zu können; durch LEIBNIZ wurde das Breslauer Zahlenmaterial NEUMANNs an die Royal Society übermittelt, und diese übertrug die Verarbeitung ihrem Mitglied Edmond HALLEY, um es für praktische Zwecke verwertbar zu machen.

In seiner Abhandlung "An estimate of the degree of the Mortality of Mankind, drawn from curious Tables of the Births and Funerals of the City of Breslaw, with an attempt to ascertain the price of Annuities upon Lives" (1693), veröffentlichte HALLEY seine berühmt gewordenen Sterbetafeln; sie gewährten erstmalig einen umfassenden Einblick in die - sich bisher nur recht verschwommen abzeichnenden - Sterblichkeitsverhältnisse der damaligen Zeit. Dem Beispiel HALLEYS folgend, beschäftigten sich allmählich auch politische Arithmetiker mit Fragen der Sterblichkeit und der Erstellung von "Sterblichkeitstafeln", insbesondere die Holländer STRUYCK (1687 - 1769) - in

1) vgl. KOCH, Peter: Pioniere des Versicherungsgedankens, a.a.O., S. 99 ff.; BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 99 ff.; WESTERGAARD, Harald: Die Lehre von der Mortalität ..., a.a.O., S. 30 ff.

seiner Schrift "Inleiding tot de Algemeene Geographie benevens eenige Sterrekundige en andere Verhandlingen", Amsterdam 1740 - und KERSSEBOOM (1691 - 1771) - "Derde Verhandeling over de probable Meenigte des Volks in de Provintie van Hollandt en Westvrieslandt", 1742 - sowie der Franzose DEPARCIEUX (1703 - 1768), in seiner berühmten Abhandlung "Essai sur les probabilités de la durée de la vie humaine" aus dem Jahre 1746.

aaa) Die Art dieser Sterbetafeln

Diesen - nach heutigen Begriffen recht dürftigen - ersten Sterbetafeln war gemein, daß sie ausschließlich nach einem Merkmal - dem Alter - abgestuft waren, entsprechend etwa den heutigen Aggregattafeln.

Dies wird allerdings erklärlich, wenn man bedenkt, daß die frühen Sterbetafeln ganz anderen Zielen dienen sollten als die heute gültigen Sterbetafeln. Während letztere dem Versicherungswesen einerseits, der Bevölkerungsprognostik und der Bevölkerungspolitik andererseits zutreffende Rechengrößen bereitstellen müssen, sollten frühe Sterbetafeln vorläufig nur dazu dienen, die menschliche Sterblichkeit zunächst einmal zahlenmäßig zu erfassen und darin eine gewisse Gesetzmäßigkeit zu beweisen.

bbb) Der Aufbau dieser Sterbetafeln

(1) Das Ausgangsmaterial

Naturgemäß war das Ausgangsmaterial zur Erstellung solcher Sterbetafeln ausgesprochen dürftig. Eine amtliche Bevölkerungsstatistik existierte bekanntlich noch nicht; so mußte man das Zahlenmaterial aufgreifen, das gerade jeweils verfügbar war - samt seinen Unzulänglichkeiten und Mängeln.

HALLEY beispielsweise stützte sich auf NEUMANN'S Sterbefälle der Stadt Breslau, in der Zeit von 1687 - 1691. Diese Periode war aber willkürlich gewählt und bildete, wie sich später herausstellen sollte, "einen der günstigsten Zeiträume in der älteren Medizinalgeschichte Breslaus"; nicht einmal als Ausdruck für die allgemeinen Sterblichkeitsverhältnisse

Breslaus konnte HALLEYS Sterbetafel demnach dienen.¹⁾

KERSSEBOOM hingegen befaßte sich mit der Bevölkerung Hollands und Westfrieslands. Zu diesem Zweck stützt er sich teils auf Sterberegister einzelner Gemeinden, teils auf das Material der damals weit verbreiteten Leibrentenverwaltung; doch stellte auch dieses Zahlenmaterial nur eine ziemlich willkürliche Auswahl und keinesfalls einen repräsentativen Querschnitt dar.

Mit der Sterblichkeit in geschlossenen Personengesellschaften wiederum beschäftigten sich STRUYCK und DÉPARCIEUX. STRUYCK untersuchte die Sterblichkeitsverhältnisse bei 1698 Leibrentenkäufern in Amsterdam, was allerdings auch nur recht magere Anhaltspunkte bot; dennoch wies er als erster zutreffend die unterschiedliche Sterblichkeit der beiden Geschlechter während der ganzen Dauer des Lebens nach, und er leitete daraus als erster zwei getrennte Sterblichkeitstabellen ab, eine für Männer und eine für Frauen.²⁾

DÉPARCIEUX dagegen befaßte sich mit der Sterblichkeit von Mönchen und Nonnen einerseits, mit der Sterblichkeit von Tontinisten andererseits; er gelangte dabei schon "zu der ganz modernen Ansicht- wie sie auch aus den Risiko-Untersuchungen der neuesten Zeit hervorgeht - daß verschiedene Umstände eine verschiedene Sterblichkeit hervorbringen".³⁾

(2) Die Gewinnung einzelner Tafelgrößen

HALLEY gebührt das Verdienst mit der Erstellung seiner Sterbetafel bahnbrechend gewirkt zu haben; spätere Sterbetafeln stellten zunächst nur abgeänderte Modifikationen in bezug auf das Ausgangsmaterial dar. Deshalb soll ausschließlich an Hand von HALLEYS Vorgehen der Aufbau einer solchen Sterbetafel kurz umrissen werden.

1) WESTERGAARD, Harald: Die Lehre von der Mortalität und Morbilität, a.a.O., S. 38

2) BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 138

3) ebenda, S. 141

HALLEY begann zunächst mit der Sichtung und Klassifizierung seines Zahlenmaterials; danach erstellte er drei Tafeln:

Die Tafel I enthielt die absoluten Zahlen der in einem bestimmten Altersjahr Gestorbenen; Tafel II gibt - ausgehend von einer Grundgesamtheit von 1.000 Personen - die Zahl der Absterbenden in den einzelnen Altersjahren wieder und Tafel III enthielt die Lebenden der einzelnen Altersjahre.

Damit hatte HALLEY - erstmals von einer fiktiven Grundgesamtheit von 1.000 Personen ausgehend - nach Gestorbenen und Überlebenden eines bestimmten Alters unterschieden, entsprechend den heutigen Begriffen Überlebende l_x und Gestorbene d_x .

Ohne dies nun tabellarisch in seiner Sterblichkeitstafel weiter zum Ausdruck zu bringen, versuchte HALLEY, die gewonnenen Zahlen mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung auszuwerten und zu verallgemeinern; so definierte er z. B. schon die "Lebenswahrscheinlichkeit" richtig und ermittelte sogar - in Verbindung mit Wahrscheinlichkeit und Zinseszinsen - die Werte von Leibrenten für die durch 5 teilbaren Lebensalter.¹⁾

ccc) Die Bedeutung der ersten Sterbetafeln

Der Wert dieser ersten Sterbetafeln liegt darin, daß sie, obwohl sie teilweise noch fehlerhaft waren - so war beispielsweise falsch an HALLEYS Sterblichkeitstafel, daß er von einer "stationären" Bevölkerung ausging, d. h., daß er den Einfluß der Wanderungsbewegungen unberücksichtigt ließ, und daß er dadurch - nach heutigen Erkenntnissen - nur zu fehlerhaften Sterblichkeitsverhältnissen gelangte doch Grundlage aller Mortalitätstafeln waren, die später

1) soweit vgl. BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 100 ff.

2) vgl. BRAUN, Heinrich: ebenda, S. 102

im Versicherungswesen tatsächlich benützt wurden.

Zwar fehlten der Sterblichkeitsstatistik noch eine Reihe von Beobachtungen, um die notwendige Unterlage der Berechnungen zu bilden, auch fehlten noch theoretische Untersuchungen, um Klarheit über die Bearbeitung der Zahlen zu geben, aber im ganzen war man doch auf dem richtigen Wege, wissenschaftliche Grundlagen für die aufkommende Lebensversicherung zu ermitteln.

b) Die Entwicklung im deutschen Sprachraum des
18. Jahrhunderts

Waren Sterblichkeitsforschung und die Lösung damit zusammenhängender Fragen bisher vornehmlich im Ausland, namentlich in England und Holland, in Angriff genommen worden, so trat nun auch in Deutschland mit Johann Peter SOSSMILCH (1707 - 1767) ein Mann an die Öffentlichkeit, dessen Lebenswerk "weltweit gerühmt wird als die erste vollständige und systematische Abhandlung über die Bevölkerungswissenschaft".¹⁾

aa) SOSSMILCH als "Begründer der Demographie"

SUSSMILCH, ein Theologe, der sich aber auch eingehend mit Philosophie und Mathematik beschäftigte, nahm die Anregungen, die GRAUNT und dessen Nachfolger PETTY gegeben hatten, auf, um in diesem Sinne weiterzuforschen; als Theologe hatte er sich zum Ziele gesetzt, die göttliche Ordnung, die auf Erden herrsche, zu beweisen. 1741 veröffentlichte er seine berühmte Schrift, die auch den Titel trägt: "Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode

1) ESENWEIN-ROTHE, Ingeborg: Leben und Werk Johann Peter Sußmilchs. Vortrag, gehalten anlässlich einer Tagung der Deutschen Akademie für Bevölkerungswissenschaft in Kirkel, vom 28. - 31.3.1967

und der Fortpflanzung desselben erwiesen".¹⁾ Im Jahre 1761 erschien deren zweite, erweiterte und deshalb bedeutungsvollere Auflage. Mit ihr erbrachte SÖSSMILCH eine "Pionierleistung für die Theorie und Technik der Statistik",²⁾ er erkannte als Erster das Gesetz der großen Zahl in der Bevölkerungsstatistik³⁾, und er erbrachte eine bahnbrechende Leistung bei der Erkenntnis statistischer Gesetzmäßigkeiten in den Bevölkerungsbewegungen.⁴⁾ Seither gilt SÖSSMILCH als "Begründer der Demographie".⁵⁾

aaa) Sein statistisches Material

Während sich die Beobachtungen GRAUNTS und PETTYS auf die Londoner und Dubliner Sterberegister beschränkt hatten, während NEUMANNs Zahlenmaterial nur aus Breslauer Pfarrbüchern resultierte und während die politischen Arithmetiker sich mit der Erfassung regionalen Zahlenmaterials begnügten, war SÖSSMILCH der Erste, der sich um möglichst breite und vollständige Informationen, nicht nur in Deutschland, sondern auch aus anderen europäischen Staaten bemühte.

Die amtliche Statistik gehörte nun einmal im 18. Jahrhundert noch nicht zu den regulären Verwaltungsaufgaben des Staates; das vorliegende Zahlenmaterial war deshalb nur lückenhaft. SÖSSMILCH trug Pfarr-Aufzeichnungen von weit über 1.000 Gemeinden zusammen; daneben verwendete er amtliche Listen oder Tabellen politischer Arithmetiker über Berlin, Wien, Breslau, Leipzig, London, Rom, Amsterdam, Harlem, Rotterdam und zahlreiche andere Städte und Gemeinden.⁶⁾ Ohne eine erschöpfende Massenerhebung durch-

1) vgl. hierzu insbesondere JOHN, V.: Geschichte der Statistik, 1. Teil: Von dem Ursprung der Statistik bis auf Quetelet (1835), Stuttgart 1884, S. 241 ff.

2) ESENWEIN-ROTHE, Ingeborg: Johann Peter Süßmilch als Statistiker, in: Die Statistik in der Wirtschaftsforschung. Festgabe für Rolf WAGENFOHR zum 60. Geburtstag, Berlin 1967, S. 175

3) vgl. TYSZKA, Carl v.: Statistik, Teil I, a.a.O., S. 95

4) vgl. SCHMITT-LERMANN, Hans: Der Versicherungsgedanke ..., a.a.O., S. 112

5) ESENWEIN-ROTHE, Ingeborg: Johann Peter Süßmilch als Statistiker, a.a.O., S. 175

6) vgl. die Tabellen im Anhang an Süßmilchs "Göttliche Ordnung ...", 2. Aufl., Teil I: Berlin 1761; Teil II: Berlin 1762

führen zu können, erreichte auf diese Weise SÖSSMILCH, zumindest für einen bestimmten Zeitraum ein eindeutig umrissenes Zahlenmaterial zusammenzustellen. Ein erhebliches Gespür zur Vermeidung statistischer Fehlerquellen und eine erstaunliche Geschicklichkeit in der Tabellentechnik ergänzten wertvoll seine Bemühungen um ein möglichst vollständiges Zahlenmaterial, die aus SÖSSMILCHS immer wiederholter Forderung resultierten, keinesfalls Schlüsse aus unzureichend ermittelten Größen zu ziehen.¹⁾

bbb) Seine demographischen Forschungen

Ein Vergleich seines Zahlenmaterials brachte SÖSSMILCH zunächst den Nachweis, daß die altersspezifische Sterbehäufigkeit in Städten wie London, Paris, Wien usw. einander weitgehend entspricht; zugleich erkannte er abweichende Sterbehäufigkeiten auf dem Lande, in kleinen und in großen Städten.

In der klaren Erkenntnis, daß die Ergebnisse einzelner regionaler Untersuchungen zu keiner Einsicht in das tatsächliche Geschehen innerhalb einer Gesamtbevölkerung ausreichten, ging SÖSSMILCH weiterhin auch dazu über, die einzelnen Sterbewahrscheinlichkeiten zu Wertsystemen zu vereinigen und daraus Mittelwerte abzuleiten; jeweils - in Anlehnung an HALLEY - ausgehend von einer fiktiven Grundgesamtheit von 1.000 Toten, wobei er die Verteilung auf die einzelnen Altersgruppen ermittelte, gelangte er zu Betrachtungen über die durchschnittliche Lebenserwartung.

Auf der Grundlage solcher Beobachtungen versuchte er schließlich, die "Gesetzmäßigkeiten" in der Sterblichkeit darzulegen; zu diesem Zwecke erstellte er eine eigene Sterbetafel, aus der letztlich hervorgeht, in welchem Ausmaß die Lebenden in den einzelnen Altersjahren vom Tode bedroht sind.

1) ESENWEIN-ROTHER, Ingeborg: Johann Peter SÖSSMILCH als Statistiker, a.a.O., S. 180

Wenngleich auch der Wert dieser Sterbetafel umstritten ist - dem einen gilt sie als geringwertig,¹⁾ der andere sieht in ihr bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts eine der Grundlagen der deutschen Lebensversicherungsrechnung -²⁾ unbestritten bleibt die wissenschaftliche Leistung Johann Peter SOSSMILCHS und sein Verdienst um die Demographie und damit um das Versicherungswesen. Er erkannte als Erster die Bedeutung des Gesetzes der großen Zahl innerhalb der Bevölkerungslehre, er trug erstmals umfassendes Zahlenmaterial zusammen, und er wagte sich an die Verarbeitung und Analyse desselben - wobei er sich auch in der Thematik seiner Untersuchung von seinen Vorgängern abhebt, indem er erstmalig "die Gesamtheit der Vorgänge in der Bevölkerung zum Gegenstand einer erschöpfenden und systematischen Betrachtung macht".³⁾

bb) Die Weiterentwicklung nach Süßmilch

Trotz der wissenschaftlichen Pionierleistung SOSSMILCHS und trotz des Aufsehens, das sein Werk auch in der damaligen Zeit erregte, fanden sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur vereinzelt Nachahmer, die sich mit der Sammlung und Auswertung demographischen Zahlenmaterials beschäftigten; so vor allem BAUMANN, der Herausgeber von SOSSMILCHS "Göttlicher Ordnung", der an Hand eigener Untersuchungen versuchte, in späteren Ausgaben einige Fehlschlüsse SOSSMILCHS zu berichtigen.

Im übrigen flossen die Quellen demographischer Forschungen im deutschen Sprachraum sehr sparsam. Vielleicht auch war SOSSMILCH seiner Zeit zu weit voraus, als daß man die Bedeutung seiner Forschungen für die Lebensversicherung erkennen konnte; jedenfalls hatte er mit seinem Werke eine

1) vgl. WESTERGAARD, Harald: Die Lehre von der Mortalität ..., a.a.O., S. 55

2) vgl. KOCH, Peter: Pioniere des Versicherungsgedankens, a.a.O., S. 137

3) MAYR, G. v.: Statistik und Gesellschaftslehre, 1. Bd.: Theoretische Statistik, 2. Aufl., Tübingen 1914, S. 327

Grundlage geschaffen, "von welcher ... Süßmilchs Zeitgenossen und unmittelbare Nachfolger wenig Gebrauch zu machen wußten".¹⁾

Erstaunlich wird diese Feststellung, wenn man berücksichtigt, daß zu diesem Zeitpunkt längst Sterbekassen, Heiratskassen, Witwen- und Waisenkassen, Leibrenten und Tontinen üblich waren. Aber die Kameralisten ließen diesen Einrichtungen meist nur eine rege propagandistische Förderung angedeihen - mit Fragen des Versicherungswesens wollten sie sich ansonsten nicht abgeben. Dies blieb einigen wenigen Gelehrten vorbehalten, die sich - rund zwei Jahrzehnte nach SOSSMILCH - allmählich den praktischen Problemen der Lebensversicherungstechnik zuwandten.

C. Die Anwendung demographischer Grundlagen

1) Vorbemerkung

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, daß früheste Ansätze und erste Ausgestaltungen nahezu aller Lebensversicherungsformen im deutschen Sprachgebiet in eine Zeit zurückreichen, da man sich weder mit demographischen noch mit versicherungsmathematischen Problemen beschäftigte. Aber auch, als in anderen europäischen Staaten - vor allem in England, Frankreich und Holland - Wissenschaft und Forschung sich dieser Probleme annahmen, war die Zeit für die Übernahme solcher Erkenntnisse im deutschen Sprachraum noch nicht reif.

Dies deckt sich auch mit der Feststellung, daß den im Anhang aufgeführten Statuten kaum genaue Berechnungen bezüglich der Beitragssätze und dergleichen zugrunde liegen und wenn, dann handelt es sich um relativ späte Einrichtungen.²⁾

1) MAYR, G. v.: Statistik und Gesellschaftslehre. 1. Bd.: Theoretische Statistik, 2. Aufl., Tübingen 1914, S. 328

2) Als vollständig enthaltenes Muster sei hier vor allem auf den Plan KRITTERS bezüglich der Bremischen Witwenpfllegschaft verwiesen. Vgl. Anhang, WWK 5 (1783).

Offenbar haben, wie aus dem Schrifttum hervorgeht, überhaupt nur ganz wenige - angeregt durch SOSSMILCHS "Göttliche Ordnung" - tatsächlich erkannt, daß Gesetzmäßigkeiten im Leben und Sterben der Menschen und die Erkenntnisse daraus nicht ohne Bedeutung sein können für die Beitragsgestaltung und damit den "Geschäftsbetrieb" einer Lebensversicherungseinrichtung. Allein der kleinen Schar dieser Männer ist es aber zu danken, daß allmählich auch die deutschen Lebensversicherungseinrichtungen nach wissenschaftlich fundierten, versicherungstechnischen Grundlagen betrieben wurden - zu einer Zeit, als in England mit der "Equitable" 1762 die erste Lebensversicherungsgesellschaft auf richtiger Grundlage schon längst ihren Geschäftsbetrieb aufgenommen hatte.

Die Aufgabe dieser ersten deutschen "Versicherungs-Mathematiker" bestand nur darin, für die bereits bestehenden Versicherungseinrichtungen möglichst genau zu ermitteln, was der Versicherte bzw. der Versicherungsnehmer für den Versicherungsschutz angemessenerweise zu erbringen hatte.

Zu diesem Zwecke mußten sie auf der Basis erster Sterbetafeln - im deutschen Sprachraum wurde üblicherweise die SOSSMILCH'sche Sterbetafel herangezogen - unter Berücksichtigung der altersspezifischen Sterblichkeitsverhältnisse und des Äquivalenzprinzips Versicherungsleistungen und Beitragszahlungen zueinander in Beziehung setzen und daraus ein angemessenes Beitragssystem ableiten. Erst mit der Erfüllung dieser Voraussetzung konnte ein seriöses Geschäftsgebaren und damit ein zuverlässiger Versicherungsschutz verwirklicht werden.

Die Fragen aber, die im Rahmen dieser Arbeit nun nachfolgend zu untersuchen sind, lauten deshalb: Wie wurde bei den bestehenden Lebensversicherungseinrichtungen bisher versucht, die Leistungen von Versicherer und Versicherungsnehmer zu bemessen, ab wann und auf welche Weise wurde versucht, die überkommene Beitragsbemessung umzugestalten, und welchen Erfolg hatten die diesbezüglichen Versuche?

2) Die "Tarifgestaltung" bei den Vorläufern

a) Die Beitragsgestaltung bei Sterbekassen

Die älteste - und häufigste - Methode, nach der Sterbekassen betrieben wurden, war die des Umlageverfahrens.¹⁾ Die Mängel, die ein solches Verfahren jedoch schon in sich trug, sind offenkundig:²⁾ Nur bei einem gleichmäßigen Mitgliederbestand wurden die einzelnen Mitglieder in gleichem Maße belastet; starben eine bestimmte Zahl von Mitgliedern weg, mußten gleichviel Neuaufnahmen erfolgen. War dies nicht der Fall, so mußten die bisherigen Mitglieder zu größeren Leistungen herangezogen werden. Dies wiederum hatte zur Folge, daß viele Unzufriedene, vor allem also gesunde, junge Leute, der Kasse den Rücken kehrten und Neuaufnahmen erst recht ausblieben. Die Kasse mußte schließlich die Zahlungen einstellen; gerade diejenigen, die ihr am längsten treu gewesen sind, hatten das Nachsehen.

Einem zweiten Verfahren, bei dem die Mitglieder unabhängig vom Alter regelmäßige, mehr oder weniger willkürlich gewählte Durchschnittsbeiträge erbringen mußten,³⁾ hafteten ähnliche Mängel an. Da die unterschiedlichen Sterbewahrscheinlichkeiten nicht berücksichtigt wurden, mußten stets junge Versicherte zuviel und die Alten zu wenig bezahlen. Die Folgen waren ähnlich denen beim Umlageverfahren.

Verständlich, daß mit dem Wissen um altersbedingte Lebenserwartungen und Sterbewahrscheinlichkeiten sich Mathematiker daran machten, diesen Kassen unter Berücksichtigung bisheriger demographischer Forschungsergebnisse einen altersmäßig abgestuften Tarifplan zugrunde zu legen. Das

1) vgl. auch diese Arbeit, S. 98

2) vgl. z.B. KNEBEL-DOEBERITZ, Hugo v.-BROECKER, Hermann: Das private Versicherungswesen in Preußen. Bd. 2: Das Sterbekassenwesen in Preußen. Berlin 1902, S. 2; EGGENBERGER, J.: Zur Reform im Sterbekassenwesen, in: Zeitschrift für Versicherungswesen, Bd. 1, 1901, S. 172 ff.; SCHEVICHAVEN, J. van: Vom Leben und Sterben ..., a.a.O., S. 9 f.

3) vgl. LEDERER, Ernst: Entstehung, Entwicklung und heutiger Stand der Volksversicherung in Deutschland. Diss. Erlangen 1914, S. 4

Ergebnis waren an Hand von Sterbetafeln und deren Sterbewahrscheinlichkeiten errechnete Beiträge, abgestuft nach den einzelnen Altersjahren. Unverständlich aber erscheint, daß die Einführung dieses Tarifsystems auf erhebliche Schwierigkeiten stieß: dem Publikum erschien das Umlagesystem immer noch als das natürlichste; es wurde nur so viel an Beiträgen erhoben, als die Deckung des jeweiligen Bedarfs erforderte. Gegen das sogenannte Deckungsverfahren - mit altersmäßig gestaffelten Beiträgen - bestand hingegen der Argwohn, es würden unnützerweise hohe Reserven angesammelt und man zahle zuviel.¹⁾

Zu den Männern, die sich - noch unter dem Eindruck SOSS-MILCHS "Göttlicher Ordnung" - in ihren Schriften kritisch mit den bisherigen Formen der Sterbekassen auseinandersetzten, gehören insbesondere KÖSTER, KRITTER und EULER.

1772 erschien C. D. KÖSTERS "Wittwen- und Waisenversorger, oder Grundsätze, nach welchen dauerhafte Wittwen- und Waisensozietäten, auch Sterbekassen gestiftet und verbessert werden können". Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß sich KÖSTER auch mit den Problemen des Sterbekassenwesens aufs beste vertraut gemacht hat; er fordert - nach dem Alter gestaffelte - Einkaufsgelder oder eine Beitragsstaffelung nach Altersklassen,²⁾ doch leider, ohne den gleichzeitigen Nachweis zu erbringen, daß seine Berechnungen auf demographischen Grundlagen beruhen.

Dies blieb dem Göttinger Senator Johann Augustin KRITTER vorbehalten, "der sich namentlich in der technischen Behandlung der Versicherungskassen schriftstellerisch sehr betätigt hat".³⁾ In zahlreichen Beiträgen im Leipziger Magazin für Mathematik und in einem umfangreichen Schrift-

1) vgl. KNEBEL-DOEBERITZ, Hugo v.: Die Sterbekassen in Preußen, in: Zeitschrift für Versicherungswissenschaft, Bd. 2, 1902, S. 3

2) vgl. KÖSTER, C. D.: Der Wittwen- und Waisenversorger ..., a.a.O., Leipzig 1772, S. 80

3) NEUMANN, Carl: Die Sterbegeldversicherung im Schrifttum des 18. Jahrhunderts, in: Neumanns Zeitschrift für Versicherungswesen, Jg. 1937, S. 87

wechsel mit zahlreichen Kritikern, gelangte er zu Feststellungen, die das Sterbekassenwesen - in seiner bisherigen Form - alles andere als empfehlenswert erscheinen lassen.¹⁾ Da ein älteres Mitglied wahrscheinlich eher sterben wird als ein jüngeres, so hält er es nur für billig, daß ein älteres Mitglied in der kürzeren Zeit, die es in der Gesellschaft zubringt, ebensoviel erlegt als das jüngere in der längeren Zeit. Um dies zu verwirklichen, nahm er zahlreiche - altersmäßig gestaffelte - Tarifierungen vor - unter Zugrundelegung der Sterbewahrscheinlichkeiten aus der SOSSMILCH'schen Sterbetafel.

In breite Schichten der Bevölkerung drang dieses Gedanken-
gut jedoch erst mit der Schrift Leonhard EULERS "Aufklärungen über die öffentlichen Institute zugunsten der Witwen sowohl als der Verstorbenen ..." (1782), wobei er sich im zweiten Teil speziell mit Sterbekassen beschäftigt: "Über die Einrichtung einer Totenkasse".²⁾ Darin schildert er beredt den Verlauf einer solchen Kasse und kommt zu dem Ergebnis, daß - bisherige - Sterbekassen weder als billig noch als gemeinnützig bezeichnet werden können. In seiner weiteren Untersuchung weist er nach, daß die Anzahl der Mitglieder gar nicht konstant zu sein braucht, wenn sie nur nicht zu klein werde, daß aber die Beiträge je nach dem Alter abgestuft werden müssen. Zugleich expliziert er die mathematischen Formeln zur Ermittlung der einmaligen Zahlung oder der jährlichen Prämien, die ein a-jähriges Mitglied zahlen muß, damit bei seinem Tode - dessen Wahrscheinlichkeit aus den Sterbetafeln hervorgeht - seine Hinterbliebenen eine bestimmte Summe erhalten.

-
- 1) vgl. VESPER, Ernst: Die Sterbekassen in alter und neuer Zeit, a.a.O., S. 36 und KRITTER, J. A.: Geschichte der in Deutschland so sehr überhand nehmenden Sterbekassen - oder Trauerpfennig - und Denkhäler-Gesellschaften, ... nebst einer Beurtheilung über die Gerechtigkeit und den Bestand derselben, in: Leipziger Magazin für Mathematik, Jg. 1786, S. 7 - 43
- 2) vgl. BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 181 ff.

EULERS Verdienst besteht nicht zuletzt darin, daß er, gestützt auf eine Sprache, "die sich durch äußerste Klarheit und Anschaulichkeit auszeichnet", viel dazu beitrug, den Gedanken an versicherungstechnisch fundierte Institutionen zu verbreiten, "ihnen die Beachtung und Unterstützung weiter Kreise zuzuwenden" und "ihnen endlich die unentbehrliche, mathematische und technisch richtige Grundlage zu verschaffen".¹⁾

Wenn man aber andererseits bedenkt, daß diese Bestrebungen erst zu Ende des 18. Jahrhunderts erfolgten, zu einer Zeit, als das Sterbekassenwesen seine Blütezeit schon fast hinter sich hatte,²⁾ und wenn man weiterhin bedenkt, daß solche Berechnungen noch einer gewissen Zeitspanne bedurften, bis sie in breiten Bevölkerungsschichten anerkannt - und bei Sterbekassen angewandt wurden, dann kommt man nicht umhin, festzustellen, daß ihre Bedeutung für das Sterbekassenwesen nur bedingt sein konnte; denn mittlerweile bahnte sich bereits eine neue Form des Versicherungswesens an: die der "modernen" Lebensversicherung.

b) Die Beitragsbemessung bei Heiratskassen

Die Versicherungsform, die den Kameralisten - auf Grund ihrer vorzüglichen Eignung zum Zwecke der Volksmehrung - am meisten am Herzen lag, war bekanntlich die der Heiratskassen. Es ist aber auch die Versicherungsform, deren Geschäftsbetrieb die geringsten versicherungs-technischen

-
- 1) PASQUIER: Leonhard Eulers Verdienste um das Versicherungswesen, Zürich 1909, zitiert bei BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 183
 - 2) Daß Sterbekassen auch noch im 19. Jahrhundert zahlreich existierten (vgl. Statutenverzeichnis der Sterbekassen im Anhang) und daß sie sich selbst bis in die heutige Zeit erhalten haben, wird keineswegs übersehen. Während sie aber spätestens seit dem Aufkommen der modernen Lebensversicherung an Bedeutung verloren und heute nur noch ein untergeordnetes Dasein fristen, kam ihnen - zusammen mit Witwen- und Waisenkassen - in der Lebensversicherung des 18. Jahrhunderts noch eine dominierende Rolle zu.

Ansprüche stellt. Denn der Eintritt des Versicherungsfalles, in der Regel die Heirat oder das Erreichen eines bestimmten "mannbaren" Alters, erfolgte normalerweise zwischen dem 18. und 25. Lebensjahr; in einem Lebensabschnitt also, in dem die Sterblichkeit noch keine wesentliche Rolle spielt - mit Ausnahme der Kindersterblichkeit in den ersten Lebensjahren.

Aus den Aufnahmebestimmungen der vorhandenen Statuten¹⁾ geht jedoch hervor, daß der Beitritt zu einer Heiratskasse üblicherweise erst in einem Alter erfolgte, in dem der Kindersterblichkeit keine ausschlaggebende Bedeutung mehr zukam. Dadurch entstanden bei den Heiratskassen - als einer Form der Versicherung auf den Erlebensfall - bei der Ermittlung von Beitrag und Versicherungssumme keine demographischen und dadurch bedingte versicherungstechnische Probleme.

Die Beitragsgestaltung erfolgte entweder nach dem Umlageverfahren - was die gleichen Nachteile wie bei den Sterbekassen mit sich brachte²⁾ - oder man ermittelte laufende Beiträge unter Zugrundelegung eines bestimmten Prozentsatzes mit Hilfe der Zinsrechnung: eine bestimmte Einmalzahlung und bestimmte regelmäßige Beitragszahlungen ergeben, samt Zinsen, eine bestimmte Versicherungssumme; oder - umgekehrt - zur Zahlung einer bestimmten Versicherungssumme sind bestimmte Beitragszahlungen erforderlich. Beim Eintritt des Versicherungsfalles wurde die - üblicherweise fest vereinbarte-Versicherungssumme entrichtet; beim vorzeitigen Ableben eines Mitgliedes wurde den Angehörigen - je nach Kassenstatut - entweder gar nichts oder nur ein bestimmter Prozentsatz der bisher gezahlten Beiträge zurück-

-
- 1) So durften z. B. Mädchen "noch nicht verlobt sein", oder es wurden nur Kinder im Alter von 8 - 12 Jahren aufgenommen. Vgl. z. B. HK 1/Art. 3; 3/Punkt 4, 7); 4/Punkt 2
 - 2) vgl. die Ausführungen auf S. 184. Bei Heiratskassen kam erschwerend hinzu, daß Mitglieder häufig erst beitraten, wenn sie bald heiraten wollten. (So auch nach MARPERGER, Paul Jakob: Montes pietatis ..., a.a.O., S.150): das Erfordernis einer Altersbegrenzung zum Beitritt oder einer Mindestdauer der Mitgliedschaft bei einem solchen Umlageverfahren war noch nicht überall erkannt worden.

erstattet.¹⁾ Die so einbehaltenen Gelder dienten nicht zuletzt dazu, bei einer sehr frühzeitigen Heirat - wenn z. B. die Summe der bisher geleisteten Zahlungen plus deren Zinsen nicht ausreichte, die vereinbarte Versicherungssumme zu decken - die Differenz zwischen beiden auszugleichen.

Dieses relativ problemlose Geschäftsgebaren erklärt wahrscheinlich am ehesten, warum sich die frühen Versicherungsmathematiker kaum mit der "Tarifgestaltung" bei Heiratskassen beschäftigten; sie wandten sich vielmehr den Formen der Lebensversicherung zu, bei denen einem ausreichenden Berechnungsverfahren eine wesentlich größere Bedeutung zukam: den damaligen Formen der Rentenversicherung. Dies gilt auch für Leibrenten und Tontinen; vor allem aber gilt es für die Witwen- und Waisenversicherung.

c) Die Rentenrechnung bei Leibrenten und Tontinen

aa) Leibrenten

Aus dem Schrifttum ist uns bekannt, daß bereits zu Ende des 17. Jahrhunderts erste Rentenberechnungen in Holland angestellt wurden. Ebenso ist uns bekannt, daß zum gleichen Zeitpunkt im Deutschen Reichsgebiet das Leibrentenwesen stagnierte. Wo dennoch Leibrentenkäufe getätigt wurden, geschah dies offenbar auf der Basis von Schätzungen oder in Anlehnung an englische bzw. holländische Vorbilder. Erst 1785/86 erschien mit TETENS zweibändigem Werk "Einleitung zur Berechnung der Leibrenten und Anwartschaften, die vom Leben einer oder mehrerer Personen abhängen"²⁾, eine deutschsprachige Abhandlung, bei der zum erstenmal die Kolumnarmethode zur Berechnung der Rentenbarwerte benutzt wurde und die so eine praktische Methode bereitstellte, die mittlere Lebensdauer und dadurch Rentenbar-

1) vgl. diese Arbeit, S. 102 f.

2) Einzelheiten vgl. bei BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung, a.a.O., S. 185 ff.

werte bzw. Leibrenten auf der Basis jeder gegebenen Sterblichkeitstafel zu berechnen. Mit solchen Grundlagen wußten allerdings TETENS Zeitgenossen offenbar nicht allzuviel anzufangen, denn selbst noch Jahrzehnte später, als die erste deutsche Lebensversicherungsgesellschaft errichtet wurde, stützte sich der Gründer E. W. ARNOLDI auf englische Vorbilder bezüglich der technischen Grundlagen seiner "Gothaer".¹⁾

Auch die im Anhang aufgeführten, vorhandenen Statuten von Leibrentenkassen zeigen zwar, daß der Preisgestaltung bei späteren Einrichtungen bereits tabellarisierte Tarife zugrunde lagen,²⁾ allerdings geht daraus nicht hervor, ob diese Tarife auf Schätzungen oder Rentenberechnungen unter Berücksichtigung der Sterblichkeitsverhältnisse beruhen. Die erheblichen Tarufunterschiede - während beispielsweise die Leibrentenkasse zu Eutin (gegründet 1782) für eine lebenslängliche, jährliche Rente von 10 Thalern bei einer 40jährigen Person den Barwert mit ca. 140 Thalern festsetzte, verlangte die Hamburger Versorgungsanstalt (gegründet 1778) für eine entsprechende Leibrente ca. 195 Thaler - lassen jedoch eher vermuten, daß auch diesen relativ späten Leibrenten-Instituten nur Rentenberechnungen, basierend auf groben Schätzungen bezüglich der Sterblichkeit, zugrunde lagen. Im übrigen wandten sich die Kritiker der bestehenden Leibrentenanstalten offensichtlich mehr den Formen der Tontine zu, die einerseits das Interesse der Öffentlichkeit in höherem Maße beschäftigten, und die andererseits durch ihre enge Verknüpfung mit Spiel und Wette und durch die damit zusammenhängenden Unwägbarkeiten ein lohnenderes Angriffsziel boten.

1) vgl. BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung, a.a.O., S. 188

2) vgl. LR 1/S. 25; LR 3/S. 6

bb) Tontinen

Tontinen garantierten vom Zeitpunkt des "Einkaufs" bis zum Ableben des Bezugsberechtigten die Zahlung einer - laufend steigenden - jährlichen Rente. Vielfach war man sogar der Meinung, "daß ein Vater seine Kinder nicht besser versorgen kann, als durch Einlegung in eine sichere Tontine ...".¹⁾

Im Gegensatz zu den herkömmlichen Leibrenten stellte sich jedoch bei den Tontinenformen nicht die Frage, wieviel Kapital man für eine bestimmte Rente aufzubringen hätte, sondern es waren vorrangig die Fragen zu klären, welche "Laufzeit" eine solche "Anleihe" haben würde und welche Renten man vermutlich für ein bestimmtes Kapital erwarten durfte. Der Tontinnennehmer wußte zunächst ja, wieviel Kapital er aufgenommen hatte und was er dafür an Zinsen auszuschütten hatte - er wußte hingegen nicht, wie lange er diese Zinsen aufbringen mußte; der Tontinist andererseits wußte zwar, daß er lebenslänglich eine Mindestrente beziehen würde - er wußte aber nicht, wie lange er sie vermutlich würde beziehen können und bis zu welcher Höhe sie ansteigen würde.

Derartige Ungewißeheiten, insbesondere das Glücksspielhafte an den Tontinen, riefen die Kritiker des Tontinewesens auf den Plan, allen voran den bereits erwähnten Johann Augustin KRITTER. Er vergleicht jede Tontine mit einem Hazardspiel oder einer Lotterie, wobei die Sterblichkeit für die Überlebenden den Vorteil darstelle, den sonst das gezogene Los bietet. "Ich kenne in der ganzen Welt", schreibt er, "keine spielende Gesellschaft, worin kein einziger Mitspieler verliert und doch viele gewinnen, als eine Bande Musikanten; aber auch hier müssen diejenigen den Beutel ziehen, die sie bestellt haben".²⁾ KRITTER erkannte ferner, daß Tontinen gar keine so günstige

1) MARPERGER, Paul Jakob: *Montes pietatis ...*, a.a.O., S.296

2) KRITTER, J. A.: zitiert bei BRAUN: *Geschichte der Lebensversicherung ...*, a.a.O., S. 156

Form der Kapitalbeschaffung darstellten und warnte Tontinenunternehmer vor der Versuchung, allzu hohe Zinsen zu gewähren im Glauben, das Einbehalten des Kapitals rechtfertige wesentlich höhere Renten. In seiner Schrift "Abhandlungen über Tontinen" (1786)¹⁾ weist er an Hand französischer Staatstontinen nach, daß es besser gewesen wäre, Kapital zu 6 % Zinsen aufzunehmen und das Kapital zurückzuzahlen, als das Kapital einzubehalten und sehr hohe Renten (10 %) zu gewähren. Durch eine erhöhte Lebensdauer der Tontinisten bedingt - nachgewiesen von DÉPARCIEUX; erklärlich aus dem Umstand, daß man in der Regel nur sehr kräftige und gesunde Kinder in Tontinen einkaufte - ermittelte er den Barwert dieser Renten als den 1 1/2-fachen Betrag des aufgenommenen Kapitals.

War KRITTER der erste, der sich mit den Nachteilen für den Tontinariarius auseinandersetzte und so eine gewisse Mißwirtschaft der öffentlichen Hand anprangerte, so war es wiederum Leonhard EULER, der die Gesetzmäßigkeiten im Leben und Sterben der Menschen zur Grundlage von Rentenberechnungen bei Tontinen gemacht hat. Für die von ihm entwickelte Form der "kontinuierlichen Tontine"²⁾ erstellte er eine 8 1/2-seitige Tabelle, "welche angibt, wieviel eine Person beliebigen Alters an steigenden Renten beziehen kann, für ein Kapital von 1.000 Rubel einbezahlt nach der Art der Tontinen ohne Rückgewähr im Todesfall".³⁾ Die Tontinisten wußten mithin, welche Renten sie in den einzelnen Altersstufen zu erwarten hatten; auch ihre durchschnittliche Lebenserwartung und damit die vermutliche Dauer ihres Rentenbezuges war inzwischen bekannt. Ungeklärt allerdings blieb weiterhin, wer von den Tontinisten zu den Längstlebenden gehören und dadurch in den Genuß schwindel-

1) KRITTER, J. A.: Abhandlungen über Tontinen, 1786, zitiert bei BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 160 f. und HEBEL, Karl: Goethe und die Nürnberger Tontine von 1783, a.a.O., S. 377

2) vgl. diese Arbeit, S. 116

3) vgl. BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung, a.a.O., S. 159

erregender Renten gelangen würde; dieses unkalkulierbare Moment des Glücksspiels, das für die Tontine so bezeichnend ist, blieb also nach wie vor gewahrt.

Für eine praktische Anwendung bei den bestehenden Tontinenformen scheinen freilich auch die Erkenntnisse KRITTERS und EULERS zu spät gekommen zu sein. Das Tontinenwesen hatte seinen Höhepunkt offensichtlich bereits überschritten; die bissige Kritik KRITTERS und EULERS richtete sich gegen bereits bestehende Tontinen - von späteren Neugründungen, die auf der Grundlage solcher Vorarbeiten hätten errichtet werden können, ist nichts bekannt. Selbst EULERS so sinnvolles Projekt der "kontinuierlichen Tontine" wurde nicht mehr verwirklicht; offenbar hatten die wachsende Kritik und der Nachweis, daß es sich bei Tontinen um eine unvorteilhafte Form der Kapitalbeschaffung handle, die öffentliche Hand von der Gründung weiterer Tontinen abgehalten.

d) Die Tarifiermittlung bei Witwen- und Waisenkassen

Die Form der Lebensversicherung, die im 18. Jahrhundert in Deutschland am weitesten verbreitet, zugleich aber im besonderen Maße auf die Berücksichtigung demographischer Erkenntnisse angewiesen war, indem sie über einen sehr langen Zeitraum erhebliche Kapitalien für die, erst in ferner Zukunft anstehenden, Verpflichtungen ansammeln mußten, bildeten die Witwen- und Waisenkassen.

In den ersten Jahren nach ihrer Gründung freilich bezeichnete eine solche Kasse fast nur Eingänge; Rentenzahlungen fielen noch kaum an. Offensichtlich beruhte auf dieser Erscheinung das falsche Bild, das sich breite Schichten der Bevölkerung von damaligen Witwen- und Waisenkassen machten; in finanzmathematischen Dingen völlig unerfahren, unterschätzten viele den Umfang der Verbindlichkeiten, die später auf sie zukommen sollten: mit dem Fortschreiten der Jahre wuchsen diese Zahlungsverpflichtungen

lawinenartig an. War nun das Verhältnis von Beiträgen und Rentenversprechungen gar nicht oder unzureichend berechnet und traten nicht laufend neue Mitglieder bei, die mit ihren Beiträgen das Defizit in der Kasse kurzfristig stopften, so wurde die Witwenkasse schließlich zahlungsunfähig. Für die restlichen Mitglieder waren damit die Einzahlungen und Ersparnisse langer Jahre unwiederbringlich verloren - wenn nicht die Obrigkeit einsprang und den Fortbestand der Zahlungen garantierte.¹⁾

Im gleichen Maße, in dem vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts²⁾ Witwen- und Waisenkassen in Deutschland ins Leben gerufen wurden, häuften sich auf diese Weise Pleiten und Zusammenbrüche. Kein Wunder also, daß schon bald der Ruf laut wurde nach Witwen- und Waisenkassen, die "auf gründlichen Ausrechnungen, auf vorsichtigen Anschlägen und auf der Anzahl Menschen, die jährlich zu sterben pflegen, beruhen".³⁾ Wenn bisher "dergleichen Anstalten ... zu Grunde gehen, so fehlet es allemal an den gründlichen Einrichtungen und rechten Gesetzen. Man bauet das ganze Gebäude in die Luft, und hat doch die närrische Hoffnung, daß es halten werde".⁴⁾

Dieser Ruf verhallte nicht ungehört. In einem reich vorhandenen Schrifttum wurde versucht, Grundsätze zu erarbeiten, nach denen dauerhafte Witwen- und Waisenkassen

-
- 1) Der dänischen Staatskasse beispielsweise kostete die Einlösung der Verpflichtungen, die eine dänische Witwen-Kasse eingegangen war und 1771 - nach 31jährigem Bestehen - ihre Zahlungsunfähigkeit erklärt hatte, gegen 3 Millionen Thaler.
Vgl. GEBHARD, D.: Über Wittwen- und Waisen-Pensions-Anstalten ..., a.a.O., S. 5
 - 2) vgl. WESTERGAARD, Harald: Die Lehre von der Mortalität ..., a.a.O., S. 56; BIEDERMANN, Karl: Deutschland im 18. Jahrhundert ..., a.a.O., S. 381
 - 3) JUSTI, Johann Heinrich Gottlob v.: Grundsätze der Policeywissenschaft, 1. Auflage, Göttingen 1756, vgl. auch 3. Auflage, Göttingen 1782, S. 231
 - 4) ebenda, S. 88

ins Leben gerufen werden könnten.¹⁾ An vorderster Front betätigte sich in diesem Sinne - einmal mehr - Johann Augustin KRITTER. Selbst Mitglied der Wittwen-Versorgungssocietät zu Bremen, gegründet 1754, beschäftigte sich KRITTER bereits 1765 mit der Solidität dieser Anstalt und kam zu dem Ergebnis, daß eine Reform unumgänglich sei; insbesondere wies er auf das Problem der Wiederverheiratung von Witwern hin, die dann "keine neuen Einlagen bezahlen, dagegen aber weit jüngere Frauen nehmen, als ihre gestorbenen waren".²⁾ Einmal mit der Problematik bei Witwen- und Waisenkassen vertraut, befaßte er sich mit zahlreichen solchen Einrichtungen, so z. B. der "Alten und neuen Wittwen- und Waisen-Casse" in Weimar, der königlichen preußischen allgemeinen Wittwen-Verpflegungsanstalt und der Calenbergischen Witwengesellschaft;

1) Zu dem Schrifttum der damaligen Zeit, das sich mit Fragen der Witwen- und Waisenkassen beschäftigte, zählte vor allem: RENNERT, C. F.: Oeconomisch-Politische Auflösung der wichtigsten Fragen welche jetzo wegen der Einrichtung dauerhafter Witwen-Cassen aufgeworfen werden, nach den SÜßMILCHSchen Grundsätzen angestellt in einem Briefwechsel zweyer Patrioten nebst einer Beurtheilung des neuen Bremischen Instituti einer Trauerpfennig-Beysteuern, Göttingen 1768; KÖSTER, C. D.: Der Wittwen- und Waisenversorger oder Grundsätze, nach welchen Dauerhafte Wittwen- und Waisensocietäten auch Sterbecassen gestiftet und verbessert werden können, Leipzig 1772; ohne Verfasser: Vorschläge zur nötigen und möglichen Verbesserung der Gesetze und Verfassung der in dem Fürstenthum Weimar im Jahre 1757 aufgerichteten und höchsten Orts bestätigten Wittwen- und Waisen-Societät, Weimar 1776; SCHRADER, L. A. G.: Grundgesetze der Natur in der Geburt, dem Leben und dem Tode des Menschen, als ein freyer Auszug, aus SÜßMILCHS göttlicher Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes usw., Glückstadt 1777; FLORENCOURT, Carl Chassot de: Abhandlungen aus der juristischen und politischen Rechenkunst. Nebst einer Vorrede Herrn Hofrath Kästers, Altenburg 1781; GUDEN, Philipp Peter: Von Witwen-Cassen und dabey zu vermuthenden höchsten Witwen-Zal, ingleichen von der wahrscheinlichen Lebens-Dauer des männlichen und weiblichen Geschlechtes. Nebst dabey gefugten Tabellen, Hannover 1771; DERSELBE: Gründliche Theorie und praktische Vorschläge zu Witwen-Cassen, Braunschweig und Hildesheim 1782; KARSTENS, Wencesl. Joh. Gustav: Theorie von Wittwen-Cassen ohne Gebrauch algebraischer Rechnungen, Halle im Magdeburgischen 1784.

2) vgl. bei GEBHARD, D.: Ober Witwen- und Waisen-Pensionsanstalten, a.a.O., S. 6

letzterer bewies er in einer Schrift voll Laune und Satyre, daß ihre männlichen Mitglieder 135 Jahre alt werden müßten, damit die Anstalt bestehen und die Witwen ihre Pensionen im versprochenen Betrage erhalten könnten.¹⁾ Seine Erkenntnisse fanden 1783 ihren Niederschlag in KRITTERS "Plan der neuen Einrichtung und Verbesserung der Bremischen Wittwenpflegschaft, auf Verlangen dieser Societät ausgearbeitet".²⁾ Darin beweist er zunächst, daß sich die bisherige Sterblichkeit in dieser Kasse mit einem anscheinend geschlossenen Mitgliederkreis mit SÖSSMILCHS Beobachtungen decken; deshalb legt er auch für die weiteren Berechnungen dessen Sterbetafel zugrunde. Für einen Zeitraum von gut 50 Jahren ermittelt er mit Hilfe der unterschiedlichen Sterbewahrscheinlichkeiten die Zahl der Witwen und der jährlich zu zahlenden Renten. Durch Addition der jährlich fälligen Rentensummen erhält er den zukünftigen Kapitalbedarf zur Deckung der fälligen "Pensionen", diskontiert diese Summe mit einem Zinssatz von 4 % und erhält so den Barwert der Summe aller Renten. Ausgehend von dieser Summe, die gleich sein muß dem Barwert aller Beiträge, berechnet er die einzelnen Beiträge zur Deckung des zukünftigen Kapitalbedarfs; abschließend erstellt er in einer "Proberechnung" einen Finanzplan bis 1833, dem Zeitpunkt des wahrscheinlichen Aussterbens der Kassenmitglieder.

So wertvoll jedoch auch KRITTERS Schriften waren - sie erschöpften sich in Pamphleten und Artikel in bestimmten Fachzeitschriften³⁾ und blieben auf diese Weise stets nur einem kleinen Kreis von Lesern vorbehalten. Anders erging es Johann Nikolaus TETENS. Wie KRITTER, beschäftigte er sich mit den Problemen der Witwen- und Waisenkasse; wie dieser befaßte er sich mit der mangelhaften Tarifgestal-

1) vgl. GEBHARD, D.: Ober Wittwen- und Waisen-Pensions-Anstalten, a.a.O., S. 10

2) vgl. hierzu im Anhang WWK 5

3) vgl. z. B. KRITTER, J. A.: Von gerecht eingerichteten und dauerhaften Waisenkassen, in: Leipziger Magazin für neue und angewandte Mathematik, Jg. 1786

tung bei der Calenbergischen Witwenkasse. Als ihm später die Prüfung der Finanzlage dieser Kasse übertragen wurde,¹⁾ reifte in ihm - offensichtlich unter dem Eindruck unzureichender Rechnungsgrundlagen - der Gedanke, eine allgemeinverständliche Einführung in die "Technik" der Lebensversicherung abzufassen. Den Nutzen dieser Methode hält er für unstreitig, zumal die Erfahrung gezeigt habe, wie gefährlich Rechenfehler seien; von der Anwendung seiner Berechnungsarten verspricht er sich eine Ausdehnung des Versicherungswesens. So entstand seine - bereits erwähnte - "Einleitung zur Berechnung der Leibrenten und Anwartschaften, die vom Tode und Leben einer oder mehrerer Personen abhängen", erschienen Leipzig 1785/86.²⁾

Dieses Werk, das recht anschaulich die Notwendigkeit zutreffender Rechnungsgrundlagen begründete und die Möglichkeiten ihrer praktischen Anwendung darlegte, gab letztlich auch bei einer großen Anzahl von Witwen- und Waisenkassen den Anstoß, eine Reform der Statuten, die Erstellung eines Tarifplanes und dergleichen mehr ins Auge zu fassen. Freilich geschah dies nicht von heute auf morgen; doch mit dem beginnenden 19. Jahrhundert scheinen sich die Kritiker der bestehenden Versicherungseinrichtungen allmählich durchgesetzt zu haben - übrigens nicht nur für den Bereich der Witwen- und Waisenkassen, sondern auch für den Bereich der bestehenden, anderen Formen der Lebensversicherung.

Allerdings führte der Ausbau solcher praktischen Grundlagen der Lebensversicherungstechnik häufig zu einer Erweiterung des - bisher durchweg regional begrenzten - Geschäftsbetriebes; damit verbunden war dann wiederum meist eine Abkehr von dem ehemaligen Grundgedanken einer genossenschaftlichen Hilfgemeinschaft hin zu geschäftsmäßig betriebenen Lebensversicherungsgesellschaften. Im Jahre

-
- 1) vgl. BRAUN, Heinrich: Geschichte der Lebensversicherung ..., a.a.O., S. 173
 - 2) vgl. auch KOCH, Peter: Pioniere des Versicherungsgedankens ..., a.a.O., S. 189

1827 fand diese Entwicklung ihren Höhepunkt mit der Gründung der "Lebensversicherungsbank für Deutschland (zu Gotha)"; nun begann auch im deutschen Sprachraum endgültig die Ära der "modernen" Lebensversicherung.

DRITTES KAPITEL: Die heutige Lebensversicherung und frühe Lebensversicherungsformen im Vergleich

Die heutigen und die früheren Formen der Lebensversicherung - samt ihren rechtlichen und demographischen Grundlagen - wurden im einzelnen bereits ausführlich dargestellt; Aufgabe des nachfolgenden Kapitels wird es nun sein, in einem kurzen und nur noch stichpunktartigen Vergleich beide Entwicklungsstufen einander gegenüberzustellen, an Hand der dargelegten Grundlagen miteinander zu messen und so die Vorläufer unserer Lebensversicherung aus heutiger Sicht zu beurteilen.

I. Grundgedanke und Kriterien

A. Der Lebensversicherungsgedanke

Wie bei der heutigen Lebensversicherung lag schon den frühen Lebensversicherungsformen der Gedanke zugrunde, die negativen materiellen Auswirkungen, die mit dem Tode eines Menschen - insbesondere des Ernährers einer Familie - oder mit dem Erleben eines bestimmten Zeitpunktes verknüpft sind, zu mildern und abzuschwächen. Daß im Gegensatz zur heutigen Lebensversicherung, bei der ausschließlich der Aspekt der materiellen Sicherung den Inhalt der Versicherungsverhältnisse prägt, bei frühen Lebensversicherungseinrichtungen - man denke hier vor allem wieder an die Sterbekassen - zunächst auch religiöse und kulturelle Elemente den Inhalt der Versicherungsverhältnisse mitgestalten konnten, sie hier zwar nochmals erwähnt; dies kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß den frühen Lebensversicherungsverhältnissen im Prinzip bereits das nämliche Gedankengut zugrunde lag wie der heutigen Lebensversicherung.

B. Die Kriterien

Ob es sich bei unseren sogenannten "Vorläufern" bereits um echte Formen einer "Lebensversicherung" gehandelt hat, hängt

nicht zuletzt davon ab, inwieweit sie bereits deren charakteristische Merkmale aufwiesen.

Beiden Entwicklungsstufen ist gemeinsam die zugrunde liegende Gefahr - das Sterben oder Erleben eines bestimmten Zeitpunktes; ebenso die Vereinigung vieler Gleichbedrohter, um das Risiko zu tragen;¹⁾ die in der nicht vorhersehbaren Dauer des menschlichen Lebens liegende Ungewißheit, ob, wann und in welcher Form der Versicherungsfall eintritt; die Zahlung eines Geldbetrages zur Abdeckung des Risikos;²⁾ das Vorliegen eines Rechtsanspruches auf die Versicherungsleistung;³⁾ die von einem anderen Rechtsgeschäft unabhängige Übernahme des Risikos⁴⁾ und eine gewisse Planmäßigkeit des Versicherungsbetriebes.⁵⁾ Objekt der Versicherung ist und war natürlich stets eine Person,

- 1) Eine Ausnahme bilden diejenigen Leibrenten, die nicht geschäftsmäßig von "Leibrenten-Banken" oder ähnlichen Einrichtungen, sondern nur fallweise von öffentlichen oder privaten Institutionen gewährt wurden; von einer "Risikoentlastung durch Gewinnung einer ausreichenden Zahl von Beteiligten", wie sie die neuere Rechtsprechung erfordert (vgl. diese Arbeit, S. 8, FN 3), kann hier wohl nicht gesprochen werden.
- 2) Die Höhe dieses Geldbetrages konnte früher - wie bei der heutigen Lebensversicherung - vertraglich festgesetzt sein, nämlich dort, wo gleichbleibende, regelmäßig wiederkehrende Beiträge vereinbart waren. Sie mußte aber nicht vertraglich festgesetzt sein; erinnert sei hier nur an die Praktik des "Umlageverfahrens", wo zwar die Zahlung eines Geldbetrages vertraglich vereinbart wurde, die Höhe dieser "Prämie" aber jeweils abhängig war von der festgesetzten Versicherungssumme und der jeweiligen Anzahl der Kassenmitglieder.
- 3) Das Fehlen des Kriteriums eines Rechtsanspruches auf die Versicherungsleistung scheidet bekanntlich bis ins 17. Jahrhundert die frühesten Ansätze einer "Lebensversicherung" von den ersten Anfängen echten Versicherungswesens (vgl. diese Arbeit, S. 160 f.).
- 4) Versorgungsleistungen und Versorgungszusagen des "Arbeitgebers" an seine Mitarbeiter, wie sie in den von der Obrigkeit durch finanzielle Zuschüsse unterstützten Versicherungsverhältnissen der "Zwangsanstalten" im Rahmen der zugrunde liegenden Dienstverhältnisse vermutet werden könnten, gelten selbst heute nicht als organischer Teil des Dienstvertrages, wenn die Beiträge - wie es damals üblich war - "zu einem wesentlichen Teil von den Versorgungsberechtigten selbst aufgebracht werden ...". PRÜLSS, Erich: Versicherungsaufsichtsgesetz, a.a.O., Anm. 4 d) zu § 1 VAG
- 5) Selbst nach heutiger Rechtsprechung erfordert "Planmäßigkeit" nicht, daß der Versicherungsbetrieb tatsächlich auf

nämlich der jeweilige Versicherte.

Die Kriterien, die die heutige Lebensversicherung kennzeichnen, trafen also nahezu uneingeschränkt auch auf deren Vorläufer zu; man kann deshalb im Hinblick auf diese Vorläufer bereits von einer Lebensversicherung sprechen - auch, wenn sie noch in teilweise anderen Ausgestaltungen in Erscheinung traten und auf wesentlich unvollkommeneren rechtlichen und demographischen Grundlagen aufbauten.

II. Erscheinungsformen

Lebensversicherungsunternehmen bieten heute üblicherweise eine breite Palette der unterschiedlichsten Arten der Lebensversicherung an; demgegenüber betrieben deren Vorläufer meist nur eine einzige Versicherungsart, die dann letztlich auch in ihrem Namen zum Ausdruck kam. Zu unterscheiden sind - wie heute - Formen der Kapitalversicherung und Formen der Rentenversicherung.

A. Kapitalversicherungen

Während im Rahmen der Kapitalversicherung auf den Todesfall der lebenslänglichen Todesfallversicherung in Form der Sterbekassen ein gewisses Pendant gegenübersteht - Sterbekassen sicherten allerdings nur die Kosten der Beerdigung, während sie zur Sicherung des Unterhalts der Familie mittels eines entsprechenden Kapitals aufgrund

versicherungsmathematischen Grundlagen beruht (vgl. diese Arbeit, S. 8, FN 3). Deshalb sollte man den frühen Lebensversicherungseinrichtungen - auch wenn eine echte Kompensation der Risiken nach den Gesetzen der Statistik noch nicht erzielt wurde - eine gewisse Planmäßigkeit des Versicherungsbetriebes nicht absprechen: nach MANES (Versicherungswesen, 1. Bd., a.a.O., S. 3 f.) erfordert beispielsweise "Planmäßigkeit" nur, daß die Versicherung auf "vernünftigen Erwägungen" aufgebaut ist; der "Erfolg" soll den "Aufwendungen" wenigstens "erwartungsgemäß" entsprechen, und es soll die Deckung eines Bedarfs angestrebt werden, den der einzelne isoliert aufzubringen möglicherweise nur schwer imstande oder unfähig ist.

der niedrigen Bemessung der Versicherungssumme ungeeignet waren - ist eine kurze Todesfallversicherung zur Abdeckung temporärer Risiken bei den Vorläufern unserer Lebensversicherung vollkommen unbekannt.

Ebenso unbekannt waren im Rahmen der Kapitalversicherungen offenbar die Erlebensfallversicherung zur Sicherung der eigenen Altersversorgung sowie Formen der heutigen "gemischten Versicherung", der "Versicherung auf verbundene Leben" oder sonstiger Kapitalversicherungen. Eine Ausnahme bildeten lediglich die Heiratskassen, die in ihrer Zielsetzung bereits unseren heutigen Versicherungen "mit festem Auszahlungstermin" ("Termfix") entsprachen und Mädchen eine Aussteuer, häufig auch schon Jungen eine Berufsausbildung zu sichern suchten.

B. Rentenversicherungen

Im Rahmen früher Rentenversicherungen kannte man bereits die Sicherung der eigenen Altersversorgung oder die Versorgung begünstigter Dritter - durch Leibrenten und Tontinen - sowie die Sicherung des Unterhalts für die Hinterbliebenen - durch Witwen- und Waisenkassen.

Leibrenten und Tontinen entsprachen in etwa den heutigen Formen einer "sofort beginnenden Rente"; daß sie auch in Form heutiger "aufgeschobener Renten" abgeschlossen wurden, ist - obwohl denkbar - nirgends erwähnt. Witwen- und Waisenkassen hingegen kamen in ihrer Zielsetzung unserer heutigen Oberlebensrente gleich; andere Formen der Rentenversicherung, etwa die umfassende "Pensionsversicherung", finden bei den Vorläufern noch keine Entsprechung - sie teilen damit das Schicksal der meisten heutigen Formen der Kapitalversicherung.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß im 18. Jahrhundert die angebotenen Formen der Lebensversicherung nur einzelnen heutigen Versicherungsarten ähnelten. Die Mehrzahl der heu-

tigen Versicherungsformen kann auf kein entsprechendes Gegenstück zur damaligen Zeit verweisen; sie haben sich offensichtlich erst seit dem Aufkommen der "modernen" Lebensversicherung entwickelt. Die Übereinstimmung beider Entwicklungsstufen im Bereich der "äußeren Ausgestaltung", also in bezug auf die einzelnen Erscheinungsformen, erweist sich dadurch aber als ziemlich dürftig.

III. Rechtliche und demographische Grundlagen

ERSTER TEIL: Rechtliche Grundlagen

A. Die Rechtsquellen

Ein gesondertes Recht der Lebensversicherung gibt es heute nicht und hat es auch nicht gegeben zur Zeit der damaligen Vorläufer. Während aber das heutige Recht der Lebensversicherung, abgesehen von einigen, wenigen speziellen Vorschriften,¹⁾ sich auf die Vorschriften des "allgemeinen" Versicherungsrechts stützen kann, wie sie in VAG, VVG und teilweise im BGB (ABGB) sowie im HGB geregelt sind, und zusätzlich durch die Versicherungsbedingungen (AVB) für jeden Versicherungszweig wesentliche Vertragspunkte genormt wurden, konnten die Vorläufer der heutigen Lebensversicherung lediglich auf ihre - behördlich genehmigten - Statuten als alleinige Rechtsquelle verweisen.

Bei diesen jeweils sehr individuell abgefaßten Statuten handelte es sich zwangsläufig um eine ziemlich wahllose Ansammlung von Vorschriften bezüglich der Geschäftsführung und der einzelnen Rechte und Pflichten der Parteien. Zieht man weiterhin die Willkür, mit der sie erlassen wurden, und ihre äußerst subjektive Zielsetzung im Sinne des Versicherers in Betracht, dann konnten solche Statuten kaum Anspruch darauf erheben, das Recht der frühen Lebens-

1) Erinnert sei hier an die speziellen Vorschriften für die Lebensversicherung in den §§ 65 - 79 VAG, §§ 159 - 173 VVG.

versicherungsverhältnisse einigermaßen umfassend zu regeln - geschweige denn allgemein verbindliche Rechtsnormen zu setzen, wie sie in der Lebensversicherung heute gang und gäbe sind.

B. Die rechtliche Organisation der "Lebensversicherungsunternehmen"

1) Die "Rechtsform"

Im Gegensatz zu den heutigen Lebensversicherungsunternehmen, die sich ausschließlich in der Unternehmensform der VersAG, des VVaG und der öffentlich-rechtlichen Anstalt präsentieren, war eine diesbezügliche Aufteilung bei den frühen Versicherungseinrichtungen noch nicht üblich; das entscheidende Kriterium, das die innere Struktur eines Vorläufers, die Art seines Geschäftsbetriebes und die Stellung der Versicherungsnehmer ihm gegenüber weitgehend beeinflusste, war deshalb nicht die "Rechtsform", sondern die Art, wie und von wem er ins Leben gerufen wurde. Dabei ähnelten zwar genossenschaftlich-mitgliedschaftlich organisierte, private Versicherungseinrichtungen bereits unserem heutigen "kleineren" VVaG, und ebenso entsprachen obrigkeitlich gegründete, freie Sozietäten schon in etwa unseren öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalten; die heute dominierende Unternehmensform der Versicherungsaktiengesellschaft war damals hingegen noch weithin unbekannt.¹⁾

1) Die Rechtsform der Aktiengesellschaft kann auf eine verhältnismäßig lange Entwicklungsgeschichte zurückblicken und läßt sich deshalb schon relativ früh - etwa seit Beginn des 17. Jahrhunderts - bei den großen Handelskompanien der damaligen Zeit nachweisen; im Versicherungswesen und speziell im Bereich der Lebensversicherung fand sie jedoch erst mit dem Entstehen überregionaler Lebensversicherungsunternehmen moderner Prägung Eingang. Eine Ausnahme bildet allerdings offenbar das "Hamburgische Wittwen-Institut" (vgl. Anhang WWK 9), das 1777 von einer Aktiengesellschaft mit Bewilligung des Rathes der Stadt Hamburg begründet wurde. Vgl. GEBHARD, D.: Ober Wittwen- und Waisen-Pensions-Anstalten, a.a.O., S.42. Weitere Angaben zur Entwicklungsgeschichte der Versicherungs-Aktiengesellschaft vgl. auch bei BOCH, Robert: Zweihundert Jahre Deutsche Versicherungs-Aktiengesellschaft, in:

2) Die Organe

Da - im Gegensatz zu heute - für die frühen Lebensversicherungseinrichtungen keine bestimmte "Rechtsform" vorgeschrieben war, gab es - wiederum im Gegensatz zu heute - auch keine "Verfassung" bzw. verbindliche Richtlinien, welche Organe einzusetzen und mit welchen Funktionen sie zu betrauen waren; dies blieb dem Ermessen der jeweiligen Kassen- oder Anstaltsgründer vorbehalten und führte deshalb zu sehr individuellen Ausgestaltungen.

3) Die Stellung des Versicherungsnehmers

Heute wie damals kann der Versicherungsnehmer dem Versicherer gegenüber in Erscheinung treten als reiner Vertragskontrahent oder als Mitglied einer Personenvereinigung auf genossenschaftlicher Grundlage zum Zwecke gegenseitiger Hilfeleistung.

Während aber heute dem Vertragskontrahent einer öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalt beispielsweise wenigstens ein minimaler Einfluß auf den Betrieb der Anstalt durch Wahrnehmung seiner staatsbürgerlichen Rechte und im Rahmen der verwaltungsmäßigen Instanzen zukommt, gestanden die Statuten obrigkeitlich verwalteter Versicherungseinrichtungen dem Versicherungsnehmer keinerlei Einflußmöglichkeit zu. Bei genossenschaftlich-mitgliedschaftlich organisierten Versicherungseinrichtungen hingegen waren - entsprechend dem heutigen VVaG - gewisse Rechte einer Einflußnahme zwar häufig statutenmäßig verankert - in der Praxis jedoch spielten sie offenbar auch nur eine verhältnismäßig unbedeutende Rolle.

C. Die Versicherungsaufsicht

Eine Versicherungsaufsicht gibt und gab es in der heutigen und in der damaligen Entwicklungsstufe der Lebensversiche-

rung; Abweichungen bestanden allerdings im Umfang dieser Aufsicht und in den Befugnissen der Aufsichtsbehörde.

1) Träger und Objekt der Aufsicht

Der Versicherungsaufsicht unterliegen heute alle Lebensversicherungsunternehmen; ebenso unterlagen ihr in irgendeiner Form fast alle damaligen Lebensversicherungseinrichtungen. Während aber heute eine spezielle, staatliche Behörde, die sich auf einheitliche, gesetzliche Regelungen - gültig für alle Lebensversicherungsunternehmen ihres Amtsbereiches - stützen kann, die Aufsicht ausübt, unterlagen die damaligen Lebensversicherungseinrichtungen einem willkürlichen Einfluß der jeweiligen Obrigkeit, was bei der Vielfalt der bestehenden damaligen Territorien zu einem recht unterschiedlichen Ausmaß an "Versicherungsaufsicht" führen mußte.

2) Umfang der Aufsicht

a) Die Erteilung der Erlaubnis zum Geschäftsbetrieb

Die Erlaubnis zum Geschäftsbetrieb wird heutigen Lebensversicherungsunternehmen nur erteilt, wenn sie (neben der Satzung und den Allgemeinen Versicherungsbedingungen) den Geschäftsplan vorlegen und darin Rechenschaft geben über sämtliche Rechnungsgrundlagen und die Methoden ihrer Anwendung. Dies war bei frühen Lebensversicherungseinrichtungen nicht erforderlich; Rechnungsgrundlagen waren noch weitgehend unbekannt, und man wollte die Statuten offensichtlich meist nur "pro forma" einsehen - die Genehmigung wurde üblicherweise kritiklos und ohne Vorbehalte erteilt.

b) Die Überwachung des laufenden Geschäftsbetriebes

Während die heutige Versicherungsaufsicht eine Überwachung des laufenden Geschäftsbetriebes - mit gesetzlichen Vor-

schriften zur Rechnungslegung, zur Rechnungsprüfung und vor allem in bezug auf den Deckungsstock - einschließt, war dies bei den Vorläufern unserer Lebensversicherung gänzlich unbekannt. Zwar enthielten die Statuten einzelne Vorschriften, die einen korrekten Geschäftsbetrieb gewährleisten sollten, doch gab es keine gesetzlichen Vorschriften, deren Einhaltung seitens der Aufsichtsbehörde hätte erzwungen werden können.

3) Befugnisse und Eingriffsmöglichkeiten der Aufsichtsbehörde

Da bei den frühen Lebensversicherungseinrichtungen eine Überwachung des laufenden Geschäftsbetriebes nicht üblich war, gab es - im Gegensatz zu heute - auch keine allgemein gültigen Vorschriften, wie in den laufenden Geschäftsbetrieb eingegriffen werden konnte; wo solche Fälle überliefert sind, handelte es sich um einzelne, willkürliche Eingriffe der Obrigkeit. Weit verbreitet war hingegen offenbar - abweichend von der heutigen Praxis - ein direktes "förderndes Eingreifen" der Aufsichtsbehörde, was damit zusammenhängt, daß "Aufsichtsbehörde" und "Regierung" identisch waren und der Obrigkeit eben an einer Förderung dieser Versicherungseinrichtungen aus bevölkerungs- und finanzpolitischen Gründen gelegen war.

D. Die Lebensversicherungsverhältnisse in rechtlicher Sicht

Die Lebensversicherungsverhältnisse in beiden Entwicklungsstufen beruhen auf einem Lebensversicherungsvertrag. Während aber das Recht heutiger Lebensversicherungsverträge wenigstens teilweise auf zwingenden gesetzlichen Bestimmungen beruht, blieb der Inhalt früher Lebensversicherungsverträge ausschließlich den Vereinbarungen der Vertragsparteien vorbehalten, was allerdings in der Praxis lediglich bedeutete, daß der Interessent die - in den Statuten bereits festgesetzten - diesbezüglichen Bestimmungen ohne

ein weiteres Mitspracherecht eben als verbindlich anzuerkennen hatte.

1) Das Zustandekommen der Lebensversicherungsverträge

In den Lebensversicherungsverträgen beider Entwicklungsstufen treten grundsätzlich die gleichen Personen in Erscheinung, nämlich Versicherer, Versicherungsnehmer, Versicherter und Begünstigter; voneinander abweichen können allenfalls die Funktionen, die ihnen in den heutigen und damaligen Formen der Lebensversicherung zukommen.

Die Verträge selbst konnten früher - entsprechend der heutigen Lebensversicherung - "freiwillig", d. h. allein aus einem Versicherungsbedürfnis des einzelnen heraus, abgeschlossen werden, wozu - ausgehend vom Versicherungsnehmer - ein Antrag zu stellen und - durch den Versicherer - die Annahme zu erklären war. Daneben gab es damals aber auch Lebensversicherungsverhältnisse, denen ein "Vertrag mit Kontrahierungszwang" zugrunde lag, d. h. sie beruhten nicht auf zwei übereinstimmenden Willenserklärungen, sondern sie kamen zustande allein auf Grund eines gesetzlichen Gebotes.

2) Die Gefahr als Grundlage des Lebensversicherungsvertrages und ihre Begrenzungen

In Anbetracht des beiden Entwicklungsstufen zugrunde liegenden, identischen Gedankengutes muß natürlich auch das versicherte Gefahrereignis, das Sterben oder das Erleben eines bestimmten Zeitpunktes, einander entsprechen.

Sehr unterschiedlich wurde allerdings das Problem der "Risikobegrenzungen" gehandhabt. Sind heute nur noch vereinzelte Gefahrbegrenzungen üblich, die im Gesetz oder den Allgemeinen Versicherungsbedingungen verankert sind, so waren damals Risikobegrenzungen in ihren unterschiedlichsten Erscheinungsformen weit verbreitet. Bei ihnen handelte es

sich um keine normierten Bestimmungen im Gesetz oder in gesetzesähnlichen Allgemeinen Versicherungsbedingungen, sondern sie beruhten auf willkürlichen Bestimmungen in den jeweiligen Kassen- oder Anstaltsstatuten.

3) Die Rechte und Pflichten aus den Lebensversicherungsverträgen

Die Lebensversicherungsverhältnisse beider Entwicklungsstufen beruhen auf Lebensversicherungsverträgen, aufgrund deren sich die Vertragsparteien als einander zu bestimmten Leistungen berechtigt und verpflichtet gegenüberstehen. Während aber heute der Anspruch auf Erfüllung dieser Leistungen im Klagewege durchgesetzt werden kann, ergeben sich keine Anhaltspunkte für die Klagbarkeit und Durchsetzbarkeit solcher frühen Erfüllungsansprüche im Rechtswege.

a) Die Pflichten des Versicherungsnehmers

aa) Die Pflicht zur Prämienzahlung

Die Hauptpflicht des Versicherungsnehmers aus einem Versicherungsvertrag bestand und besteht in der Pflicht zur Prämienzahlung. Während die Höhe dieser Prämie - beruhend auf versicherungstechnischen Berechnungen - sich aber heute aus aufsichtsbehördlich genehmigten Tarifen ergibt und die Entrichtung der Prämie in Gesetz und Allgemeinen Versicherungsbedingungen eindeutig geregelt ist, waren die Prämien bei den frühen Lebensversicherungseinrichtungen sehr willkürlich bemessen und die Vorschriften zu ihrer Entrichtung sehr unterschiedlich geregelt.

Unterschiede bestehen auch bezüglich der heutigen und damaligen Rechtsfolgen bei Verzug. Den heutigen Rechtsfolgen des Rücktritts (bei Verzug der Erstprämie) und der Kündigung (bei Verzug einer Folgeprämie), wobei allerdings der Versicherer - soweit ein Deckungskapital angesammelt wurde -

zur Rückerstattung der Prämienreserve verpflichtet bleibt, stehen die damaligen "Rechtsfolgen", nämlich Strafge-
lde, Ausschuß aus der Kasse oder Anstalt und Leistungsverwei-
gerung gegenüber, wobei dem Versicherungsnehmer ein An-
spruch auf Rückerstattung eventuell angesammelter "Spar-
anteile" noch nicht zugestanden wurde.

bb) Nebenpflichten

Eine vorvertragliche Anzeigepflicht findet sich in beiden Epochen der Lebensversicherung; als anzeigepflichtige Um-
stände erweisen sich beide Male in erster Linie Alter und Gesundheitszustand der versicherten Person. Während je-
doch die heutigen Rechtsfolgen bei Verletzung dieser An-
zeigepflicht - Rücktritt oder Anfechtung - zwar die Lei-
stungsfreiheit des Versicherers im Versicherungsfalle vor-
sehen, ihn aber ebenfalls - soweit vorhanden - zur Rück-
gabe der angesammelten Prämienreserve verpflichten, ver-
fuhr man bei den früheren Lebensversicherungsverhältnissen
weniger zimperlich: die Rechtsfolgen bestanden in Ausschuß
und Leistungsverweigerung, wiederum ohne dem Versicherungs-
nehmer irgendeinen Anspruch auf eventuell angesammelte
Deckungsrücklagen zuzugestehen.

Auch die Pflicht zur Anzeige einer Gefahrerhöhung besteht
in der heutigen und bestand in der damaligen Lebensversi-
cherung. Heute wie damals kommt ihr jedoch keine ausschlag-
gebende Bedeutung zu: heute, weil - laut Gesetz - eine Ge-
fahrerhöhung nur dann als solche anerkannt wird, wenn sie -
was nur in wenigen Fällen üblich ist - ausdrücklich und in
schriftlicher Form vereinbart wurde; damals, weil "erhöhte
Risiken" meistens bereits in den weit verbreiteten "Risiko-
begrenzungen" ihre Regelung gefunden hatten und mögliche
Gefahrerhöhungen dadurch weitgehend ausgeschaltet worden
waren.

Den heutigen Pflichten zur Anzeige des Versicherungsfalles
beziehungsweise der Vorlegungs- und Belegpflicht, ohne deren
Erfüllung ein Anspruch auf die Versicherungsleistung nicht

erhoben werden kann, stehen bei den damaligen Versicherungseinrichtungen derartige Bestimmungen nur vereinzelt gegenüber; im allgemeinen waren sie nicht üblich, weil der stets regional beschränkte Geschäftsbereich das Erfordernis solcher Vorschriften erübrigte. Hingegen kam - im Gegensatz zur heutigen Lebensversicherung - Verhaltens- und Benimmvorschriften eine durchaus ernstzunehmende Bedeutung zu - konnte doch ihre Verletzung von Strafgeldern bis hin zum Ausschluß und zur Leistungsverweigerung alle damals üblichen "Rechtsfolgen" nach sich ziehen.

b) Die Pflichten des Versicherers

aa) Die Leistungspflicht im Versicherungsfalle

Die wesentlichste Verpflichtung, die den Versicherer aus dem Versicherungsverhältnis trifft, besteht seit jeher in der Pflicht zur Erbringung der vereinbarten Versicherungsleistung im Versicherungsfalle. Während die Höhe der Versicherungsleistung heute jedoch nach Belieben vom Versicherungsnehmer gewählt werden kann, hatte der Versicherungsnehmer in den frühen Lebensversicherungsverhältnissen eine solche Wahlmöglichkeit bei Rentenversicherungen nur teilweise, bei Kapitalversicherungen gar nicht. Weiterhin ist die Geltendmachung des Rechts auf diese Versicherungsleistung heute in der Todesfallversicherung gesetzlich an die Erfüllung gewisser Voraussetzungen ("unverzügliche" Anzeige und Belegung des Todesfalles) geknüpft; bei den Vorläufern unserer Lebensversicherung bestanden diesbezügliche Vorschriften kaum, bestenfalls in einzelnen Statuten.

bb) Nebenpflichten

Beiden Entwicklungsstufen der Lebensversicherung ist gemeinsam, daß dem Versicherer nur ganz wenige Nebenpflichten oblagen bzw. obliegen.

Wo dem Versicherer heute Pflichten in bezug auf den Versicherungsschein auferlegt sind, konnten früher - mußten aber nicht - Pflichten in bezug auf Quittungen, Statuten oder den "Receptionsschein" stehen. Ein sehr wesentlicher Unterschied ergibt sich hingegen in Zusammenhang mit der heutigen Pflicht zur Auszahlung der Prämienreserve: der heutigen Auffassung, daß der Versicherungsnehmer - sobald im Rahmen seines Lebensversicherungsverhältnisses Deckungskapital angesammelt wurde - ein unabdingbares Recht auf den seinen Einzahlungen entsprechenden Anteil am Prämienreserve-Fonds hat, das ihm unter allen Umständen erhalten bleiben muß, steht die Praxis bei früheren Lebensversicherungseinrichtungen gegenüber, welche mangels versicherungstechnischer und demographischer Grundlagen eine Aufteilung der Prämie in einen Risiko- und einen Sparanteil nicht kannten, eine Prämienreserve im heutigen Sinne folglich nicht bildeten und die Notwendigkeit eines anteiligen Rechts des Versicherungsnehmers an einer Prämienreserve demnach auch nicht zu erkennen vermochten.

c) Das Kündigungsrecht des Versicherungsnehmers

Lebensversicherungsverträge sind heute jederzeit kündbar. Dieses Kündigungsrecht darf durch nichts eingeschränkt werden; es ist unabdingbar, wobei der Versicherungsnehmer im Falle einer Kündigung wiederum einen Rechtsanspruch auf Erstattung einer eventuell vorhandenen Prämienreserve hat. Demgegenüber bestand ein solches Kündigungsrecht mit Anspruch auf teilweise Rückerstattung der einbezahlten Beiträge bei den frühen Lebensversicherungseinrichtungen nicht; wo sich ein Versicherungsnehmer erlaubte, ein Lebensversicherungsverhältnis vorzeitig zu beenden, hatte er fast immer den vollständigen Verlust aller seiner Einzahlungen zu gewärtigen.

ZWEITER TEIL: Demographische Grundlagen

Die heutige Lebensversicherung kann sich auf ein fundiertes, versicherungsmathematisches Rüstzeug und auf exakte demographische Grundlagen stützen. Demgegenüber befanden sich die Mathematik (und damit auch der Bereich der späteren Versicherungsmathematik) sowie die Demographie im 18. Jahrhundert noch weitgehend im Stadium des Forschens und Experimentierens. Die Gegenüberstellung der heutigen und der damaligen versicherungsmathematischen und demographischen Grundlagen zeigt deshalb vor allem, daß die Kenntnisse, die heute in der Lebensversicherungstechnik selbstverständlich sind, damals erst mühsam und schrittweise erarbeitet und erforscht werden mußten.

A. Allgemeine versicherungsmathematische Voraussetzungen

So wurden Wahrscheinlichkeitsrechnung und das "Gesetz der großen Zahl" - heute unbedingte Voraussetzungen für den erforderlichen Risikoausgleich innerhalb der Vielzahl der zusammengefaßten, gleichartigen Risiken - zwar bereits 1712 der Öffentlichkeit nahegebracht; der Blick für ihre Anwendungsmöglichkeiten im Bereich des Versicherungswesens blieb BERNOULLIS Zeitgenossen - leider auch den Gelehrten im deutschen Sprachraum - zunächst jedoch noch völlig verschlossen.

Etwas günstiger verhielt es sich mit der Zinseszins- und Rentenrechnung. Deren Notwendigkeit - vor allem für den Bereich der Lebensversicherung - wurde schon früher erkannt; jedoch mußten auch diese Rentenberechnungen Stückwerk bleiben, solange zutreffende Aussagen über die vermutliche Dauer des menschlichen Lebens noch fehlten.

B. Demographische Grundlagen

Den heutigen Sterbetafeln in ihren mannigfachen Erscheinungsformen stand im damaligen Reichsgebiet erst ab Mitte

des 18. Jahrhunderts das Wissen um altersspezifische Sterblichkeiten und die Möglichkeiten ihrer Darstellung gegenüber, seit SOSSMILCH auch im deutschen Sprachraum ein gewisses Interesse für diesbezügliche Zusammenhänge geweckt und auch die Vorarbeiten von HALLEY, STRUYCK, KERSSEBOOM, DÉPARCIEUX und anderer wieder in Erinnerung gebracht hatte.

Nur stützten sich diese frühen Sterbetafeln auf ein weitgehend unzureichendes statistisches Material - weil eben eine Bevölkerungsstatistik im heutigen Sinne noch nicht existierte - und die Ermittlung der einzelnen Tafelgrößen war in methodischer Hinsicht auch nicht ganz frei von verschiedenen Mängeln und Fehlern. Dennoch boten solche Sterbetafeln weitaus bessere Anhaltspunkte in bezug auf den wahrscheinlichen Zeitpunkt des Ablebens oder in bezug auf die vermutliche Dauer eines Lebens als die bisher üblichen, willkürlichen Annahmen und Schätzungen; erst jetzt bestand überhaupt die Möglichkeit, das Risiko aus einem Lebensversicherungsverhältnis einigermaßen zutreffend zahlenmäßig auszudrücken.

C. Die Anwendung der versicherungsmathematischen und demographischen Grundlagen

Den heutigen Formen der Lebensversicherung, die durchweg mit feststehenden Tarifen - basierend auf Beitragsberechnungen unter Zugrundelegung der gegenwärtigen Sterbewahrscheinlichkeiten - angeboten und vertrieben werden, steht die breite Masse der Lebensversicherungseinrichtungen des 18. Jahrhunderts gegenüber, die noch nach dem Umlageverfahren oder mittels willkürlich geschätzter Durchschnittsbeiträge betrieben wurden. Dies läßt sich nur zum Teil dadurch erklären, daß die Berechnungsgrundlagen und die Berechnungsverfahren selbst noch nicht entwickelt waren; denn als man allmählich die erforderlichen demographischen

Aussagen gewonnen und geeignete Möglichkeiten einer sinnvollen Lebensversicherungstechnik in der Theorie entwickelt hatte, konnte oder wollte die Praxis zunächst einfach keine Notiz davon nehmen. Und selbst als die Praxis diese theoretischen Grundlagen aufgriff, tat sie es nur zögernd und sehr verspätet. Die Gründe hierfür sind zum einen in dem damals eben mangelhaften Verständnis für das eigentliche Wesen der Lebensversicherung und die hierzu erforderlichen Voraussetzungen zu suchen, zum anderen aber auch in den reichlich naiven Vorstellungen, mit denen die breite Masse der Lebensversicherung gegenüberstand und der deshalb ein auf wissenschaftliche Berechnungen gestützter Geschäftsbetrieb ganz einfach überflüssig erscheinen mußte.

Solange aber die Lebensversicherung nicht nach wissenschaftlichen Grundsätzen betrieben wurde, vermochte sie einen angemessenen Versicherungsschutz nur unzureichend zu gewähren. Ihn konnte sie erst bieten, als ein Geschäftsbetrieb auf der Grundlage eines rechnerisch genau ermittelten Tarifsystems sich auf breiter Ebene durchgesetzt hatte; zu diesem Zeitpunkt - etwa zu Beginn des 19. Jahrhunderts - ging jedoch die große Zeit der damaligen Lebensversicherungseinrichtungen bereits zu Ende und wurde abgelöst von der Ära der "modernen" Lebensversicherung, deren wesentlichstes Kriterium eben in einem Geschäftsbetrieb, basierend auf wissenschaftlichen Grundlagen, zu sehen ist.

SCHLUSSBEMERKUNG

Der Vergleich der heutigen Lebensversicherung mit der Lebensversicherung, wie sie sich etwa im 18. Jahrhundert darbot, hat gezeigt, daß beide Entwicklungsstufen den gleichen Grundgedanken und die nämlichen Zielsetzungen verfolgen. Er hat aber auch gezeigt, daß die Wege zu dem gesteckten Ziel - an Stelle von manchem Ungewissen im Leben der Menschen SICHERHEIT zu setzen - und die hierzu gebotenen Möglichkeiten in Gestalt der verschiedenartigen Versicherungsformen, sich ebenso voneinander abheben wie die unterschiedlichen rechtlichen und demographischen Grundlagen, auf denen der Geschäftsbetrieb der jeweiligen Stufe der Lebensversicherung beruht; entsprechend unterschiedlich erweist sich dann auch der tatsächliche Schutz, den die "Lebensversicherungsunternehmen" beider Zeitepochen dem Versicherungsnehmer in der Praxis gewähren.

Beurteilt man demnach die früheren Versicherungsformen ausschließlich an Hand der Kriterien, mit denen im Versicherungswissenschaftlichen Schrifttum der Begriff "Lebensversicherung" umrissen wird, so läßt sich erkennen, daß beide Entwicklungsstufen einander schon weitgehend entsprachen und daß in den frühen Arten der Personenversicherung durchaus eine Form echter Lebensversicherung zu sehen ist. Zieht man hingegen als weiteren Gradmesser der Übereinstimmung die Wirksamkeit in der Praxis, den tatsächlichen "Effekt" hinzu, dann kommt man nicht umhin festzustellen, daß es sich bei den damaligen Sterbekassen, Heiratskassen, Witwen- und Waisenkassen, Leibrenten-Banken und Tontinen doch eben nur um Vorläufer unserer heutigen Lebensversicherung gehandelt hat.

A N H A N G

Verzeichnis der zur Bearbeitung des Themas herangezogenen Statuten alter Sterbekassen, Heiratskassen, Witwen- und Waisenkassen, Leibrenten-Banken und Tontinen

Erläuterungen zum Anhang

- 1) Die Statuten der unterschiedlichen Versicherungseinrichtungen wurden in folgender Reihenfolge geordnet:
 - I. Sterbekassen (STK)
 - II. Heiratskassen (HK)
 - III. Witwen- und Waisenkassen (WWK)
 - IV. Leibrenten (LR)
 - V. Tontinen (T)
- 2) Innerhalb der einzelnen Versicherungsformen wurden die vorliegenden Statuten durchnummeriert; die im Text angeführten Verweisungen beziehen sich auf diese Reihung.
- 3) Bedeutung der im Anhang vorkommenden Zeichen, Abkürzungen und Fundstellenangaben:

+	- Die Statuten stammen aus dem Jahre der Gründung; (wo revidierte Statuten aus späteren Jahren vorliegen, wurde dieses Datum gesondert angegeben).
S	- Die Statuten liegen als vollständiges Statut vor.
A	- Angaben über die Statuten liegen nur auszugsweise vor.
VD	- Aus den Statuten sind nur versicherungstechnische Daten bekannt.
Braunschweigische	= Archiv der Braunschweigischen Lebensversicherung AG
Gladbacher	= Archiv der Gladbacher Lebensversicherung AG
Gothaer	= Archiv der Gothaer Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit
Vesper	= Sterbekassen-Sammlung; Unterlagen von Sterbekassen aus mehreren Jahrhunderten; zusammengetragen von E. Vesper; aufbewahrt im Institut für Versicherungswissenschaft an der Universität zu Köln
Knüwe	= Diplomarbeit Köln, WS 1953/54 von G. Knüwe; bezugnehmend auf Sammlung Vesper

Zu den folgenden Fundstellenangaben s. Abkürzungsverzeichnis:

Annalen

Rundschau

VW

ZVersWiss

Zu den folgenden Fundstellenangaben s. an entsprechender Stelle im Literaturverzeichnis:

Adler

Gebhard

Küster

Marperger

Schulz, O.

I. STERBEKASSEN

Nr.	Gründung	Ort	Datum der Statuten	Name	Fundstelle	Art
1)	1835	Backnang	1835	Backnanger Sterbe- kasse	Vesper 1/20	A
2)	1772	Barmen	+	Gemarkter Brüder- schaft	Vesper 8/500	S
3)	1800	Barmen	+	Schuhmachermeister- Sterbeauflage	Vesper /514	S
4)	1824	Barmen	+	Sterbe-Auflage, ge- nannt "Die Nielische"	Vesper /509	S
5)	1837	Barmen	+	Sterbe-Auflage "Die Güte"	Vesper /502	S
6)	1710	Berlin	+	"Sich zum Tode be- reitende Gesell- schaft"	a) Annalen, Jg. 11, 1880, Nr. 1, S. 1 - 6 b) Marperger, S. 180-193	S
7)	1821	Berlin	+	Schwanenfeld'sche Sterbekasse von 1821	Vesper 1/49	A
8)	1293	Bevensen	1848	Todten-Gildencasse "Unserer lieben Frauen Gilde"	Vesper 1/22	S
9)	1865	Borna/Sachs.	+	Begräbnis-Unter- stützung für die Parochie Borna	Vesper 1/58	S
10)	1711	Bremen	1772	Sterbekasse "Soli Deo Gloria"	Vesper 1/61	A
11)	1817	Burg/ Wupper	1835	Sterbe-Gesellschaft	Vesper 1/76	S
12)	ca. 1750	Elberfeld	1785	Die Elberfelder Leichenbruderschaft Nr. 8 v. 1785	VW, 17. Jg., 1962, Nr. 4, S. 123	S
13)	1750	Frankfurt/ Sachsen- hausen	1801	Bürgerliche Leichen- und Liebeskasse der Weingärtner	Vesper 2/ 123 - 126	S
14)	1794	Frank- furt	1868	Sterbekasse der Fischer- und Schiffer-Genossen- schaft	Vesper 2/ 127 - 129	S
15)	1799	Gefrees	1865	Leichenkassen-Ver- ein im Markte Gefrees	Vesper 2/139	S
16)	1611	Hamburg	1812	Begräbnisbruder- schaft der Ewer- führer vom alten Kran	Vesper 3/163	A

Nr.	Gründung	Ort	Datum der Statuten	Name	Fundstelle	Art
17)	1859	Haynau	+	Sterbe-Kasse zu Haynau	Gladbacher	S
18)	1789	Hildesheim	+	Hildesheimer Sterbe- thaler-Gesell- schaft	Vesper 3/171	A
19)	1640	Königsberg	1750	Oberburgfreiheit, Sterbekasse zu Königsberg	Vesper 3/199 Vesper 3/206a	A
20)	1776	Königsberg	+	Sterbe-Societät der Kaufmanns- und Maltzenbräuerzunft	Vesper 3/194	S
21)	1774	Lüttringhaus	+	"Kranken- und Sterbe-Cassa"	Vesper 4/249	A
22)	1766	Magdeburg	+	Kleine Schuhmacher- Begräbniskassen- Gesellschaft zu Magdeburg	Vesper 4/264	A
23)	1785	Nürnberg	+	Sterbe-Cassa-Ge- sellschaft von 1785	Staatsarchiv Nürnberg	S
24)	1768	Nürnberg	+	Schneider-Leichen- sozietät	Stadtarchiv Nürnberg	S
25)	1757	Nürnberg	1364	Schuhmacher-Leichen- kassa-Gesellschaft	Stadtarchiv Nürnberg	S
26)	1783	Nürnberg	1848	Zinngießer-Sterbe- Kassa-Gesellschaft	Stadtarchiv Nürnberg	S
27)	1822	Solingen	+	Neue Städtische Sterbe-Auflage	Vesper 7/ 434 - 438	A
28)	1629	Schleswig		Die "Alte Belie- bung von 1629" in der Stadt Schles- wig	VW, 16. Jg., 1961, Nr. 12, S. 374 f.	A
29)	1739	Zerbst/ Anhalt	+	Societät und Toten- kasse	Vesper 8/565	S
30)	1673	Düsseldorf		Düsseldorfer Nach- barschaften	Vesper 2/121	A
31)	ca 1700	Hamburg		Casse der Stücke von Achten zu Hamburg	Vesper 3/168	A
32)	1786	Solingen	1912	Alte Städtische Sterbe-Auflage	Vesper 7/434	A
33)	-	Sammlung versicherungstechnischer Bestimmungen verschiedener Sterbekassen				Knüwe VD

II. HEIRATSKASSEN

Nr.	Gründung	Ort	Datum der Statuten	Name	Fundstelle	Art
1)	1712	Berlin	+	Heyrathscasse	Marperger, S. 149-155	S
2)	1777	Luccau	+	Heiraths-Fiscum	Rundschau, Jg. 16, 1866, S. 478-485	S
3) vor	1750	eine Reichs- oder Hanse- stadt	+	Brautcasse	Marperger, S. 134 ff.	A
4) ca.	1800	Pyritz/ Pommern	+	Heirathskasse	Schulz, O., S. 67-75	A
5)	1769	Rudolstadt	+	Heyraths-Societät	Staatsarchiv Coburg	S

III. WITWEN- UND WAISENKASSEN

1)	1758	Baden-Dur- lach	+	Witwen-Casse vor die weltliche Diener- schaft	Staatsarchiv Nürnberg	S
2)	1742	Brandenburg- Onolzbach	+	Witwen-Cassa	Staatsarchiv Nürnberg	S
3)	1767	Bern	+	Freywillige Prediger- witwen-Stiftung der deutschen Lande löb- lichen Cantons Bern	Schweizerischer Versicherungs- Kurier, 14. Jg., 1959, Nr. 5, S. 155 f.	A
4)	1754	Bremen	+	Wittwen-Versorgungs- Societät zu Bremen	Gebhard, S. 6 ff.	A
5)	1783	Bremen	+	Bremische Wittwen- Pflegschaft	Gothaer	
6)	1767	Calenberg	+	Die Calenbergische Gesellschaft	Gebhard, S. 9 ff.	A
7)	1795	Erlangen	+	Wittwen- und Waisen- Cassa-Gesellschaft	Gothaer	S
8)	1789	Fulda	+	Wittwen- und Waisen- kasse für die unad- lich-weltliche Civil- Dienerschaft im Hoch- stift Fulda	Staatsarchiv Nürnberg	S
9)	1777	Hamburg	+	Hamburgisches Witt- wen-Institut	Gebhard, S. 42 ff.	A
10)	1770	Hildesheim	+	Pensions-Anstalt der weltlichen Diener des geistlichen Für- stenthums	Gebhard, S. 50 ff.	A

Nr.	Gründung	Ort	Datum der Statuten	Name	Fundstelle	Art
11)	1822	Isar-Kreis	+	Wittwen-Pensionsan- stalt der Schul- lehrer im Isar- Kreis	Gebhard, S. 98 ff.	S
12)	1750	Kassel	+	Casselsches Wittwen- Institut	Gebhard, S. 5	A
13)	1826	Kurhessen	+	Gesellschaft zur Un- terstützung der Witt- wen und Waisen herr- schaftlicher Diener Kurhessens	Staatsarchiv Nürnberg	S
14)	1752	Lippe	+	Civil-Wittwen- und Waisencasse	a) Küster, S. 132 ff. b) Gebhard, S. 5 f.	S
15)	1797	Mecklenburg	+	Neues Wittwen-Institut für die Staatsdiener in Mecklenburg- Schwerin	Gebhard, S. 53 f.	A
16)	1762	Nassau-Weil- burg	+	Wittwen- und Waißen- Casse vor die welt- liche Dienerschaft	Staatsarchiv Nürnberg	S
17)	1822	Nürnberg	+	Privat-Anstalt für Wittwen- und Waisen- Pensionen	Gebhard, S. 84 ff.	S
18)	1779	Oldenburg	+	Die oldenburgische Wittwen- und Waisen- Pensions-Anstalt	Gebhard, S. 37 ff.	A
19)	1793	Olmütz	+	Wittwen- und Waisen- Pensions-Anstalt	Gebhard, S. 57 ff.	A
20)	1804	Prag	1823	Allgemeine Versor- gungsanstalt	Gothaer	S
21)	1796	Prag	1812	Wittwen- und Waisen- Sozietät des Prager Handlungsstandes	Gothaer	S
22)	1775	Preussen	+	Königlich Preußische allgemeine Wittwen- Verpflegungs-Anstalt	Gothaer	S
23)	1773	Sachsen-Gotha	+	Allgemeine Witwen- Sozietät	Gothaer	S
24)	1787	Unter-Österr.	+	Pensions-Anstalt für die Wittwen der Wirtschafts-Beamten in Unter-Österreich	Gebhard, S. 55 ff.	A

Nr.	Gründung	Ort	Datum der	Statuten Name	Fundstelle	Art
25)	1757	Weimar	+	Wittwen- und Waisen- Casse in Weimar	Gebhard,S.8	A
26)	1823	Wien	+	Allgemeines Wiener Witwen- und Waisen- Pensions-Institut	Gothaer	S
27)	1825	Württemberg	+	Allgemeine würt- tembergische Pri- vat-Wittwen- und Waisen-Pensions- Anstalt	Gothaer	S
28)	1799	Coburg- Saalfeld	+	Witwenversorgungs- gesellschaft	Staatsarchiv Coburg	S
29)	1805	Braunschweig	+	Allgemeine Witwen- Casse für Prediger und Schullehrer	Braunschweigische	S
30)	1758	Wien	+	Witwenkasse der medi- zinischen Fakultät der Universität Wien	Adler,S.123	S
31)	1739	Göttingen		Professoren-Witwen- und Waisenkasse	ZVersWiss 1970, S. 535 ff.	A

IV. LEIBRENTEN

1)	1707	Hamburg	+	Hamburger Leibrenten- Lotterie	a) Annalen 15.Jg., 1884,Nr.41, S.561-563 b) Marperger (S.346 ff.)	S
2)	1778	Hamburg	1805	Allgemeine Versor- gungsanstalt	Gothaer	S
3)	1782	Eutin	+	Erweiterung der Wittwen- und Waisen- casse auf Leibrenten	Gothaer	S

V. TONTINEN

1)	1698	Preussen	+	Preußische Staats- tontine	a) Annalen,14.Jg., 1883,Nr.27, S.353-355 b) Marperger, S.302-308	S
2)	1777	Nürnberg	+	Nürnberger Tontine v. 1777	ZVersWiss,Jg.50, 1961,S.373 ff.	A
3)	1783	Nürnberg	+	Nürnberger Tontine v. 1783	ZVersWiss,Jg.50, 1961,S.373 ff.	A

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

- ADLER, Heinrich: Ein halbes Jahrtausend. Festschrift anlässlich des 500jährigen Bestandes der Acta facultatis medicae Vindobonensis, Wien 1899
- ARPS, Ludwig: Auf sicheren Pfeilern. Deutsche Versicherungswirtschaft vor 1914, Göttingen 1965
- BAUMANN: Kurze und faßliche Darstellung der Verträge über das menschliche Leben nach Rechtsgrundsätzen, Berlin 1828
- BECKER, Rudolf
Zacharias: Die Kunst, Leute zu schröpfen, die noch nicht geboren sind, Gotha 1789
- BERGER, Alfred: Die Prinzipien der Lebensversicherungstechnik, Berlin 1923
- BERGMANN, Rudolph: Geschichte des Rheinischen Versicherungswesens bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts, Essen 1928
- BERLINER, S.: Versicherungsrechnung für Nicht-Mathematiker, Leipzig 1912
- BIEDERMANN, Karl: Deutschland im Achtzehnten Jahrhundert, 1. Bd.: Politische, materielle und soziale Zustände, Leipzig 1854
- BIERWIRTH, Adolf: Geschichtliche Wandlungen in der Erweiterung des Schutzes bei der Lebensversicherung, Diss. Göttingen 1934
- BLEICHER, Heinrich: Versicherungswesen und Statistik, in: ZVersWiss Bd. 3, 1903, S. 166 - 170
- BLUMHARDT: Der Einfluß des kanonischen Wucherverbots auf die Entwicklung der Assekuranz, in: ZVersWiss Bd. 11, 1911, S. 66 - 80
- BODEN, J. H.: Berechnete Entwürfe über Einrichtung der Sterbe-Cassen, Zelle 1787
- BRÄMER, Herrmann
und Karl: Das Versicherungswesen (Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften, 1. Abteilung, Bd. XVII), Leipzig 1894

- BRAESS, Paul:** Die Bedeutung des Eigenkapitals in der Versicherungswirtschaft, in: ZVersWiss 1964, S. 1 - 20
- BRAUN, Heinrich:** Geschichte der Lebensversicherung und der Lebensversicherungstechnik, 2. Aufl., Berlin 1963
- DERSELBE:** Urkunden und Materialien zur Geschichte der Lebensversicherung und der Lebensversicherungstechnik, Berlin 1937
- BRECHER, Bernhard:** Versicherung auf fremden Tod (Sonderabdruck aus der österreichischen Zeitschrift für öffentliche und private Versicherung, Jg.1911), Wien 1912
- BRUCK, Ernst:** Das Privatversicherungsrecht, Mannheim-Berlin-Leipzig 1930
- DERSELBE:** Art. "Police", in: Versicherungslexikon, 3. Aufl. 1930, Sp.1135 ff.
- DERSELBE:** Reichsgesetz über den Versicherungsvertrag nebst dem zugehörigen Einführungsgesetz, 7., neubearbeitete Aufl., Berlin und Leipzig 1932 in: Guttentagsche Sammlung deutscher Reichsgesetze Nr. 83
- BRUCK, E. /
DÖRSTLING, Th.:** Das Recht des Lebensversicherungsvertrages, 2. neubearbeitete Aufl., Mannheim-Berlin-Leipzig 1933
- BRUCK, Ernst /
MÖLLER, Hans:** Kommentar zum Versicherungsvertragsgesetz, 8. Aufl., Bd. 1, Berlin 1961
- BRUNE, Wilhelm:** Leitfaden für die Versicherungswirtschaft, Berlin 1950
- BOCH, Robert:** Zweihundert Jahre Deutsche Versicherungs-Aktiengesellschaft, in: ZFV, 16. Jg., 1965, Nr. 1, S. 29 - 31
- BOCHER, K.:** Zur mittelalterlichen Bevölkerungsstatistik, in: ZStaatsWiss, Heft 3, Jg. 1881, S. 535 ff.
- BOCHNER:** Allgemeine Versicherungsbedingungen und Einzelklauseln, in: VW 1948, S. 91 - 93

- BOCHNER, Franz: Grundriß der Individualversicherung, 6. Aufl., Karlsruhe 1968
- DERSELBE: Zur Geschichte der Versicherung, in: VersArch 1957, S. 1 - 19
- DERSELBE: Betrachtungen zur Geschichte des Versicherungswesens, in: Die Versicherungs-Rundschau. Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft für Versicherungsfachwissen, 17. Jg., Heft 11, 1962, S.335 ff.
- BOCHNER, Karl: Die Bevölkerung von Frankfurt am Main im 14. und 15. Jahrhundert, 1. Bd., Tübingen 1886
- BULLINGER: Staatsaufsicht in der Wirtschaft, in: Veröffentlichungen der Vereinigung Deutscher Staatsrechtslehrer, Heft 22 (1965), S.264 ff.
- CHARLTON, W. J.: Die Risikoprüfung in der Lebensversicherung, Berlin-Leipzig 1938
- COLHOUN, Wilhelm (H.W.): Die Aktiengesellschaft und der Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit als Unternehmungsformen bei den Spezialversicherungsunternehmungen in der deutschen Privatversicherung, Diss. Köln 1935
- CONRAD, Herrmann: Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. II: Neuzeit bis 1806, Karlsruhe 1966
- DOUFFET, Herbert: Die Statistik im Versicherungsbetrieb. In der Reihe: Die Praxis der Versicherungswirtschaft, Heft 12, Leipzig-Berlin 1938
- EBEL, Wilhelm: Das Versicherungswesen als geschichtliche Erscheinung, in: VersArch 1959, S. 277 - 290
- DERSELBE: Glücksvertrag und Versicherung. Zur Geschichte der rechtstheoretischen Erfassung des Versicherungsverhältnisses, in: ZVersWiss, 51. Bd., 1962, S. 53 - 76
- DERSELBE: Ober die Professoren-Witwen- und Waisenkassen zu Göttingen, in: ZVersWiss, 59. Bd., 1970, S. 535 - 559
- EGGENBERGER, J.: Zur Reform im Sterbekassenwesen, in: ZfV, Bd. 1, 1901, S.172 - 177

- EHRENBERG, Richard: Studien zur Entwicklungsgeschichte der Versicherung, in: ZVersWiss, Bd. 1, 1901, S. 101 - 107; Bd. 2, 1902, S. 123 - 130
- EHRENBERG, Victor: Privatversicherungsrecht, Berlin 1923
- EHRENBERG, Viktor: Ein finanz- und sozialpolitisches Projekt aus dem 16. Jahrhundert, in: ZStaatsWiss, 46. Bd., 1890, S. 717 - 735
- EHRENZWEIG, A.: Beiträge zur Assekuranz-Geschichte, in: Assekuranz-Jahrbuch, 1. Jg., Wien 1880, S. 1 ff.
- EHRENZWEIG, Albert: Deutsches (österreichisches) Versicherungsvertragsrecht, Wien 1952
- EICHLER, Hermann: Versicherungsrecht, Karlsruhe 1966
- DERSELBE: Versicherungswissenschaft als einheitliche Wissenschaft, in: VersArch 1957, S. 219 - 225
- EICHLER, Hermann - FINKE, Eberhart: Die Rechtsquellen des Versicherungsrechts, Weissenburg/Bayern 1956
- ESCHHAUS, Helmut: Art. "Pensionskassen", in: HdV, 2. Bd., Sp. 1573 - 1577
- ESENWEIN-ROTHE, Ingeborg: Johann Peter Süßmilch als Statistiker, in: Die Statistik in der Wirtschaftsforschung. Festgabe für Rudolf Wagenführ, Berlin 1967, S. 175 - 201
- DIESELBE: Leben und Werk Johann Peter Süßmilchs. Vortrag, gehalten anläßlicheiner Tagung der Deutschen Akademie für Bevölkerungswissenschaft in Kinkel, vom 28.-31.3.1967
- EULERT, Karl: Die Ansprüche des Versicherers abgesehen von dem Anspruch auf Prämie, Diss. Göttingen 1908
- FALTER, Ernst: Art. "Umwandlung", in: HdV, 2. Bd., Sp. 2079 - 2081
- FALTER-HOFFMANN-TOSBERG: Art. "Prämie", in: HdV, 2. Bd., Sp. 1601 - 1616
- FETTWEIS, Erich: Der Versicherungsgedanke in der Sozialversicherung, Diss. Köln 1925

- FIEDLER, Walter: Die Geschichte des Versicherungswesens der Reichsstadt Nürnberg, Diss. Erlangen 1958
- FINKE, Eberhart (Hrsg.): Handwörterbuch des Versicherungswesens (HdV), Darmstadt 1958
- FLASKÄMPER, Paul: Grundriß der Sozialwissenschaftlichen Statistik, Teil I: Allgemeine Statistik. Theorie, Technik und Geschichte der sozialwissenschaftlichen Statistik, Hamburg 1959; Teil II: Besondere Statistik, Bd. I: Bevölkerungsstatistik, Hamburg 1962
- FLORENCOURT, Carl
Chassot de: Abhandlungen aus der juristischen und politischen Rechenkunst. Nebst einer Vorrede Herrn Hofrath Kästers, Altenburg 1781
- FREY, Emil: Organisationsformen der Versicherungsunternehmen, in: Versicherungswirtschaftliches Studienwerk, 2. Aufl., Studienplan B II, 1
- FROMM, Gerhard Erich: Art. "Unternehmungsformen", in: HdV, 2. Bd., Sp. 2124 - 2129
- GASSER, Christian: Die Außenorganisation der Versicherungsgesellschaften, Bern 1955
- GEBAUER, Max: Die sogenannte Lebensversicherung, Jena 1895
- GEBHARD, D.: Über Wittwen- und Waisen-Pensions-Anstalten nebst Bemerkungen über Lebensversicherungs-Anstalten, München 1844
- GEHLEN, Max: Versicherungslehre, Bd. 1 (Gehlen's Versicherungslehrwerk), 9. Aufl., Bad Homburg v.d.Höhe-Berlin-Bonn-Zürich 1964
- GIERKE, Julius v.: Versicherungsrecht, 1. Hälfte: Stuttgart 1937; 2. Hälfte: Stuttgart 1947
- DERSELBE: Die Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit nach deutschem Recht (Abhandlungen aus dem gesamten Handelsrecht, Bürgerlichen Recht und Konkursrecht), Stuttgart 1942
- DERSELBE: Art. "Antrag", in: Versicherungslexikon, Sp. 115 - 121

- GIERKE, Julius v.: Art. "Prämie", in: Versicherungslexikon, Sp. 1150 - 1159
- GIERKE, Max v.: Der Lebensversicherungsvertrag zugunsten Dritter nach deutschem und ausländischem Recht, Stuttgart 1936
- GIERKE, Otto v.: Deutsches Privatrecht. 1. Bd.: Allgemeiner Teil und Personenrecht, München und Leipzig 1936 (Nachdruck); 3. Bd.: Schuldrecht, München und Leipzig 1917
- DERSELBE: Das deutsche Genossenschaftsrecht. 1. Bd.: Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft, Graz 1954 (Nachdruck); 2. Bd.: Geschichte des deutschen Körperschaftsbegriffs, Graz 1954 (Nachdruck)
- DERSELBE: Die Genossenschaftstheorie und die deutsche Rechtsprechung, Berlin-Hildesheim 1963 (Nachdruck)
- GOLL, H. P.: Handbuch der Lebensversicherung, 3. Aufl., Karlsruhe 1965
- GREB, Werner: Das Verhältnis von gesetzlicher Rentenversicherung und freier Lebensversicherung in der Bundesrepublik Deutschland seit der Rentenreform von 1957, Diss. Erlangen-Nürnberg 1968
- GRIESMEIER, Josef: Art. "Bevölkerungsstatistik", in: HDSW, Bd. 2, S. 190 - 198
- GROSSE, Robert Walter: Wirtschaft und Versicherung, Habilitationsschrift, Leipzig 1930; Leipzig 1931
- GSCHNITZER, Fritz: Allgemeiner Teil des bürgerlichen Rechts, Wien-New York 1966
- DERSELBE: Schuldrecht, Allgemeiner Teil, Wien-New York 1965
- DERSELBE: Schuldrecht, Besonderer Teil und Schadenersatz, Wien-New York 1963
- GUDEN, Philipp Peter: Von Witwen-Cassen und dabey zu vermuthenden höchsten Witwen-Zal, in gleichen von der wahrscheinlichen Lebens-Dauer des männlichen und weiblichen Geschlechts. Nebst dabey gefügten Tabellen, Hannover 1771

- GUDEN, Philipp Peter: Gründliche Theorie und praktische Vorschläge zu Witwen-Cassen, Braunschweig und Hildesheim 1782
- GÖRTLER, Max: Betriebswirtschaftliche Probleme des Versicherungswesens, Wiesbaden 1959
- HAEMMERLE, Albert: Die Leiblingbücher der freien Reichsstadt Augsburg 1300 -1500, Privatdruck München 1958
- HAGEN, Otto: Grundzüge des Versicherungsrechts, Berlin 1923, in: Versicherungs-Bibliothek, hrsg. von Alfred Manes, Bd. VII
- HAGENA, Wilhelm: Die Ansichten der deutschen Kameralisten des 18. Jahrhunderts über das Versicherungswesen, Diss. Erlangen 1910
- HASELOFF-HOFFMANN: Kleines Lehrbuch der Statistik, Berlin 1965
- HAUENSCHILD, Rudolf: Die Lebensversicherung nach österreichischem Privatrecht, in: ZVersWiss Bd. 1, 1901, S. 239 - 257; S. 339 ff.
- HAX, Karl: Grundlagen des Versicherungswesens, Wiesbaden 1964
- DERSELBE: Wesen, Bedeutung und Gliederung der Versicherung, in: Versicherungswissenschaftliches Studienwerk, Studienplan B I 1
- HEBEL, Karl: Goethe und die Nürnberger Tontine von 1783, in: ZVersWiss, 50. Bd., 1961, S. 373 - 394
- HELMER, Georg: Grundlinie der Geschichte der Versicherung, in: Internationales Versicherungsrecht, Festschrift für Albert Ehrenzweig zum 80. Geburtstag, Karlsruhe 1955, S. 57 - 70
- HENTZE, Helmut: Die Bilanz der Lebensversicherungsunternehmung, Diss. Nürnberg 1962
- HERRMANNSDORFER, Fritz: Versicherungswesen, Berlin 1928
- HEUSLER, Andreas: Institutionen des Deutschen Privatrechts, Bd. 1, 2, Leipzig 1885/86

- HOPF, G.: Die Lebensversicherungsanstalten Deutschlands, ihre Einrichtungen, ihr Zustand und ihre Hoffnungen, in: Deutsche Vierteljahrs-Schrift, Zweites Heft, Stuttgart und Tübingen 1852, S. 366 ff.
- HÖBNER, Rudolf: Grundzüge des Deutschen Privatrechts, 4. Aufl., Leipzig-Erlangen 1922
- HUECK, Alfred: Gesellschaftsrecht, 15. Aufl., München 1970
- JÖRGENSEN, N. R.: Grundzüge einer Theorie der Lebensversicherung, Jena 1913
- JOHN, V.: Geschichte der Statistik, 1. Teil: Von dem Ursprung der Statistik bis auf Quetelet (1835), Stuttgart 1884
- JUSTI, Johann Heinrich Gottlob v.: Grundsätze der Policywissenschaft, 3. Aufl., Göttingen 1782
- KAHLO, Günther: Versicherungsbedingungen und Prämien der in der Bundesrepublik Deutschland und in Westberlin arbeitenden Versicherungsgesellschaften, Berlin 1969
- KALKA, Michael: Die Nebenpflichten im Lebensversicherungsvertrage, Diss. Freiburg i. Br. 1964
- KAMPERMANN, Bodo: Die Sterbekassen als V(ersicherungs-) V(erein) a(uf) G(egenseitigkeit) und V(ersicherungs) V(ermittlungs) V(erein), Wattenscheid 1948
- KARSTENS, Wencesl. Joh. Gustav: Theorie von Wittwen-Cassen ohne Gebrauch algebraischer Rechnungen, Halle im Magdeburgischen 1781
- KARUP: Geschichte der Lebensversicherung und deren Literatur, Leipzig 1869
- KISCH, Wilhelm: Das Recht des Versicherungsvereins auf Gegenseitigkeit. Schriftenreihe des Instituts für Versicherungswissenschaft an der Universität Köln, N. F., Heft 8, Berlin 1951
- DERSELBE: Art. "Gefahr", in: Versicherungslexikon, Sp. 612 - 619
- KNEBEL-DOEBERITZ, Hugo v.: Die Sterbekassen in Preußen, in: ZVersWiss, Bd. 2, 1902, S. 1 ff.

- KNEBEL-DOEBERITZ, Hugo v./Das private Versicherungswesen in Preussen. 1. Bd.: Die Aufsicht des Reiches und der deutschen Bundesstaaten über die privaten Versicherungsunternehmen, Berlin 1902; 2. Bd.: Das Sterbekassenwesen in Preussen, Berlin 1902
- KNOCHENHAUER, Wolfgang: Das Recht der Lebens- und Unfallversicherung, Leipzig-Berlin 1936
- KNOLL, Hans: Aus der Entwicklungsgeschichte des Versicherungswesens von den Anfängen bis zur Gegenwart. Vortrag von Direktor Hans Knoll, Köln 1934 (als Manuskript gedruckt)
- KOCH, Peter: Die deutschen Versicherungsunternehmen, München 1963
- DERSELBE: Epochen der Versicherungsgeschichte, Sonderdruck für die Schriftenreihe des Seminars für Versicherungsbetriebslehre an der Universität München, Heft 37, Bad Homburg v.d.H.-Berlin-Zürich 1967
- DERSELBE: Große Katastrophen der Versicherungsgeschichte, München 1966
- DERSELBE: Materialien und Quellen. Bibliographie der von 1945 bis 1964 erschienenen Festschriften deutscher Versicherungsunternehmen, Karlsruhe-Berlin 1965
- DERSELBE: Pioniere des Versicherungsgedankens, Wiesbaden 1968
- DERSELBE: Zur Geschichte des Versicherungswesens, Bad Homburg-Berlin-Zürich 1963
- KÜBELE, Günter St.: Die Versicherungsaktiengesellschaft zwischen Aktiengesellschaft und Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit, Diss. Freiburg i.Br. 1965
- KOENIG, Willy: Schweizerisches Privatversicherungsrecht, 3. Aufl., Bern 1967
- KRACKE, Helmut: Lebensversicherungstechnik, Berlin 1955

- KRITTER, J. A.:** Geschichte der in Deutschland so sehr überhand nehmenden Sterbekassen - oder Trauerpfennig - und Denkhäler-Gesellschaften, ... nebst einer Beurtheilung über die Gerechtigkeit und den Bestand derselben, in: Leipziger Magazin für Mathematik, Jg. 1786, S. 7 - 43
- DERSELBE:** Von gerecht eingerichteten und dauerhaften Waisenkassen, in: Leipziger Magazin für neue und angewandte Mathematik, Jg. 1786
- KRONITZ, D. Johann:** Oekonomisch-technologische Encyclopädie: Leib-Renten, Jahr-Renten, Tontinen, Berlin 1796
- KOHLKEN, Walter:** Grundlagen und Grundprobleme der Versicherungswerbung, Diss. Nürnberg 1955
- KÖSTER, C. D.:** Der Wittwen- und Waisenversorger, oder Grundsätze, nach welchen dauerhafte Wittwen- und Waisensozietäten, auch Sterbe-Kassen gestiftet und verbessert werden können, Leipzig 1772
- KUSBER, Wolfgang:** Die geschichtliche Entwicklung der deutschen Sozialversicherung, Diss. Freiburg i. Br. 1933
- LANDRÉ, Corneille L.:** Mathematisch-technische Kapitel zur Lebensversicherung, 5. Aufl., Jena 1921
- LARENZ, Karl:** Lehrbuch des Schuldrechts, 1. Bd.: Allgemeiner Teil, 7. Aufl., München und Berlin 1964
- DERSELBE:** Methodenlehre der Rechtswissenschaft, 2. Aufl., Berlin-Heidelberg-New York 1969
- LEDERER, Ernst:** Entstehung, Entwicklung und heutiger Stand der Volksversicherung in Deutschland, Diss. Erlangen 1914
- LEHMANN, Heinrich - DIETZ, Rolf:** Gesellschaftsrecht, 3. Aufl., Berlin und Frankfurt 1970
- LEUCKFELD, Gottfried:** Die Entwicklung des Lebensversicherungswesens in Deutschland, Diss. Halle-Wittenberg 1901
- LEWIS, William:** Lehrbuch des Versicherungsrechts, Stuttgart 1889

- LEXIS, W.: Abhandlungen zur Theorie der Bevölkerungs- und Moralstatistik, Jena 1903
- LINKS, Rudolf: Die Verletzung der Anzeigepflicht in der Lebensversicherung, Diss. Köln 1935
- LOEWY, Alfred: Versicherungsmathematik, 4. Aufl., Berlin 1924
- DERSELBE: Art. "Lebensversicherung", in: Versicherungslexikon, Sp. 993 - 1003
- DERSELBE: Art. "Aussteuerversicherung", in: Versicherungslexikon, Sp. 244-246
- LORENZ, Charlotte: Forschungslehre der Sozialstatistik, 2. Bd.: Angewandte Sozialstatistik, Berlin 1969
- LORENZ-LIBURNAU, Hans: 20 Jahre österreichische Versicherungsaufsicht, in: ZVersWiss, 55. Bd., 1966, S. 161 - 171
- LOREY, Wilhelm: Versicherungswissenschaftliche Studien an der Universität Göttingen im 18. Jahrhundert, in: ZVersWiss, 37. Bd., 1937, S. 230 - 234
- MACKENROTH, Gerhard: Bevölkerungslehre. Theorien, Soziologie und Statistik der Bevölkerung, Berlin-Göttingen-Heidelberg 1953
- MAHR, Werner: Einführung in die Versicherungswirtschaft (Allgemeine Versicherungslehre), 2. Aufl., Berlin 1964
- MAIER, Hans: Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre (Polizeiwissenschaft), Neuwied am Rhein und Berlin 1966
- MANEŠ, Alfred: Versicherungswesen, Bd. I: Allgemeine Versicherungslehre, 4. Aufl., Leipzig-Berlin 1924; Bd. II: Besondere Versicherungslehre, 4. Aufl., Leipzig-Berlin 1924; Bd. III: Personenversicherung, 5. Aufl., Leipzig-Berlin 1932
- DERSELBE (Hrsg.): Versicherungslexikon, 3. Aufl., Tübingen 1930

- MARPERGER, Paul Jakob: Montes Pietatis oder Leih-Assistenz- und Hülfs Häuser, Leihbanken und Lombards ingleichen von Leibrenten, Todten-Cassen und Lotterien. Neue verbesserte Aufl., Leipzig und Ulm 1760
- MASIUS, E. A.: Lehre der Versicherung und statistische Nachweisung aller Versicherungsanstalten in Deutschland, nebst Hinweisung auf den hohen Einfluß dieser Institute auf Nationalwohlstand und die Gesetze darüber in den verschiedenen Staaten, Leipzig 1846
- MATTAUSCH, Friedrich: Die Nürnberger Eigen- und Gattergelder, Diss. Erlangen 1955, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Bd. 47
- MAUCH, Rolf: Der Kollektiv-Lebensversicherungsvertrag, Diss. Zürich 1962
- MAURER, Georg Heinrich: Über die historische Entwicklung der Versicherungs-Aufsicht in Deutschland, Diss. Straßburg 1911
- MAYER, Otto: Deutsches Verwaltungsrecht, 1. Bd., 3. Aufl. 1924 (Nachdruck Berlin 1961); 2. Bd., 2. Aufl., München und Leipzig 1917
- MAYR, Georg v.: Statistik und Gesellschaftslehre, Bd. 1: Theoretische Statistik, Tübingen 1914; Bd. 2: Bevölkerungsstatistik, Freiburg-Leipzig 1895
- MEYER, Georg: Lehrbuch des deutschen Verwaltungsrechts, 3. Aufl., Leipzig 1910
- MILLER, Andreas: Kultur und menschliche Fruchtbarkeit, Stuttgart 1962
- MÖLLER, Hans: Moderne Theorien zum Begriff der Versicherung und des Versicherungsvertrages, in: Atti del primo congresso internazionale di diritto delle assicurazioni, Roma 1962, S. 247 ff.
- DERSELBE: Versicherungsvertragsrecht, in: Versicherungswissenschaftliches Studienwerk, Studienplan DI
- DERSELBE: Zur Terminologie des Versicherungswesens, in: Gegenwartsfragen der Versicherung, Beiträge zur Forschung und Praxis, 1962, S. 11

- MOHR-HOFMANN: Lebensversicherung, Wiesbaden 1965
- MOLDENHAUER, Paul: Die Aufsicht über die privaten Versicherungsunternehmungen auf Grund des Reichsgesetzes vom 12. Mai 1901, Leipzig 1903
- MOMBERT, Paul: Bevölkerungslehre, Jena 1929
- MORPURGO, Emilio: Die Statistik und die Sozialwissenschaften, Jena 1877
- MOLLER, Alfred: Die verschiedenen Formen in der Lebensversicherung, in: ZVersWiss, 30. Bd., 1930, S. 59 - 69
- MÜLLER, Friedrich: Korporation und Assoziation. Eine Problemgeschichte der Vereinigungsfreiheit im deutschen Vormärz, Schriften zum öffentlichen Recht, Bd. 21, Berlin 1965
- MÖLLER, Johannes: Deutsche Bevölkerungsstatistik, Jena 1926
- MÖLLER-LUTZ, H.-L.: Grundbegriffe der Versicherungs-Betriebslehre, Bd. 1: Organisationswesen, 3. Aufl., Karlsruhe 1966; Bd. 2: Rechnungswesen, Karlsruhe 1965
- NEUMANN, Carl: Die Sterbegeldversicherung im Schrifttum des 18. Jahrhunderts, in: NeumannsZ, Jg. 1937, S. 87 - 89 und S. 112 - 114
- DERSELBE: Aus den Urkunden zur Geschichte der Versicherung, in: NeumannsZ, Jg. 1937, S. 984 f. - 1010 f.
- NUSSBAUMER, Heinrich: Wesen und Grenzen der Versicherung, Diss. Zürich 1946
- OGRIS, Werner: Der mittelalterliche Leibrentenvertrag, Wiener rechtsgeschichtliche Arbeiten, Bd. VI, Wien-München 1961
- OHNE VERFASSER: Vorschläge zur nöthigen und möglichen Verbesserung der Gesetze und Verfassung der im Fürstentum Weimar im Jahre 1757 aufgerichteten und höchsten Orts bestätigten Wittwen- und Waisen-Societät, Weimar 1776
- OPFERMANN, Rudolf: Beiträge zur Lehre vom Lebensversicherungs-Vertrag, Diss. Erlangen 1911

- PALANDT: Bürgerliches Gesetzbuch. Beck'sche
Kurzkommentare Bd. 7, 20. Aufl.,
München und Berlin 1961
- PAMMER, Maximilian: Österreichische Sterbetafeln. In
der Reihe: Beiträge zur öster-
reichischen Statistik, Heft 144,
Wien 1967
- PASQUIER: Die Entwicklung der Tontinen bis
auf die Gegenwart. Geschichte und
Theorie, in: Mitteilungen der Ver-
einigung Schweizer Versicherungs-
mathematiker, Heft 5, Bern 1910
- PLANITZ, Hans: Deutsches Privatrecht, 3. Aufl.,
Wien 1948
- PLASS, F.: Geschichte der Assekuranz und der
hanseatischen Seeversicherungs-
Börsen Hamburg-Bremen, Lübeck,
Hamburg 1902
- POHL, Kurt: Die Anfänge des deutschen Lebens-
versicherungswesens, Berlin 1913
- PONFICK, Friedrich
Wilhelm: Geschichte der Sozialversicherung
im Zeitalter der Aufklärung,
Diss. Leipzig 1940
- PRESSAT, Roland: L'analyse démographique; méthodes,
résultats, applications, Paris 1961
- PRÜLSS, Erich: Versicherungsaufsichtsgesetz, in:
Beck'sche Kurzkommentare, Bd. 15,
6. Aufl., München 1971
- DERSELBE: Versicherungsvertragsgesetz, in:
Beck'sche Kurzkommentare, Bd. 14,
17. Aufl., München 1968
- RENNER, C. F.: Oeconomisch-Politische Auflösung
der wichtigsten Fragen, welche
jetzo wegen der Einrichtung dauer-
hafter Witwen-Cassen aufgeworfen
werden, nach den Süßmilchschen Grund-
sätzen angestellt in einem Brief-
wechsel zweyer Patrioten nebst einer
Beurtheilung des neuen Bremischen
Instituti einer Trauerpfennig-Bey-
steuer, Göttingen 1768
- RIESENFELD, St. A.: Das Problem der gemischten Rechts-
verhältnisse im Körperschaftsrecht,
(Gesellschaftsrechtliche Abhandlun-
gen, Heft 19), Berlin 1932

- ROHRBECK, W.: Die Formen der Versicherungsunternehmen (Aktiengesellschaft, Gegenseitigkeitsvereine, öffentlich-rechtliche Anstalten) ihr juristischer Aufbau und ihre wirtschaftliche Bedeutung, in: Versicherungsarchiv, 1932, Heft 12, S. 49 - 73
- DERSELBE (Hrsg.): 50 Jahre materielle Versicherungsaufsicht, 3 Bde., Berlin 1955
- ROSIN, Albert: Lebensversicherung und ihre geistesgeschichtlichen Grundlagen. Eine kultursozilogische Studie zum englischen 18. Jahrhundert, Diss. Köln 1932
- RÖDIGER, A.: Das Versicherungswesen, sein Zustand und seine Stellung in Wirtschaft, Gesetzgebung und Wissenschaft, in: ZVersWiss Bd. 1, 1901, S. 1 - 19
- DERSELBE: Die Rechtslehre vom Lebensversicherungsvertrag, Berlin 1885
- RUEFF, Fritz: Art "Rentenversicherung", in: HdV, 2. Bd., Sp. 1714 - 1721
- SAPPER, Theodor: Anfänge der Lebensversicherung im alten Österreich, in: Mitteilungen der Wiener Städtischen Wechselseitigen Versicherungsanstalt, 41. Jg., Heft 12, Dezember 1966
- DERSELBE: Anfänge der wissenschaftlichen Fundierung der Lebensversicherung, in: Mitteilungen der Wiener Städtischen Wechselseitigen Versicherungsanstalt, 40. Jg., Heft 4, April 1966
- SAXER, Walter: Versicherungs-Mathematik, 1. und 2. Teil, Berlin-Göttingen-Heidelberg 1955/58
- SCHARNAGEL, Wilhelm: Untersuchungen über die Sterblichkeit der Bevölkerung von Hof und Umgebung in den Jahren 1600 - 1820. Ein Beitrag zur historischen Statistik, Diss. Nürnberg 1956
- SCHEFFLER, Hermann: Sterblichkeit und Versicherungswesen, Braunschweig 1868

- SCHEVICHAVEN, J. van: Vom Leben und Sterben. Das Gestern und Heute der Lebensversicherung, Leipzig und Wien 1898
- SCHLOESSMANN: Lebensversicherung, in: Deutsche Versicherungswirtschaft, Bd. VI: Personenversicherung, Berlin 1936 - 1939, S. 1 - 55
- SCHLÖTER, Johann Heinrich: Beiträge zur Geschichte des Assekuranz-Wesens, in: Annalen des gesamten Versicherungswesens, 11. Jg., Leipzig 1880, S. 1 ff.
- SCHMIDT, Reimer: Art. "Antrag", in: HdV, 1. Bd., Sp. 67 - 70
- DERSELBE: Art. "Begriff", in: HdV, 1. Bd., Sp. 243 - 249
- DERSELBE: Art. "Police", in: HdV, 2. Bd., Sp. 1594 - 1597
- SCHMIDT-SALZER, Joachim: Das Recht der Allgemeinen Geschäfts- und Versicherungsbedingungen. Schriften zum Wirtschaftsrecht, Bd. 4, Berlin 1967
- SCHMITT-LERMANN, Hans: Der Versicherungsgedanke im deutschen Geistesleben des Barock und der Aufklärung, München 1954
- SCHÜBE, Waldemar: Art. "Versichertendividende", in: HdV, 2. Bd., Sp. 2223 - 2228
- SCHOTTE: Die "Alte Beliebung von 1629" in der Stadt Schleswig, in: VW, 16. Jg., Nr. 12, 1961, S. 374 f.
- SCHRADER, L. A. G.: Grundgesetze der Natur in der Geburt, dem Leben und dem Tode der Menschen, als ein freyer Auszug aus Süßmilchs göttlicher Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes usw., Glückstadt 1777
- SCHREIEGG, Josef: Die Versicherung als geistige Schöpfung des Wirtschaftslebens, Diss. Mannheim 1933
- SCHÖTZE, Hermann: Die mathematischen Grundlagen der Lebensversicherung (Mathematisch-Physikalische Bibliothek, Bd. 46), Leipzig und Berlin 1922

- SCHULZ, Ewald: Zulässigkeit und Auswirkungen der Irrtumsanfechtung eines Lebensversicherungsvertrages durch den Versicherer, insbesondere bei zu niedrig dokumentierter Prämie, Karlsruhe 1958
- SCHULZ, Otto: Ober Versorgungs- und Aussteuerkassen, Berlin 1822
- SCHWERIN, Claudius v.: Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte, Berlin und München 1950
- SEIBOLD, Vitus: Rechtsvergleichende Betrachtung der Prämie, Diss. Erlangen-Nürnberg 1965
- SEYBOTH, Hermann: Mensch und Schicksal, Stuttgart 1957
- STAMMLER, Rudolf: Die Entstehung der Lebensversicherungsbank für Deutschland zu Gotha, in: Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik, 134. Bd., III. Folge, Bd. 74, Jena 1931
- STAUDINGER, Julius: Die Rechtslehre vom Lebensversicherungsvertrag, Erlangen 1858
- STEIN, Lorenz v.: System der Staatswissenschaft, der Statistik, der Populotionistik und der Volkswirtschaftslehre, Stuttgart und Tübingen 1852 (Nachdruck Osnabrück 1964)
- STIER-SOMLO: Die Witwen- und Waisenversicherung, in: ZVersWiss Bd. 6, 1906, S. 664 - 683
- STOBBE, Otto: Handbuch des deutschen Privatrechts, 5 Bde.:
1. Bd., 3. Aufl., Berlin 1893;
2. Bd., 2. Aufl., Berlin 1883;
3. Bd., 2. Aufl., Berlin 1885;
4. Bd., 1. und 2. Aufl., Berlin 1834;
5. Bd., 1. und 2. Aufl., Berlin 1835
- DERSELBE: Zur Geschichte des deutschen Vertragsrechts, Leipzig 1855
- SOSSMILCH, Johann Peter: Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen, 2. Aufl., 1. Teil: Berlin 1761; 2. Teil: Berlin 1762

- SULZBACHER, P.: Die Versicherungsaktiengesellschaft insbesondere im Verhältnis zu der gewöhnlichen Aktiengesellschaft, Erlangen 1909
- TETENS, Joh. Nicol.: Einleitung zur Berechnung der Leibrenten und Anwartschaften, die vom Leben und Tode einer oder mehrerer Personen abhängen, Leipzig 1785/86
- THALMANN, Fritz: Die Anfänge der Lebensversicherung in der Schweiz. Separatdruck aus der Schweizerischen Versicherungszeitschrift, Jg. 1946, Nr. 8 - 12 und Jg. 1947, Nr. 3 u. 4
- THÖSEN, Ernst v. d.: Die Unternehmungsformen der Privatversicherung, in: Hanseatische Rechts- und Gerichtszeitschrift, 1937 A, Sp. 311
- TOPP, Josef: Die Struktur der deutschen öffentlich-rechtlichen Feuer- und Lebensversicherungsanstalten, in: Beiträge zur Versicherungswissenschaft, Festgabe für W. Rohrbeck, Berlin 1955, S. 455 - 471
- TOSBERG, Adolf: Die Technik der Lebensversicherung, 5. Aufl., Berlin 1957
- TRABER, Hans A.: Neuere Formen der Lebensversicherung (Mitteilungen aus dem handelswissenschaftlichen Seminar der Universität Zürich, Heft 109), Diss. Zürich 1958
- TYSZKA, Carl v.: Theorie, Methoden und Geschichte der Statistik, Jena 1924
- UNGER, Joseph: System des österreichischen allgemeinen Privatrechts, 1. Bd., 3. Aufl., Leipzig 1868
- UNGERN-STERNBERG, Roderich v. / SCHUBNELL, Hermann: Grundriß der Bevölkerungswissenschaft (Demographie), Stuttgart 1950
- VASSEL, Klaus: Art. "Kündigung", in: HdV, 1. Bd., Sp. 1223 - 1225
- VESPER, Ernst: Die Sterbekassen in alter und neuer Zeit, Berlin 1966

- VESPER, Ernst: Aus der Urzeit der Sterbegeldversicherung, in: NeumannsZ, Jg. 1936, S. 456 - 460
- DERSELBE: Die Sterbegeld- und Kleinlebensversicherung in Vergangenheit und Gegenwart, in: NeumannsZ, Jg. 1935, S. 479 f. - 533 f.
- VOSS, Georg: Das Recht der Versicherungsvermittlung, in: Versicherungswirtschaftliches Studienwerk, Studienplan D IV
- WÄLDER, Johannes: Ober das Wesen der Versicherung. Schriftenreihe des Instituts für Versicherungswissenschaft an der Universität Köln, Heft 27, NF, Berlin 1971
- WAGENFOHR, Horst: Wirtschaftskunde des Versicherungswesens, Stuttgart 1938
- WAGNER, Adolph: Der Staat und das Versicherungswesen, in: ZStaatsWiss, Bd. 37, Jg. 1881, S. 102 ff.
- WAGNER, Klaus: Gesellschaftsrecht, Göttingen 1970
- WALTHER, Fritz: Hundert Jahre Schweizerische Lebensversicherung, in: Schweizerische Versicherungs-Zeitschrift; Revue Suisse d'Assurances, Jg.XXV, Bern 1957/58, S. 162 ff.
- WARTBURG, W. v.: Lebensversicherung, in: Leitfäden für das Versicherungswesen, hrsg. von d. Schweizer Kommission für Versicherungsfachprüfungen, Bd. III, 4. Aufl., Bern 1962
- WESKETT, Johann: Theorie und Praxis der Assekuranzen, Bd. 1 - 3, Lübeck 1782 - 1787
- WESTERGAARD, Harald: Die Lehre von der Mortalität und Morbilität, Jena 1901
- WESTERHOLZ, Peter: Die Elberfelder Leichenbruderschaft Nr. 8 von 1785, in: VW, 17. Jg., Nr. 4, 1962, S. 123
- WIEACKER, Franz: Privatrechtsgeschichte der Neuzeit, 2. Aufl., Göttingen 1967

- WINKLER, Wilhelm: Demometrie, Berlin 1969
- DERSELBE: Typenlehre der Demographie,
Wien 1952
- DERSELBE: Statistisches Handbuch des ge-
samten Deutschtums, Berlin 1927
- DERSELBE: Statistik, Leipzig 1925
- DERSELBE: Grundriß der Statistik, Bd. II:
Gesellschaftsstatistik,
Berlin 1933
- WOLFF, Karl H.: Versicherungsmathematik,
Wien-New York 1970
- WÖRDINGER, Hans: Aktienrecht, Karlsruhe 1959
- ZEHNTER, J. A.: Reichsgesetz über den Versiche-
rungsvertrag vom 30. Mai 1908,
München 1908
- ZIEGLER, Kurt: Der Prämienrückkauf in der Le-
bensversicherung, Nürnberger
Anhandlungen, Heft 22,
Berlin 1964
- ZIER, Klaus: Die eingetragene Genossenschaft
und der Versicherungsverein auf
Gegenseitigkeit, Diss. Würz-
burg 1968
- ZIMA, Hannes: Zur Vorgeschichte der Leibrenten-
versicherung, in: Mitteilungen
der Wiener Städtischen Wechsel-
seitigen Versicherungsanstalt,
41. Jg., Heft 4, April 1966
- ZIMMETER-TREUHERZ,
Franz v.: Die Fonde, Anstalten und Ge-
schäfte der Tiroler Landschaft,
Innsbruck 1894

Lebenslauf

Am 2. August 1943 wurde ich als Sohn des Dr. ing. Hermann Wortner und seiner Ehefrau Babette, geb. Müller, in Nürnberg geboren.

Von 1949 an besuchte ich in Nürnberg die Volksschule. Im Jahre 1953 trat ich in das Willstätter-Realgymnasium in Nürnberg ein, an dem ich im Juni 1962 die Reifeprüfung bestand.

Vom Wintersemester 1962/63 an studierte ich an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg; im Sommersemester 1968 legte ich das Staatsexamen als Diplom-Kaufmann ab.

Anfang 1969 nahm ich das Studium an der Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Linz auf.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit gebe ich die eidesstattliche Versicherung ab, daß ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe.

Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder unveröffentlichten Schriften entnommen sind, sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit hat in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegen.

Nürnberg, den 17. Februar 1972

